Der Kammerherr von Ruhnthal oder Gewinn im Verlust.

Eine Begebenheit unserer Tage,

ans Licht gestellt

von

Julius v. Voß.

Berlin, 1814.
bei Christian Gottfried Schöne.

Für sothanen Gewinn strebt dies Büchlein Aufmerksamkeit anzuregen. Wer es las, blicke in seine Umgebung, in — sich, vielleicht winkt ihm da, mancher verlornen Habe willen, Trost.

Zwei Freunde, Herr von Tannenfeld, und Herr von Glöben, saßen in einem eleganten Reisewagen. Hoch wehten die grünen Federn ihrer beiden Jäger, denen an goldnen Bandelieren schimmernde Seitengewehre hingen. Die Postillione wurden mit Flüchen und doppelt verhießenem Trinkgeld zum schnellen Fahren genöthigt. Hunde flogen in Dörfern bellend nach, in kleinen Städtchen eilte die Neugier ans Fenster, wunderte sich über den glänzenden Aufzug, und die stiebenden Funken.

Herr von Tannenfeld war Major außer Dienst. Einst Adjutant bei einem General hatte er zeitig den Hauptmannsrang, und bei seinem Abschied den als Oberstwachmeister empfangen. Sein Begleiter diente noch in einem Reuterregimente, und hatte sich vor einigen Wochen zum Rittmeister ernannt gesehn. Beide waren Män-

ner von einigen und dreißig Jahren, schöne männliche Gestalten, an Verfeinerung und Bildung hatten sie, in den sogenannten höheren Zirkeln, so viel sich zugelegt, daß sie ausgezeichnete Cavaliere galten, und alle Damen zu lächeln pflegten, wenn einer von ihnen in eine Gesellschaft trat.

Tannenfeld hatte den Geist mehr angebaut, als sein Freund, vielleicht auch eine bedeutendere natürliche Empfänglichkeit dazu. Er pflegte zu lesen, und viel zu behalten. Seine Urtheile über ein Schauspiel, eine Oper, ein neues schönwissenschaftliches Buch, klangen ziemlich kennerhaft. Es fehlte ihm nicht an Menschenkunde und Witz. Irgend etwas bei hohen Personen durchzusetzen, Plane auf Gewinn zu entwerfen, eine Intrigue anzuspinnen und an unmerklichen Fäden weiter zu leiten, da war Tannenfeld der Mann. Sein Talent zur Musik hatte er durch Flötenspiel entwickelt, blies so fertig, und mit so vielem Geschmack, daß ihm nicht zu bestreiten war, er stände der Meisterschaft nahe. Gern veranstaltete er Feste, oder gab deren bei sich, und dann konnten Wahl, Anordnung, die Manier den gefälligen, regsamen, zuvorkommenden Wirth zu machen, nicht Lobredner genug finden.

Wirthlichkeit hingegen blieb ihm eine sehr fremde Tugend.

Glöben machte eben keine Ansprüche auf Bücherkunde oder Musik gültig, ob er gleich auch ein wenig, und nicht selten treffend, über alles zu schwatzen verstand. Eleganz der Außenseite war hingegen das Ziel, dem er von je an entgegen gestrebt hatte. Seine Länge übertraf die seines Freundes; auch hatte sein Gesicht noch angenehmere Züge; und seine Verhältnisse zeigten sich in einem reineren Einklang. Man konnte den Körper nicht mit einer leichteren, edleren Anmuth tragen, als dieser junge Mann. Immer schwebte frohsinnige, anziehende Heiterkeit auf dem wohlemporgehobnen Gesicht Die Brust wölbte sich um so mehr, als er die Schultern rückwärts gewöhnt hatte. Seine Stellungen, ohne doch im mindesten gesucht zu seyn, hatten immer Bildlichkeit, sein Gang bezauberte. Sein Haar seine Kleidung, seine Livreen, wurden viel nachgeahmt, die Modeschneider stellten ihre jugendlichen Kunden nicht leichter zufrieden, als wenn sie versicherten: Herr von Glöben trüge auch, was sie jetzt lieferten. Er ritt fest, kühn, zierlich, und hatte immer den Stall mit ausgesuchten Pferden der besten

Gestüte gefüllt. Auf Bällen waren die jungen Damen beneidet, welche sich von dem unvergleichlichen Tänzer aufgefordert sahn, verstimmt langweilten sich die, an denen er vorüberging. Doch huldigte er diesem Vergnügen seit einiger Zeit nur sparsam. Der Athem fehlte ihm etwas.

Konnten nun die feinen Gesellschaften mit Herrn von Glöben unendlich zufrieden seyn, weil er einen so holden Anblick darbot, immer Grazie und Vergnügen ihm folgten, er Jedermann, und wäre es von nichts gewesen, so angenehm unterhielt, so hatte wieder Niemand mehr Ursachen zur Unzufriedenheit mit ihm, als seine Gläubiger. Seine Pferde, seinen Hausrath, seine und der Bedienten Kleidung, Dosen, Uhren, kurz, alles was ihn umgab, war er noch schuldig. Eine gute Reihe von Jahren war schon entflohn, seitdem die letzten Reste von seinem eignen Vermögen dahin schwanden. Dann gelang es wieder eine ziemliche Frist hindurch, mittelst Schein und Glanz, die ein noch vorhandenes großes Vermögen ankündigten, und einer leicht gewinnenden Ueberredungsgabe, nach Belieben Kredit zu finden. Lief ein Termin ab, wurde er durch eine neu aufgenommene Schuld gedeckt,

und das richtige Worthalten machte wieder, daß sich die nöthigen Darlehne abreichen ließen. Bei dem Allen wuchsen jedoch bedeutende Zinsen an, und es mußte auch dahin kommen, daß nach umgelaufenen Zahlungsfristen bisweilen kein Befriedigen möglich wurde. Da galt es nun hinzuhalten, zu beschwatzen, einmal sich verläugnen zu lassen, ein andermal die Mahnenden durch Scherz, Höflichkeit, leeres Versprechen abzutreiben, bisweilen erfolgten Klagen, aber, wie die Gesetze angethan waren, richtete man auf solchem Wege nicht viel gegen Offiziere aus. Vorwürfe, ihnen, gegen das Verbot, dargeliehen zu haben, kleine monatliche Partikularzahlungen, mit denen Niemanden gedient seyn konnte, der viel zu fordern hatte, und bei deren Entrichtung es meistens auch neue Weitläuftigkeiten gab, waren die Folge.

Wer sollte nicht glauben, ein solcher Vermögenszustand müßte Herrn von Glöben ungemein beunruhigt, ihm das ganze Leben verbittert haben. Keineswegs. Cäsar kann bei seinen Schulden nicht gleichgültiger gewesen seyn, als dieser Offizier. Das Volk muß warten, dachte er, bis ich zahlen kann.

Und wann, hoffte Glöben, dürfe dieser Zeitpunkt eintreten?

Nun, da gab es der Aussichten ja viele. Bis zum Erlangen einer Schwadron konnten freilich noch vier oder fünf Jahre hingehn, und sie verhieß auch etwas so besonderes nicht, da er jetzt schon mehr verbrauchte, wie die Einkünfte davon. Aber vielleicht ging man bald zu Felde, wo eine feindliche Kriegskasse in seine Hände gerathen konnte. Auch nahm er in manchen Lotterieen Loose. Ein Hauptgewinn, und die plagenden Gläubiger frohlockten. Ja, wenn er im Sommer Doberan oder Lauchstädt besuchte, kam es ja nur darauf an, eine oder ein Paar ansehnliche Farobänke zu sprengen, und jenes Ziel war auch erreicht. Und traf von dem allen so gar nichts ein, blieb ihm ja immer noch eine Heirath. Wie oft konnte ich schon eine thun, pflegte er zu sagen, aber noch mag ich keine Frau aufpacken.

Allerdings würde sich ihm schon manche Gelegenheit, ein Eheband zu knüpfen, dargeboten haben, wenn er anders Gebrauch davon hätte machen wollen. Inzwischen fesselte ihn Liebe zwar leicht, aber auf enge Fristen. Den nächsten Morgen pflegte es vergessen zu seyn, wenn

er auf dem Ball oder beim Nachtessen am vorigen Abend, einer Schönheit so gehuldigt hatte, daß sie nichts überzeugter meinte, als ihm zärtliche Flammen bis zum Grabe angefacht zu haben. Und was die Vermögensrücksicht betraf, spannte Herr von Glöben seine Wünsche hoch. Nicht aus Geiz und Habsucht. Wie fremd blieben ihm so gemeine Leidenschaften, ihm war das Geben allenthalben lieber als das Nehmen, ein König, hätte er Millionen in gutmüthigen Aufwallungen verschenkt. Allein er rechnete — und an einer Seite ganz lebensklug — so: Ich bedarf jetzt, nur en garçon, drei= bis viertausend Thaler und mehr jährlich. Verheirathet muß ich doch größeren Aufwand, ein Haus machen. Mindestens werde ich also doppelt so viel ausgeben müssen, anders geht es nicht an. Meine Schulden zu tilgen, die erste glänzende Einrichtung, das kann zusammen gegen Zwanzigtausend Thaler hinnehmen. Diese muß die Braut also Erstens haben, und Zweitens gegen Achttausend Thaler Einkünfte. Ich kann folglich unmöglich heirathen, wenn ich nicht Hunderttausend Thaler mitbekomme. Und von einem guten Hause muß die Braut auch seyn, das versteht sich von selbst.

Seit einiger Zeit hatte sich der Gedanke an so einen Schritt seiner weit öfter bemächtigt, als je zuvor. Denn einige von seinen Gläubigern peinigten oft so empfindlich, das Regiment hatte einen neuen Chef bekommen, der weniger Nachsicht übte, als sein Vorgänger, und den Cavalieren unter seinem Befehl, die bei ihm wegen Rückstände verklagt wurden, herbe Verweise gab, auch Arreststrafen, und Drohungen, dem Könige sie zu melden, folgen ließ. Das war einem Manne von Ehrgeiz — und Herr von Glöben war das sonst ohne Zweifel — doch unangenehm genug.

Er blickte also in seinen Bekanntschaften umher. Von seinem Eroberungsglück bei den adlichen und gebildeten Schönen durfte er alles hoffen, das Kommen, Sehn und Ueberwinden, hatte seinem Andenken sich oft genug eingeprägt. Er kannte seine vortheilhafte Gestalt, die Wirkungen seiner Repräsentation, seines Tanzes, seines Reitens, seines Johanniterkreuzes. Genug, da konnte Herr von Glöben auf sich bauen, nur schlimm hingegen, daß es der Mädchen aus guten Häusern, mit Hunderttausend Thalern, so wenige gab. Denn versammelte sich schon im Winter viel Adel in der Hauptstadt, hatte

Glöben auf dem Lande und an Badeörtern schon eine sehr weitläuftige Bekanntschaft gemacht, so eigneten und fügten sich die Umstände doch nirgend ganz in seine Wünsche. Dieser reiche Hausvater besaß noch keine erwachsene Töchter, bei Jenem waren zu viele Kinder, als daß auf Jedes der bedungene Antheil fallen konnte, noch Einer hatte nur Söhne, wieder ein Anderer ein Lehn, wo die Töchter auf eine nur mäßige Ausstattung zählen durften. Und hätte Glöben auch seine Foderung um Einiges herabsetzen, mit etwa Achtzig- oder Siebzigtausend Thalern sich begnügen wollen, auch die kamen ihm nicht gleich zu Gesicht. Und eine mißgestaltete reiche Erbin, eine Wittwe, ein Fräulein dessen Ahnentafel Lücken hatte, konnten ihm ja in keinem Betracht genügen. Jugend und hohe Schönheit verlangte sein Geschmack, den makellosen Adel sein Johanniterritterthum.

Sein Freund, der Major von Tannenfeld, blickte auch nach einer reichen Ehe aus. Nicht war er eben verschuldet, hatte vielmehr zwei schöne Landgüter von seinem Vater geerbt. Weil er jedoch mehr als dreimal so viel brauchte, als diese Besitzungen abwarfen, so hatte er sie demungeachtet mit ansehnlichen Hypotheken belastet,

und das jährlich, mit den gewachsenen zu entrichtenden Zinsen, sich vergrößernde Deficit, brachte ihn in manche Verlegenheiten. Sie drückten ihn, machten ihn unmuthig, waren auch mit Nebenumständen begleitet, die Herrn von Tannenfelds Stolz verwundeten. Er rief eines Tages seinen alten Oekonomen, Lindner genannt, und sagte: Ich muß, koste es was es wolle, dieser Verlegenheiten mich entwinden.

Lindners Auge blinkte. Das würde leicht angehen, Herr Major, versetzte er.

Nun, fing Tannenfeld wieder an, so leicht eben nicht. Weitläuftigkeiten, Mühen sind dabei — aber durchsetzen will ich es.

Darf ich rathen? fragte Lindner.

„Nun?"

Aber der Herr Major werden böse, wie neulich, da mir auch so ein Wort entfiel.

„Nein, auf Ehre nicht!"

Der Herr Major nehmen sich vor, in sechs Jahren nicht nach Berlin zu gehn, wo Ihnen ein Winter ja auf Vier- bis Fünftausend Thaler zu kosten pflegt. Eben so wenig reisen Sie in ein Bad, weil Sie Gottlob ja frisch und gesund sind. Auch nicht zum Landtag in Mecklenburg, kurz bleiben hier in Rodenhagen. Sie traktiren

aber auch nicht. Dann können Sie, und das recht gut, mit Tausend Thalern jährlich leben. Alles Uebrige von den Einkünften wird genommen, Zinsen zu bezahlen, und, nach und nach, die Hypotheken abzulösen. In sechs Jahren können wir damit schon um ein Gutes vorgerückt seyn, und weil der gnädige Herr sich dann werden gewöhnt haben —

Der gnädige Herr unterbrach ihn mit lautem Lachen. Sie meinen es nicht übel, Alter, rief er, aber ich müßte in der Einsamkeit wahrhaftig umkommen. Die Langeweile hielt ich nicht aus. Nein, man lebt nur einmal in der Welt, und nicht genießen, heißt nicht leben.

Was die Langeweile, die Einsamkeit belangt, nahm Lindner abermal das Wort, so fände sich da wohl auch Rath —

„Und wie? die Jagd etwa? Ich finde keinen Geschmack daran."

Ich meine, wenn der Herr Major heiratheten, wundere mich so, daß es nicht lange geschehn ist. Eine hübsch reiche Braut, desto besser.

„Auch nichts. Ich liebe die Freiheit, werde vermuthlich nie heirathen, ob ich es grade eben nicht abschwören will. Nein, mein Freund, ich

habe einen anderen Plan, wobei Ihre Thätigkeit sich auch regen soll. Ich werde Güter in Südpreussen kaufen."

Wollen der gnädige Herr dahin ziehn? Sind ja in Rodenhagen geboren und gezogen —

„Nein, der Kauf sey eine Spekulation. Viele haben eine ähnliche unternommen, die ihnen über alle Erwartung gelungen ist. Noch steigen die Güter da von Zeit zu Zeit im Preise, allenthalben sind Verbesserungen anzuwenden, die Einkünfte zu verdoppeln. Gesetzt, ich kaufe um Hunderttausend Thaler an, setze meinen ehrlichen Lindner hin, daß er den Viehstand in Ordnung bringt, Mecklenburgische Koppelwirthschaft einführt, den Acker in Englische Quadrate theilt, kurzum alles vernünftig anordnet, so verkauf ich nach drei Jahren den Bettel wieder für Hundertfunfzigtausend Thaler. Und kaufe ich gute Waldungen, ist unter der Zeit noch für eine runde Summe Holz zu schlagen. So haben es ja viele gemacht, warum sollte ich es nicht thun?"

Gnädiger Herr — Einem glückt so was, dem andern nicht. Ich dächte, wer ein Gut hat, das er verbessern kann, wird es ja nicht hingeben. Die Herren da werden doch einmal klüger seyn —

„O da ist mancher, dem es gar nicht beifällt, was an seinem Eigenthum ist. Andere wohnen funfzig Meilen ab, im Russischen, im Oesterreichischen, wollen los seyn, was sie im Preussischen noch haben. Bei einem Glase Champagner oder Tokaier macht sich da ein Kauf ab.“

Aber —

„Das Geld, meinen Sie? Nun etwas Hypothek kann ich noch auf die alten Güter nehmen. Etwas dazu auf Wechsel, das Angeld braucht nicht groß zu seyn.“

Das Angeld, allein die Verkäufer setzen Termine an, wo das Uebrige nachgezahlt werden muß.

„Bei solchen Terminen heißts: kömmt Zeit kömmt Rath. Man findet ja auf die neuen Güter Kredit, schlägt Holz, o das muß sich wohl finden.“

Ich weiß nicht, Herr Major — an Ihren Stelle — gäb ich mich damit nicht ab. Dergleichen ist so ungewiß —

„Aha. Herr Lindner will nicht gerne von hier.“

Die Wahrheit zu sagen, freilich. Ich verstehe die polnische Sprache nicht.

„Es giebt manche Gegend, wo ohne sie fertig zu werden ist. Und daß ich billig seyn, Ihnen die größere Mühe vergütigen werde, können Sie wohl überzeugt seyn.“

Nach diesem genommenen Entschluß, reisete damal Herr von Tannenfeld nach Posen und Warschau. Es war ja an sich schon angenehm, die fremden Orte zu sehn, und gern pflegte der Major überhaupt zu reisen. In den benannten Städten verlautete seine Absicht kaum, als auch Justizkommissarien, Agenten, dort sogenannte Faktoren, bei ihm erschienen. Sie zeigten verkäufliche Güter in Menge an, lobten hier treffliche Waldungen und Getreideböden, dort üppige Wiesen, bequeme Gelegenheit die Landerzeugnisse abzusetzen, und was der lockenden Vortheile mehr waren. Tannenfeld hatte sich inzwischen vorgenommen, behütsam auszuwählen, sah alles genau mit eignen Augen, und feilschte endlich eine Länderei, welche ihm einen seltnen Verein mancher wesentlichen Eigenthümlichkeiten darzubieten schien. Sie bestand aus vier kleinen Dörfern, die aber einen weitläuftigen Umfang an Holz und Aeckern hatten. Sie waren übel gebaut, und zählten der Einwohner nicht viele. Da konnte man aber neue Häuser bauen, und Kolonisten ansie-

deln, so gewannen Außenseite und Landbau zugleich. In dem einen befand sich ein Edelhof, schlecht, halb verfallen, ohne Garten, es fehlte aber ganz und gar nicht an einer angenehmen Lage. Nur ein schöpferischer Geist, und Summen, so konnte hier bald ein niedlich Landschlößchen emporsteigen, und von schattigen, englischen Gärten umgeben werden. Denn ein Hain, mit Buchen, Ulmen und Eichen bestanden, reichte nahe an den Edelhof, einiges Modeln, einige neue Anpflanzungen, und nach drei Jahren konnte viel entstanden seyn, was neuen Käufern den Appetit reizte.

Der Eigenthümer ging noch in altpolnischer Kleidung, that bis zur Unterwürfigkeit höflich, als Tannenfeld bei ihm eintraf, und schien gar nicht der Mann, welcher sich auf gescheuten Handel verstände. Meth allein setzte er dem Gast vor, und beklagte unter tiefen Verbeugungen, eben weder Champanskiego noch Wyno wengersky daheim zu haben. Dann ritt er mit Tannenfeld umher, zeigte ihm alles, ohne jedoch viel zu loben, und die Vorzüge bemerkt zu machen.

Dies that auch eben nicht Noth, der Kauflustige hatte zwei gesunde Augen mitgebracht. Er verglich den Vermessungsplan mit der Wirk-

lichkeit, sah die üppigen Getreideschollen von weitgedehnten Gränzen umfangen, die artigen Laubgehölze und den unabsehlichen Fichtenwald, Wiesenbrücher mit hoher Grasung in Menge, die einen doppelten Viehstand zuließen, wo man vielleicht noch einträglichere Urbarmachungen unternehmen konnte. Und obenein lagen die Güter nahe an einem großen Strom, wo Erdfrüchte und Holz sich leicht verschiffen ließen.

Tannenfeld hatte einen Agenten mitgebracht, eben den, welcher ihm diese Herrschaft zum Einhandeln vorgeschlagen. Er mußte bei dem Edelmann, der wenig deutsch verstand, den Interpreten machen. Auf die Frage: was die Besitzung gelten solle, folgte die Antwort: Hundertundfunfzigtausend Thaler.

Jener nannte das sehr viel, empfing aber vom Agenten einen heimlichen Wink, der ihm andeutete: er würde ein Gutes nachgelassen sehn.

Man lud den Eigenthümer in die nächste kleine Stadt, wo im Gasthofe, vor einigen hundert Austern und herrlichen feinen Weinen das Geschäft weiter geleitet wurde. Mit dem hinabströmenden Rebensaft schien seine Nachgiebigkeit zuzunehmen, doch brachte man ihn auf keinen geringeren Preis, als Hundertundzwanzig-

tausend

tausend Thaler. Der Agent trat hiebei dem Major leise auf den Fuß, und zeigte eine frohlockende Miene, als wollte er sagen: dafür sey die Länderei gefunden.

Man war einig, den andern Tag folgte die gerichtliche Aufzeichnung des Kaufvertrags. Nach ihm sollte Herr von Tannenfeld binnen einem Monate zwanzigtausend Thaler Angeld zahlen, und ihm sodann auch Grund und Boden, Gebäude, Viehinventarium, vorhandener Einschnitt, kurz alles an Habe und Rechten, übergeben werden. Die anderweitigen Hunderttausend Thaler machte sich der Kaufende anheischig, in vier Terminen, von sechs zu sechs Monaten, abzutragen. Doch stand es auch bei ihm, eine Hypothekschuld von funfzigtausend Thalern, die auf den Ländereien hafteten, statt des Verkäufers zu übernehmen, und fortan die Zinsen davon zu entrichten. Doch wurde daneben festgestellt, daß, wenn die übrigen funfzigtausend Thaler nicht vertragsmäßig in den bedungenen Fristen eingezahlt würden, der Kauf zurückgehen, und das Angeld verloren seyn sollte.

Zufrieden mit dem getroffenen Handel, eilte nun der Major nach Berlin zurück, um daselbst die vor der Hand nöthige Summe aufzutreiben.

Nach einigen Schwierigkeiten gelang ihm seine Absicht, die zwanzigtausend Thaler wurden noch auf die alten Güter eingetragen, und dafür eine, bei einem Großhändler in Warschau zahlbare, Anweisung gegeben. Der Oekonom Lindner, dessen Platz man anderweitig bestellte, mußte schnell nach Berlin kommen, und so bald es anging, mit seinem Herrn wieder nach den Südpreußischen Besitzungen eilen.

Der Bankier in Warschau zahlte, die Uebergabe folgte. Lindner besichtigte alles genau, zeigte sich aber nicht so zufrieden, wie Herr von Tannenfeld. Dieser, entrüstet über sein oftmaliges Kopfschütteln, rief: der Teufel soll mich holen, kann die Herrschaft in sechs Jahren nicht zweimalhunderttausend Thaler werth seyn.

Das läugne ich nicht, versetzte der Alte, wenn Sie noch achtzigtausend Thaler hineinstecken. Denn so viel würde es ziemlich kosten, wenn ein Schloß nach Ihrem Plan, jedes Dorf neu gebaut, und alles sonst noch Fehlende angeschafft werden soll. Und woher auch noch die Kolonisten nehmen? Sie finden sich nicht leicht, sind auch nicht oft fleißige arbeitsame Menschen, sondern meistens verlaufnes Gesindel, das auf Betrügerei sinnt, und die alten Unterthanen ver-

dirbt. Immer scheint mir, der gnädige Herr haben sich da in eine große Weitläuftigkeit gesteckt, und es wird schwer fallen, und harte Opfer kosten, alle die Summen zu finden, die nöthig sind. Die Termine kommen dann auch heran.

Possen, entgegnete der Major, die Hypothekenschuld zahle ich ja nicht ab, sondern verzinse sie nur. Die andern zwei Termine kommen erst in anderthalb und zwei Jahren heran. Einstweilen gehört mir der Einschnitt von diesem und dem nächsten Jahre, und was läßt sich bis dahin an Holz verkaufen! —

Lindner fiel ein: wenn aber alles, was nur zu schaffen ist, auf die Zinsen und Terminzahlungen verwandt werden muß, wovon sollen die nöthigen Verbesserungen denn unternommen werden?

Hm, entgegnete Tannenfeld, die müssen freilich noch einigen Aufschub leiden. Aber, wenn alles abgezahlt ist, sind sie doch thunlich.

Dann aber, fing der Alte wieder an, wird auch das Holz ziemlich ausgelüftet seyn, weil es das beste wird leisten müssen.

Nun, rief ungeduldig sein Herr, so ist um destomehr Kornfeld gewonnen, das im Allgemeinen bessern Ertrag giebt.

Lindners Einwendungen verstummten nicht. Der Fichtenwald, sagte er, hat ja nur sandigen Boden, den man erst würde benutzen können, wenn hinlänglich Vieh zur Düngung und Bearbeitung da wäre, und die nöthigen Menschen auch. Das alles wird ja aber auch große Summen kosten.

Sie finden sich gewiß leicht, wenn die Termine abgeführt sind, entgegnete Tannenfeld.

Wohlan, setzte Lindner hinzu, so blieb es doch ein viel zu kurzer Zeitraum, den Sie mit drei Jahren sich stellten, wo die Güter einen so gestiegenen Werth bekommen haben sollten. In zehn Jahren etwa ließe sich das absehn, und doch immer auch unter Bedingungen, von denen ich zweifle, daß sie alle, oder zum Theil nur, sich erfüllen können.

„Und diese Bedingungen wären?" Einmal, daß der gnädige Herr sich hier ansiedeln, und die Güter nicht mehr verlassen. Eine ununterbrochene Aufsicht ist nöthig, ich kann nicht alles allein bestreiten.

„Ich sollte mich hier lebendig begraben? Warum nicht gar!"

So haben es die ohne Zweifel gemacht, welche mit Vortheil die erkauften Besitzungen wie-

der losschlagen konnten. Zu geschweigen, daß hiesige Edelleute den eignen Vortheil auch kennen lernten, und ihre Güter nicht mehr so wohlfeil hingeben, als sonst.

„Nun mein Vorgänger ist zu diesen wenigstens nicht zu zählen. Er war einfältig genug.“

Wer weiß!

„Ei freilich. Und die weiteren Bedingungen?“

Daß wir die Zustimmung der Kammer, so viel Holz uns beliebt, schlagen zu können, erhalten.

„Die schaffe ich durch meine Bekannten.“

Auch sich annehmliche Käufer dazu finden.

„O in Danzig ist immer Nachfrage. Auf der Weichsel bringt es sich bequem dahin.“

Wenn nicht politische Umstände das ändern, die Seefahrt nicht beschränkt wird.

„Wer kann sie beschränken? Und unsere Verhältnisse mit England —“

Gut, wenn sie bleiben, wie jetzt, und daneben auch ja die freie Kornausfuhr —

„Niemand wird sie behindern. Daran hängt des Staates Flor.“

Denn, hörte sie auf, fielen die Kornpreise um die Hälfte, oder um zweidrittheil, was leicht die Folge seyn könnte, dürfte es schlecht um den

Werth hiesiger Güter stehn, der Herr Major könnten sich Schaden und Unglück aufgeladen haben, und ich gestehe, daß ich einem Handel nicht das Wort reden mag, der an so manche Zufälligkeiten gebunden ist —

„Zufälligkeiten, Possen, ich sehe nur wirklichen Gewinn. Lassen Sie mich sorgen!"

Man untersuchte den Einschnitt und maaß nach. Alles fand sich, wie der Pole es angegeben hatte. Die Kornböden und wohlgefüllten Scheunen enthielten beinahe für zehntausend Thaler Waizen, Roggen und andere Fruchtgattungen. Der Major frohlockte. Zeigt sich hier nicht schon ein Werth von beinahe zweimalhunderttausend Thalern? fragte er.

Wenn Sie nach den jetzigen Preisen die Rechnung anlegen, erwiederte jener. Und, fuhr er fort, nachdem ich das Feld besehn habe, die vielen Brachen, das noch ganz ungebaute Land, zudem das schlechte Vieh und Ackergeräth — begreife ich gar nicht, wie der Südpreuße hier eine solche Menge von Frucht gewonnen haben kann.

Ei, rief Herr von Tannenfeld, das eben verbürgt uns die seltene Güte des Bodens. Was

kann erst noch geschehn, wenn alles nach englischen Grundsätzen bestellt wird.

Genug, Herr von Tannenfeld sah goldene Berge winken, der alte Oekonom blieb aber neben seinen Zweifeln stehn, ob er gleich die Hand rüstig ans Werk legte, um seinem Herrn allen Gewinn, der auf den neuen Besitzungen abzureichen stände, auch zu erziehen.

Im Winter von 1804 zu 1805 hatte man den Kauf geschlossen, die nächste Ernte schien jedoch bei weitem nicht hoffen zu lassen, was der alte Einschnitt gegeben hatte. Die Aussaat war mit Vernachläßigung bestellt. Herr von Tannenfeld sagte: dies käme daher, weil der Pole die Ländereien doch hätte in fremde Hände geben wollen. Lindner hingegen meinte: es müsse nicht so viel mit dem guten Boden auf sich haben, als Herr von Tannenfeld davon rühmte, und bei seinen Besichtigungen im Winter zu erkennen vermocht habe. In der That hatte auch der Anblick eines so reichen Einschnitts meistens seine Würdigung der Schollen gelenkt.

Die nächste Ernte bewies für Lindners Zweifel. Er schrieb Herrn von Tannenfeld, der gleich wieder in die Heimath zurückgekehrt war: daß man, wie gesegnet übrigens auch das Jahr sey,

doch kaum den dritten Theil von dem, was sich beim Ankauf vorgefunden, werde in die Scheunen sammeln können, und daß er den Argwohn nicht zu unterdrücken vermöge: jener Pole habe, zum Handel entschlossen, Früchte aus anderen Besitzungen erstanden und aufgeschüttet, damit sein Käufer eine desto höhere Meinung vom Ertrag der feilgebotnen Ländereien fassen möge.

Da wäre er nun so einfältig nicht gewesen, als Herr von Tannenfeld ihn ansah. Ein Rechtshandel ließ sich demungeachtet nicht gut anstellen. Denn man hätte Beweise führen müssen, es würde an Ausflüchten nicht gemangelt haben, und die Gesetze bestimmten nur einen rückgängigen Kauf, wenn man um mehr als die Hälfte übervortheilt war. Wie hoch ließ es sich aber nicht mit den Anschlägen der weitläuftigen Aekker, Waldungen und Wiesen treiben. Dies sah Herr von Tannenfeld ein, wollte zudem auch keinen Prozeß beginnen, der seinen Mangel an Kenntniß und Vorsicht bloßstellte, und schmeichelte sich immer noch mit guten Hoffnungen, dafern eine zweckmäßige Bewirthschaftung nur erst die alten Mängel aufheben, und an ihre Stelle die bestmöglichste Nutzung einleiten würde.

Allein da schrie es auch von allen Seiten um Summen. Und man gerieth dabei in einen schlimmen Wechselfall. Es waren Kapitalien zu finden, doch nur bei Wucherern, die unerhörte Ansprüche machten. Nahm man sie, zogen jene Darleiher auch den besten, mit den Summen zu hoffenden, Gewinn. Ließ man sich nicht darauf ein, bot sich anderweitig keine Hülfe dar, und die nöthigen Meliorationen konnten nicht beginnen.

Einiges war demungeachtet geschehen. Und zwar aus dem Verkauf des überlieferten Einschnittes, der inzwischen auch die Zinsen jener, auf Tannenfelds alte Güter angeliehenen fünfundzwanzigtausend Thaler, und die der auf den neuen haftenden Schuld hatte bestreiten müssen. Weil aber die nächste Ernte so dürftig ausfiel, mußten schon zu den Verzinsungen wieder Summen aufgenommen werden, und mit lebhafter Besorgniß hatte man den immer mehr nahenden Kapitalszahlungsterminen entgegen zu blicken.

Mit dem Holzverkauf ging es nach Tannenfelds Erwartungen auch nicht. Der Markt wurde von allen Seiten überfahren, die Preise minderten sich dadurch, die Nachfrage nahm ab. Eine hinlängliche Zahl von Arbeitern im Wald

ließ sich nicht aufbringen, oder man hätte sie dem Landbau auf eine nachtheilige Weise entziehn müssen. Es war bei jener Besichtigung auch dem Käufer entgangen, daß eine gute Strecke in den Nadelholzungen vom Raupenfraß gelitten hatte. Es blieben freilich da Aussichten auf Hülfsquellen, doch lagen sie nicht nahe genug, um jene Besorgnisse zu heben. Man konnte vielleicht um zwanzig bis dreißigtausend Thaler Holz verkaufen, doch erst nach und nach, in sechs bis sieben Jahren etwa, und auch nur, wenn eine angemessene Nachfrage fortdauerte.

Aber funfzigtausend Thaler sollten in kurzem baar entrichtet werden. Wo nicht, hatte man die Hälfte dieser Summe rein verloren, und wohl mehr noch.

Im Sommer des Jahres 1806 machten also Lindners Briefe, daß Herrn von Tannenfeld heiß genug wurde. Es galt, einen thätigen Entschluß zu fassen.

In dieser Zeit kam er an einem späten Abend vor die Wohnung seines Freundes Glöben gesprengt. Ich hab's, rief er, in die Thüre eilend, Du und ich, müssen aus unsrer Verlegenheit. Ich bin ein reicher Mann, vorausgesetzt, daß ich im Stande bin, mich zu halten, und meine pol-

nischen Güter in die nöthige Ordnung zu bringen. Was Dich anlangt, ist die Bezahlung Deiner Schulden nöthig, und ein sorgenfreies Leben. Nicht wahr?

Der Rittmeister warf ihm gespannt die Frage entgegen: welche Plane er zu ihrem beiderseigen Vortheil ausgesonnen habe?

Wir heirathen, rief Tannenfeld.

Wohl, versetzte Glöben — aber — wenn —

Die Aber und Wenn sind meistens in Richtigkeit, fing der Major wieder an. Kennst Du den Kammerherrn Ruhnthal?

„Wenig.“

Er hat zwei Töchter. Nur zwei Töchter, und keinen Sohn.

„So hörte ich. Allein die Töchter sollen noch unerwachsen —“

Von funfzehn und vierzehn Jahren. Da muß man eben schnell dazu sehn. Sie gehn sonst weg.

„Sind denn Ruhnthals Umstände —?“

Vortrefflich, sag ich Dir.

„Bisweilen trügt Anschein.“

Nicht doch. Du kannst mir zutrauen, daß ich genaue Erkundigungen einzog, eh ich Ent-

würfe baute. Gieb Dich meiner Leitung hin. Nimm eilig Urlaub, wir gehn nach Warmbrunn.

„Nach Warmbrunn?"

Da sind Ruhnthals diesen Sommer. Geschwind Urlaub. Spätestens übermorgen auf und davon. Ich nehme Bertha, die ist ohnehin musikalisch, Du kannst Dich an Philippine machen. Wenns auch mit der Verheirathung noch ein Jahr ansteht, so muß der Kammerherr doch — genug, folge meinem Rath.

„Was wird Dein Minchen sagen?" (Minchen war ein hübsches kleines Mädchen, das Tanfeld unterhielt.)

Ei nun, mein Kammerdiener soll sie heirathen. So bleibt sie im Hause. Triff nur Deine Anstalten.

„Herr Bruder — ich muß gestehn —"

Ich merke — das Reisegeld fehlt.

„Und dazu nach Warmbrunn. Da ist alles so brillant. Hohes Spiel —"

Spielen dürfen wir nicht. Schon um Ruhnthals willen, der es nicht leiden kann. Sonst steht meine Kasse zu Befehl. Nach den Heirathen berechnen wir uns.

„Wenn auch nur die Mädchen so viel —"

Aber meine Sorge, noch einmal. Ich muß fort, habe viel zu bestellen und zu ordnen. Unterwegs mehr. Hier sind funfzig Friedrichsd'or. Uebermorgen halte ich mit Tagesanbruch am Hause. Nun Gott befohlen!

Herr von Glöben war mit dem Freunde sehr zufrieden, und eilte am nächsten Morgen, sich den nöthigen Urlaub zu erbitten, den er auch empfing. Geschäftig floh der übrige Tag unter den Vorbereitungen hin, die es galt, um in Warmbrunn höchst elegant auftreten zu können.

Kaum hatte er sich neben seinen Freund in den Wagen gesetzt, als er ihn auch um nähere Auskunft über den Vermögenszustand des Kammerherrn anging. Er fügte hinzu: wie gern ich auch meine peinigenden Schulden los seyn möchte, so wäre eine Heirath die mir Beschränkungen auflegte, doch nicht auszuhalten.

Herr von Tannenfeld beruhigte ihn. Durch Justiziarius, Pächter, Oekonomen, fing er an, weiß ich alles, kann Dich ausführlich unterrichten. Von seinem Vater hat der Kammerherr Ruhnthal geerbt. Das ist ihr Stammhaus, ein klein Nest freilich, und ein Fideikommiß dazu. Das Wohnhaus ist altgothisch, eng, winklicht, ein ehrbarer Kraut- und Küchengarten daneben.

Nicht lange nach des Vaters Tode, starb ihm aber ein weitläuftiger Vetter, dessen nähere Erben verschollen waren. Da empfing der Kammerherr Wurben, und das ist eins der besten Güter im Lande, wirft bei den jetzigen Kornpreisen jährlich acht bis zehntausend Thaler ab, ist folglich gegen zweimalhunderttausend Thaler werth, vorzüglich wenn der große Park, mit allen Anlagen, die man fürstlich nennen kann, ganz herausgewachsen seyn wird. Das schöne neue Wohnhaus, mit zwei Sälen und dreißig Zimmern, ist im vorigen Jahre fertig geworden. Und die Mobilien solltest Du sehn, den Gipsmarmor, die Malereien, die Fußtapeten, die Gemälde, die Kupfer, die Bibliothek, und eine Argenterie sag ich Dir, einen Stall voll Pferde, die Wagen —

Gut, fiel der Rittmeister ein, also Ruhnthal und Wurben. Was kann Ruhnthal werth seyn?

„Immer doch funfzigtausend Thaler.“

Keine Schulden auf beiden Gütern?

„Das Fideikommiß giebt keine Schulden zu. Aber Rühnthal ist ein spekulativer Kopf und thätig, hat seine Umstände verbessern wollen. Darum hat er, in Zeiten, wo die Güter in den

jetzigen Preisen noch nicht standen, auf Wurben funfzigtausend Thaler Hypothek genommen, und dafür noch Blankenfeld, Steffensdorf und Klein-Lunow gekauft. Damit ist es ihm nun sehr gelungen. Zweimalhunderttausend Thaler hat er für die drei Güter bezahlt, aber die Kapitalien zu vier Prozent. Da muß er also in allem jährlich achttausend Thaler abgeben, doch sind die Güter auch gleich, auf sechs Jahre, um zehntausend Thaler verpachtet worden, wobei denn ein Plus von zweitausend jährlich blieb. Doch künftig Jahr läuft die Pacht um, und weil zeither das Korn in die Höhe gegangen ist, kann Ruhnthal nun sechszehntausend Thaler bekommen, die auch schon besprochen sind. Klar haben die Güter nun also einen Werth von dreimalhunderttausend Thalern. Ja, sie werden noch funfzigtausend Thaler mehr werth, durch etliche Holländereien, und andere Verbesserungen, die man bauen und einrichten will. Die Anschläge sind da, alle Sachkundige räumen ein: das könne alles nicht fehlschlagen. Auch hat Ruhnthal einen Oekonomen aus der Mögelinschen Schule. Du siehst also, daß unser Kammerherr an Blankenfeld, Steffensdorf und Klein Lunow offenbar Hundertundfunfzigtausend Thaler haben wird, oder

vielmehr Zweimalhunderttausend, weil ich die baar hineinbezahlten funfzigtausend Thaler bei Wurben in Abzug bringe. Ruhnthal brachte ich mit funfzigtausend Thaler in Anschlag, weil es nicht zu verkaufen ist, und ihm sein Vater in ältern Zeiten es so anrechnete. Wenn es aber, bei den letztentflohenen Jahren, drei bis gegen viertausend Thaler eingebracht hat, und davon überzeugten mich Unterrichtete, so können wir es mit Recht auf achtzigtausend Thaler abschätzen. Dagegen muß ich noch anzeigen, daß Ruhnthal, auf Wurben, ohne jene Hypothek, noch dreißigtausend Thaler anlieh. Verloren ging davon nichts, denn Haus und Einrichtung sind dafür gebaut und angeschafft, eben so die Gartenanlagen, einige neue Dorfhäuser, Alleen, Baumschulen, und was weiß ich, doch alles Gegenstände, die immer ihren Werth in sich behalten, und ihrer nützlichen Vereinigung willen, den Werth des Ganzen steigern. Nehmen wir also Ruhnthal zu achtzigtausend Thalern, Hundertzwanzigtausend, o wohl mehr, bleiben ihm an Wurben. Daß er an Blankenfeld, Steffensdorf und Klein Lunow Zweimalhunderttausend besitzt, leuchtete uns schon ein, so ist der Kammerherr denn ein Mann von Viermalhunderttausend Thalern.

Herr von Glöben, der unendlich aufmerksam zugehört hatte, rief nun vergnügt: Du, Brüderchen, mußt so was kennen, ich bin nicht Campagnard, verstehe mich wenig darauf.

So ists, fügte Tannenfeld hinzu, so ists. Es giebt lächerliche Menschen, die in einem Reichthum, den Landgüter zusammenstellen, etwas Schwankendes, Ungewisses sehn wollen, sie bedenken und prüfen aber nicht jeden Umstand, können also nie achtbare Urtheile fällen. Hofft man ein neues Steigen beim Werth von liegenden Gründen, ist gewiß eine Täuschung nicht so leicht, als wenn jemand ein Sinken fürchten wollte. Vor zwanzig Jahren, bei Friedrich II. Tod, hätte doch niemand wohl geahnt, daß eine Hufe jetzt doppelt und dreimal so viel gelten würde, als damal. Eben so kann in den nächsten zwanzig Jahren, aus vielen Ursachen, die leicht eintreten können, eine neue Erhöhung des Landwerthes entstehen. Diejenigen Ursachen hingegen, wodurch er abnehmen könnte, sind schwer, ja unmöglich vorauszusehn. Getreideausfuhr, hohe Preise, werden, müssen fortbestehn. Die Regierung, deren vornehmste Stützen Adel und Domainenpächter sind, kann ihren Flor nicht hemmen wollen, denn sie würde

sich selbst dadurch Hülfsquellen und Einkünfte verstopfen. Zudem sind viele Minister mit ihrem eigenen Vortheil an das jetzige sogenannte agronomische System gebunden, und da fällt es ohne Zweifel nicht. Niemand wird die Pacht von den eignen Gütern um funfzig Prozent schmälern wollen.

Gewiß nicht, bekräftigte Herr von Glöben.

Nun, sagte Tannenfeld, so hat denn jedes Mädchen, nach des Vaters Tod, Zweimalhunderttausend Thaler. Der Kammerherr mag freilich aber kaum vierzig Jahre seyn —

„Siebzig würde ich vorziehn.“

Inzwischen ist er doch kränklich.

„So?“

Geht wenigstens alle Jahre in ein Bad. Und des Spielens willen gewiß nicht. Er pflegt nur eine kleine Whistparthie zu machen.

„Zweimalhunderttausend Thaler, Zweimalhunderttausend — ich finde einen unendlich harmonischen Klang in den Sylben.“

Mir tönen auch eben keine Mißlaute darin.

„Aber — nach seinem Tode. Und da bleibt auch die Mutter noch.“

Die ist noch vom alten Schlag, hat wenig Bedürfnisse. Ein Witthum von tausend Thalern

jährlich, einen Sitz auf lebenslang in Ruhnthal, und sie ist zufrieden.

„Doch gleich — welche Mitgift zur Stelle? meine ich. Auch ein wichtiger Punkt."

Wird sich zeigen. Neulich hast Du eine Parthie von Hunderttausend Thalern gewünscht. Die ich vorschlage, ist um das Doppelte besser, vielleicht, alles übrige daneben betrachtet, im ganzen Lande kaum noch einmal so zu finden. Demungeachtet zweifle ich, der Kammerherr Ruhnthal werde jedem Mädchen gleich Hunderttausend Thaler mitgeben. Mag es inzwischen nur die Hälfte seyn, wenn er auch eine jährliche Revenue von zwei bis dreitausend Thalern beilegt. Mit den funfzigtausend Thalern leiste ich meine Terminalzahlungen in Südpreußen, und habe freie Hand gewonnen, die Besitzung in die Höhe zu bringen. Kostet meine Haushaltung dann mehr, nehme ich die ausgeworfene Revenue dazu. Was Dich anlangt, zahlst Du von den funfzigtausend Thalern Deine Schulden ab, richtest Dich ein, und giebst dreißig oder fünfundzwanzigtausend auf die Seehandlung. Die Zinsen, etwa dreitausend Thaler noch vom Alten — eine Schwadron kömmt mit der Zeit ja auch.

Ei, ei, seufzte Herr von Glöben, wenn da vor der Hand etwa fünftausend Thaler zusammenkämen, so gestehe ich, auf meine Ehre, daß ich nicht einsehe, wie ich, verheirathet, damit fertig werden soll. Nicht möglich, Herr Bruder, nicht möglich.

Tannenfeld beruhigte ihn. Mag denn im Anfang noch einiges zugesetzt werden. Vielleicht machen wir den Ruhnthal künftig freigebiger. Hiezu die Schwadron, und eigentlich, mein Guter, eigentlich können wir die Parthien erst brillant nennen, wenn der Kammerherr da Oben dem irdischen das Himmelspförtlein wird aufgethan haben. Dann nehme ich Wurben und Ruhnthal, Du Blankenfeld, Steffensdorf und Klein Lunow.

Und ist die Philippine denn auch hübsch? fragte Glöben.

„O ja, auf Ehre. Ich habe sie zwar nur einmal gesehn, im Vorbeifahren, aber die Mädchen schienen beide nicht übel, und Andere sagen das auch.“

So bin ich zufrieden. Aber vierzehn Jahre erst.

„Vielleicht auch sieben Wochen darüber. Eilen müssen wir da schon einmal. Und wie ich

schon sagte, über Deine Heirath kann noch ein Jahr hingehen. Nur gleich Verlobung und Ehepakten. Ist bekannt, Du wirst eine Ruhnthal heirathen, warten Deine vermaledeiten Gläubiger noch, oder ich schaffe für das Nöthigste Rath. Meine Heirath muß aber gegen den Winter vollzogen werden, mindestens der Kammerherr die funfzigtausend Thaler bis dahin geben. Dann mag immer auch noch ein Jahr hinstreichen.

So disponirten die beiden guten Herren über Ruhnthals Töchter und Habe, ob sie ihn schon meistens nur dem Rufe nach kannten, oder ihn kaum einigemal flüchtig gesehn hatten. Daß ihr Plan mißlingen könne, fiel ihnen gar nicht ein, so zuversichtlich bauten sie auf ihre Personen, auf das sogenannte Sçavoir faire, worin sie eine seltne Meisterschaft erlangt zu haben glaubten.

In der That hatten sie nicht eben unrecht, kannten die jungen adlichen Damen, und die reichen Väter in ihrer Zeit. Was da für jemand einzunehmen, zu gewinnen pflegte, war ja nicht etwa das was man Solidität nennt, oder gar moralische Strenge, sittliche Tugend, Kernhaftigkeit und dergleichen mehr. In den feinen Cirkeln hörte man Worte dieser Art nicht einmal, so konnten die Begriffe noch weniger umlaufen.

Ein guter Mensch, ein angenehmer Mensch, ein gescheuter Mensch, waren Benennungen, die im vornehmen Alltagsleben Zufriedenheit mit jemand offenbarten. Man verstand damit vor allen Dingen Zeitton, gefällige Aussenseite, demnächst Unterhaltungsgabe, die ihre Krone gewann, dafern sie bis an Ergötzungsfähigkeit reichte, und endlich die geschmeidige Lebensklugheit, wodurch man seinen Zwecken, welche es auch sind, zu nahen versteht. Junge Leute hatten wohl noch diese und jene launige kleine Nebenbedingung, die Gewandheit indessen leicht erfüllte, und die immer auch mit in jener Unterhaltungs- und Ergötzungsfähigkeit eingeschlossen lag. Das comme nous autres durfte aber, wie einleuchtet, nie fehlen.

Herr von Tannenfeld und Herr von Glöben waren nun einmal das letzte, das heißt, aus guten Familien, und konnten zweitens mit obigen Gaben reichlich aufwarten. Der Major konnte zudem von sechs Gütern sprechen. Und das gab ein à plomb in der Gesellschaft, wenn man schon wußte, daß jemand nicht leicht so ein Eigenthum ohne alle daran haftende Hypotheken besäße. Bei der Gedeihlichkeit aber, wozu sich alle Landhabe empor geschwungen hatte, kamen einige

Schulden nur in geringen Betracht. Der gescheute Mann wußte zu rechter Zeit seine gehäuften Kornvorräthe loszuschlagen, Verbesserungen anzuwenden, die Pachtungen zu steigern, hier ein Dorf wohlfeil zu handeln, dort eins theuer zu verkaufen. Lauter bequeme Wege, sich der Schulden zu entübrigen. Sie waren ja auch meistens klärlich von Nutzen, es hätte eine Thorheit genannt werden können, deren platterdings nicht besitzen zu wollen. Denn, konnte nicht mit aufgenommenen Summen, die man in Güterhandel und Melioration steckte, viel gewonnen werden, hatten nicht manche schon durch Anleihen ihren Weg zum Reichthum gebahnt?

Tannenfeld besaß nicht allein sechs Güter, sondern konnte auch wie ein Sachverständiger davon sprechen. Gern sammelten Landedelleute sich um ihn, wenn er die Sätze abhandelte: daß Hufen und Körner lange noch ihren wahren natürlichen Preis nicht erreicht hätten: daß Herr Krug der vernünftigste Statistiker sey: daß, wenn Thärs Methoden Allgemeinheit empfingen, man dem Boden fast an jedem Orte eine doppelte Fruchtbarkeit abnöthigen werde u. s. w. Und da gab es keine weitschweifige Pedanterei, im kurzen anmuthigen Gesellschaftsstyl wurde alles hingeworfen.

Einem begüterten Adlichen konnte also ein Tannenfeld, wenn er einem Töchterlein mit bedeutenden Absichten nahte, wohl nicht unhold erscheinen. Er hatte seine Dreißig auf dem Rükken. Desto besser. Von einem zu jugendlichen Eidam besorgten Väter, er dürfte es zu arg machen. Beim Adel hielt man dies Alter für das angemessene zur Ehe, wobei das schöne Geschlecht freilich nicht jederzeit am besten fuhr. Der Ausspruch rührte auch von den Männern her, die, bevor sie in Hymens Joch sich spannten, aus den Quellen der freien Genüsse sattsam schöpfen wollten, aber nicht selten übersättigend und erschöpfend zu Werke gingen. Uebrigens that man, dreißig Jahre, und einige mehr, alt, alles, um sich die nöthige Scheinjugend zu erhalten, daß kein Unterschied mit den Zwanzigen den Damen merklich würde, ob dies freilich doch nur bei den, aus Unerfahrenheit, wenig scharfsichtigen gelang.

Für Tannenfeld konnte man demnach aller Besorgniß überhoben seyn, ein anderes hingegen war es mit seinem Freund, der keine Güter zu nennen vermochte, ja, dessen zerrüttete Umstände eben kein Geheimniß waren. Allein — Tannenfeld

gestand ihm das selbst freundlich zu — dafür hatte er auch die vorzüglichere Gestalt, das am meisten einnehmende, bezaubernde Auftreten. Konnte Tannenfeld einen Vater mehr gewinnen, widerstand einem Glöben ohne Zweifel keine Tochter. Und hatte Tannenfeld erst seinen festen Standpunkt eingenommen, mußte ja sein Wirken für jenen von Bedeutung seyn, ja den Ausschlag geben. Glöben war einmal der liebenswürdigste Mensch, den man in den adlichen Cirkeln sehn konnte. Und dies hieß allerdings doch etwas, die väterliche Zärtlichkeit, der schwiegerväterliche Ehrgeitz kamen doch ins Spiel, wenn man den liebenswürdigsten Menschen zum Gatten für seine Tochter wählte. Es konnte genug seyn, einen reichen Eidam zu empfangen, an dem zweiten ließen sich andere Vorzüge in Betracht nehmen. Tannenfeld hatte den Majorstitel, war und blieb übrigens doch nur Landcavalier, der Rittmeiste: hingegen wollte fortdienen. Tannenfeld konnte Herrn von Ruhnthal mittheilen, welche mächtige Freunde und Gönner, welche Einflüsse bei den höchsten Beamten, und am Hofe selbst, Glöben habe, und wie sein schnelles Emporsteigen sich ahnen ließe. So konnte jenem die Aussicht schmeicheln, seinen Ei-

dam noch als General der Reuterei, von Sternen leuchtend, zu erblicken.

Tannenfeld hatte aber, reich an gescheuten Maasnehmungen, bereits eingeleitet, daß, ehe die beiden Freunde zu Warmbrunn anlangten, dort schon ein Ruf ihnen vorausfliegen mußte, der zum Spannen und Erregen idealischer Vermuthungen geeignet war. Und daß so ein Ruf, dafern man zu seiner Bestätigung auch einige Wirklichkeit aufzubringen vermag, das Gewicht derselben um ein Schweres mehrt, ist wohl nicht unbekannt.

Dazu hatte Tannenfeld eine ältliche Wittwe aus der Residenz erkieset, denn ihm war es nicht fremd geblieben, welchen Einfluß betagte redselige Frauen oft finden. Und wollte jemand irgend etwas, zum Gewinn oder Nachtheil, ausführlich und eindringend, beschwatzt haben, kam es nur darauf an, die Zunge der Frau von Robel — so nannte sie sich — in Flug zu setzen. Und sie erhob ihre Schwingen leicht.

Frau von Robel gewährte, mit ihren runzelvollen, trotz allen rothen und weissen Tünchen nicht geglätteten Wangen, mit einer schindeldürren Knochengestalt, im mindesten keinen erfreulichen Anblick, und war demungeachtet viel

eingeladen, und allenthalben gern gesehn. Ihre alten Bekanntschaften schrieben sich aus den Zeiten her, wo ihr Mann — ein vornehmer Rath, der aber durch Hochleben bankerott starb — noch lebte, und Bedeutung hatte, die neuen knüpfte sie gelegentlich an, wußte zu imponiren und sich, ohne doch beschwerlich zu fallen, aufzudringen. Ihre Vermögensumstände waren höchst dürftig, nichts destoweniger hatte sie die Sucht, vornehmes Thun und Treiben mitzumachen. Sie hatte eine ziemlich geräumige, modenhaft ausgezierte Wohnung, trug sich elegant, und gab manche niedliche Abendmahlzeit. Wie fing sie aber das an? könnte die Frage seyn. Es geschah demungeachtet, ob Frau von Robel gleich nicht die mindeste regelmäßige Einnahme zählte. Doch war sie fast täglich eingeladen, so durfte zu Hause die Küche nicht rauchen. Dort herrschte ein System von Geiz, das kaum weiter getrieben werden konnte. Sie nahm kein Frühstück, ließ im Winter keinen Ofen heizen, sondern blieb im Bette, bis sie schnell ihre Toilette machte, und zum Mittagessen ging. Zur Aufwartung pflegte sie ein Mädchen aus dem Waisenhause zu sich zu nehmen, das, unbekannt mit den Maasregeln, die hier loszuhelfen vermochten, wohl Jahr und

Tag den Mangel in Geduld trug. Gab Frau von Robel — im Winter meistens die Woche einmal — Abendgesellschaft, so wurde denn geheizt, Freunde mußten Bediente zum Aufwarten darleihen, es brannten viele Lichte, doch ihre Tafel konnte der Vorwurf apizischer Gelüste freilich nicht treffen. Ein wenig dünne Fleischbrühe oder Mandelmilch wurde in Tassen gereicht, einige Teller waren mit sehr feinen Schnitten von kaltem Braten und Schinken belegt, es gab auch wohl einen Heringssalat, der jedoch, als zu einfach und sauer, wenigen Gästen mundete. Dagegen fehlte ein niedlich Desert, von Confituren und Obst nicht. Böse Spötter wollten behaupten, es würde in Fragmenten von den Gastmahlen gesammelt, zu denen Frau von Robel geladen sey, indem sie dann fleißig sich versorge, und unvermerkt die Biscuits, Maccaronen, Bonbons, Pfirschen, Borstorfer Aepfel u. s. w. in die Tasche gleiten ließe, doch mußte das erst bewiesen werden. Bei solchen Abendgesellschaften setzte die Wirthin nun zehn bis zwölf Spieltische an. Auf jedem blieb ein Thaler Kartengeld liegen, und als sie einen höheren Stempel empfangen hatten, ein Thaler und acht Groschen. Dies fiel in keines Bedienten Hände,

sondern die gnädige Frau eignete es sich selbst zu. Und sie wußte daneben die Spielkarten so zu reinigen, zu pressen, daß sie, wieder eingesiegelt, mochten sie auch schon zehnmal ihren Dienst geleistet haben, doch wie neu erschienen. Erst wenn keine Verjüngung möglich blieb, wurden sie unter der Hand geringen Tabagien abgelassen. Wenn nun eine Abendgesellschaft vier oder fünf Thaler kostete, dagegen zwölfe bis funfzehn einbrachte, so lag der profit tout clair am Tage. Frau von Robel hatte auch ihre Einrichtung so getroffen, daß Miethe, Holz, dürftig Kostgeld und Lohn des Mädchens, und noch manche Kleinigkeit, platterdings aus den eingegangenen Sümmchen von den Spieltischen bestritten werden mußten. Allein Frau von Robel machte auch in vielen guten Häusern die Rathgeberin, was Putz und Kleidung anlangte. Sie fuhr mit nach Seidenhandlungen, und zu Galanteriekrämern. Ihre Manier hatte die nöthige Feinheit, so daß es sie nicht demüthigen konnte, wenn hier auch für sie etwas ausgenommen wurde. Dazu verschmähte sie von Kaufleuten, denen sie einheimische und fremde einträgliche Kunden zuführte, auch kein Umschlagetuch, oder Mousselinkleidchen. So ließ sich denn für die Garderobe sorgen. Bei

Geburtstagen, Verbindungen und ähnlichen Fällen, wußte sie, ein kleines Geschenk darbietend, sich ein größeres zuzuwenden. Noch besser, wenn sie irgend eine Ehe, bei der sich Hindernisse fanden, stiften konnte. Im Ebenen der Wege, im Hinwegräumen der Schwierigkeiten, war sie dann eine Meisterin. Dies hatte ihr einmal baare hundert Goldstücke eingetragen, und diese Summe blieb nicht todt liegen. Denn weil man sie oft zu Rathe zog, und fest auf ihr Schweigen bauen durfte, so kam es wohl auch, daß ihr augenblickliche Geldverlegenheiten, die nicht laut werden sollten, gestanden wurden. Da hatte sie denn jemand, der auf Pretiosen, ohne alles Aufsehn, Hülfe leistete. Ringe oder Silberzeug wurden ihr eingehändigt, sie nahm sie selbst in Verwahrung, gab das Geld aus eignen Mitteln, und schmähte hernach den abscheulichen Wucherer, der so jüdische Zinsen fordere. Im Sommer hing sie sich oft an eine Familie, die aufs Land ging, oder wohl in ein Bad reisete. Man hatte die aufgeweckte, lebhafte Gesellschafterin gern um sich, auch konnte sie mancher Mühe überheben, hin und wieder auch wirklich nützen. Denn sie besorgte dies und das, zankte mit den Postillionen, zog den Wirthen in Gasthöfen von

ihren Rechnungen ab, sah zu Gepäck und Reisekũche, pflegte Kranke und machte es ihnen bequem.

An diese brauchbare Geschäftsträgerin, die Herr von Tannenfeld lange schon kannte, hatte er sich, wie er nur jene Entwürfe zu bauen anfing, gewandt. Der Zufall wollte, daß sie, in diesem Sommer, auch zu Warmbrunn sich befand. Die Geheimeräthin von *** hatte sie dahin mitgenommen. Der Major schrieb an sie, und entdeckte ihr, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, seinen ganzen Plan, und auch, wie er wünsche, daß sie ihn unterstützen möchte. Dabei machte er wenige Umstände, und fügte hinzu: daß ein schöner Atlaspelz mit Marder folgen würde.

Frau von Nobel hatte kaum den deutlichen Wink empfangen, als sie ihn auch nicht verloren seyn ließ. Gelegenheiten, die Ruhnthals zu sehn, boten sich häufig dar, mehr als zuvor unterhielt sich die Dame mit ihnen, und ließ es sich nicht irre machen, wenn Vater und Töchter sie im Anfang ziemlich kühl behandelten. Sie drang endlich mit ihrer Redseligkeit dennoch ein, gewann den stolzen Leuten Freundlichkeit ab, ja, sah oft dann sich von ihnen aufgefordert, Neuig-

keiten mitzutheilen, oder über diesen und jenen Umstand ihre Meinung zu sagen. Da wurde denn auch, als Neuigkeit des Tages, hingeworfen: der Major von Tannenfeld, und der Rittmeister von Glöben würden nächstens auch hier eintreffen. Fortan wußte sie von den Männern ein Langes und Breites zu erzählen, und sagte nun kurz: der reiche Tannenfeld und der schöne Glöben. Sprach sie mit dem Kammerherrn, wurden Tannenfelds Klugheit und Glück im Güterhandel, und Glöbens wichtige Connexionen in der Hauptstadt, sein vertrauter Umgang mit Generalen, Ministern, fremden Gesandten, klüglich herausgehoben, sprach sie mit den Töchtern, lieferten ihre Gestalten, ihre einnehmenden Talente, ihre seltne Beliebtheit in der großen Welt, wo eine Dame immer die andere um sie beneide, den Stoff. Die Geheimeräthin von *** wurde auch unvermerkt dahin gebracht, daß sie in das freigebig ausgespendete Lob stimmen, und es bekräftigen mußte. Viele andere Bekannte jener Herren wandten aus Höflichkeit mindestens nichts ein, und hatten öfter etwas Vergessenes nachzuholen.

Allerdings mußte das Erwartungen anfachen, und nachdem diese ihre nöthige Spannung empfangen

pfangen hatten, langten die Originale, von denen so manches vortheilhafte Gemälde entworfen war, selbst an.

Frau von Robel, auch beauftragt, eine Wohnung auszumitteln, hatte sie klüglich, dicht neben der, wo der Kammerherr von Ruhnthal hauste, gewählt. Mit sechs Pferden, die Postillione blasend, die Jäger in Prachtlivreen, kamen nun die beiden eleganten Cavaliere dahergesprengt. (Einige Tage darauf folgten Bediente mit Reitpferden.) Edler Stolz, leichte Anmuth, sprachen aus ihrer Haltung, mit Grazie stiegen sie aus dem Wagen, und grüßten die Fräuleins Ruhnthal, die neugierig ans Fenster geeilt waren, artig, doch ganz fremd. In den ersten Tagen hielten sie sich viel ein, ritten erst spazieren, als die stattlichen Engländer eingetroffen waren, schienen sich wenig mittheilen zu wollen. Sie machten sich, wie man zu sagen pflegt, rar.

Späterhin kamen sie auf Promenaden, und in den Versammlungssaal, in Gesellschaft, thaten jedoch, neben aller allgemeinen Höflichkeit, immer etwas frostig und abgesondert. Sie nahmen gleichsam ein kleines Prinzenair an.

Es wurde ein Ball veranstaltet. Sie erschienen in Gallakleidung, wollten erst am Tanz nicht Theil nehmen, dann, von Bekannten gemahnt, zogen sie die Fräuleins Ruhnthal auf, tanzten bezaubernd, aber dann auch den Abend nicht mehr. Bei der Abendtafel sprachen sie wieder einige Worte mit diesen, und sonst mit keiner Dame.

Bertha und Philippine, die, von einer Seite wenigstens, eine Erziehung empfangen hatten, welche die Eitelkeit entstehn lassen und nähren konnte, warfen sich, bei dem huldigenden Vorzug, in die Brust, und um so mehr, als er auch bei anderen Gelegenheiten wiederholt wurde. Sie waren es also, sie allein, welche die Augen jener Koryphäen des Höhenlebens hier auf sich zu lenken vermochten.

Tannenfeld knüpfte bald hernach, im Versammlungshause, ein Gespräch mit dem Kammerherrn an. Er sagte ihm, doch gar nicht gesucht oder schmeichelnd, wie er neulich, bei Gelegenheit einer Reise, durch Wurben gekommen sey, und sich die Freiheit genommen habe, Schloß und Park sich zeigen zu lassen. Nun wurden alle dortigen Anlagen gelobt, auch viel gelobt, aber doch bemessen und verständig. Das Lob

aus Kenners Mund hat immer den meisten Werth, und so freute es den Kammerherrn, dem die Eitelkeit beiwohnte, für einen Mann von ausgezeichnetem Geschmack gelten zu wollen, gar sehr. Dann lenkte sich die Unterhaltung auf landwirthliche Gegenstände, und hier entwickelte Herr von Tannenfeld wieder so viele Sachkunde, daß Ruhnthal, der sich darin auch nicht wenige Umsicht erworben hatte, das Gespräch sehr angelegentlich fortsetzte. Tannenfeld warf seine Plane mit den Gütern in Südpreußen hin, und fragte dabei ganz bescheiden den Kammerherrn um manchen Rath. Geschmeichelt, ertheilte ihn dieser gern und weitläufig.

Mit diesem Gespräche war auch eine freundliche Annäherung eingeleitet. Ruhnthal bat den Major, doch morgen Abend bei ihm zu essen, und seinen Herrn Reisegefährten mitzubringen.

Die beiden Herren erschienen, traten noch mit einiger leichten Grandezza auf, fielen aber bald, als ob in diesem Hause Frohsinn und Behagen sie umgäben, aus den ceremonienhaften Ehrenbezeugungen in einen mehr vertraulichen Ton. Bertha mußte sich, durch ihren Vater aufgefordert, ans Pianoforte setzen. Tannenfeld staunte, ging zur Bewunderung über, ließ seine Flöte

holen, begleitete dem Fräulein eine Sonate, und nun kam die Reihe des Staunens und Bewunderns an Vater und Tochter. Glöden unterhielt während dessen den Kammerherrn, leichthin, von diesem Prinzen und jenen Gesandten, dann setzte er sich zu Philippinen, schien in ihrer Gegenwart immer mehr aufzuthauen, endlich in Flammen zu gerathen, und sagte dem jungen Mädchen so viel Angenehmes, Witziges, Verbindliches, daß es in Freude und Eitelkeit einmal über das andere hoch erröthete.

Frau von Ruhnthal machte nur die müßige Zuschauerin, oder theilte die Unterhaltung mit einsylbigen Worten. Auch bekümmerten die Herren Gäste sich wenig um sie. Denn man hatte durch Frau von Nobel erfahren, die Frau Kammerherrin, mit ihrer ländlich stillen Anspruchlosigkeit, käme nicht viel in Erwägung.

Bei der Abendtafel zeigte sich Tannenfeld nachdenkend, zerstreut, in Empfindung versunken, Glöden hingegen that ungemein aufgemuntert, gleichsam ausgelassen, doch stets mit gefälliger Anmuth. Man lernte seine Geistesblüthen, seine sprudelnde und fluthende Witzader heute erst recht kennen. Er hatte unter andern das Talent, ungewohnte Manier, Linkigkeit, oder fran=

kes Alter, lächerlich nachzuahmen. So waren im Bade denn etliche ungebildete und gebrechliche Personen ihm zur Ansicht gekommen, die er Karrikaturen nannte. Philippine hätte vor Lachen bersten mögen, wie er sie spottend afterbildete. Seine epigrammartigen Einfälle, seine Charaden drehten meistens sich um ein Verhöhnen dessen, was nicht comme il faut war. Das Fräulein hatte solche Dinge von ihrer Scherzseite noch nicht auffassen lernen, genoß zum erstenmal das satyrische Vergnügen, und daneben ein süßes Stolzgefühl. Denn Herr von Glöben mußte sie doch über das nicht liebenswürdig Erfundene hoch aufschwebend betrachten, sonst hätte er die außerdem unbescholtenen Namen ihr nicht zum Opfer gebracht. Philippinen dünkte, sie lerne nun erst genau kennen und unterscheiden, was guter Ton sey, oder nicht. Einen vollkommenern Geschmacksrichter, als Herr von Glöben, meinte sie dabei, könne es nicht geben.

Frau von Rühnthal sah etwas ernst in den leichtfertigen Muthwillen her, ja es entfielen ihr einige mitleidige, und folglich mißbilligende Worte. Der Kammerherr blickte hingegen düster auf sie, als wolle er gebieten, heitere Laune nicht zu stören. Ja, die beiden Fräulein zogen tadelnde

Näschen, und suchten das schnell durch neue Gespräche wegzutäuben, als schämten sie sich einer Mutter, die keinen Humor zu würdigen verstände, und überhaupt auch gar nicht à la hauteur sey.

Von dem Tage an waren das Haus Ruhnthal, und die beiden lustigen eleganten Cavaliere, unzertrennlich. Bei Spaziergängen hatte stets Einer von ihnen, während der Andere die jungen Damen bediente, den Kammerherrn unter den Arm gefaßt, und dieser schien sich etwas mit dieser amicablen Verschlingung zu wissen, und das um so mehr, als sie gegen alle Anwesende sonst — worunter sich doch auch Leute von Geburt, Rang und Vermögen befanden — nach wie vor kühl höflich thaten.

Ruhnthal war mit seinem erhöhten Reichthum, der ihm schmeichelnde Huldigungen in Menge erwarb, auch ziemlich stolz geworden, und wer anderweitig ihm nahte, konnte auf einen vornehm steifen Empfang zählen. Auch trug er, außer den zwei bedeutenden Goldknöpfchen am Hintertheile des Kleides, an dessen Bruststück das blinkende Zeichen einer Domherrnexpektanz. Und weil das Stift, das ihn unter die Erwartenden aufgenommen hatte, sechzehn Ahnen

gebot, so verkündete jenes Zeichen laut: Ich bin ein Mann von der gültigen Zahl. Hiezu kam das eitle Wohlgefallen an seinen Bauten und Einrichtungen in Wurben, die er immer bekannter und gerühmter sah. Ursachen genug, den hochfahrenden Sinn üppig zu nähren. Herrn von Tannenfeld und seinem Freunde hätte er aber eine solche Seite zu zeigen nicht gewagt, weil er sich — und mit einiger blöden Scheu an gewissen Orten — bewußt war, in frühen Zeiten nur eine sehr einfache Landerziehung bekommen zu haben, ein Umstand der ihn, seit er, seines Vermögens willen, zum Kammerherrntitel aufgestiegen war, mit peinlichen Erinnerungen belästigte. Seine neuen Freunde aber hatten weit mehr, und von zarter Jugend an, in der großen Welt verkehrt, ihre Bekanntschaften und Verbindungen waren von höherem Belang als die seinigen. Hatte er demungeachtet ihren Stolz besiegt, stand nun mit diesen ausgetrabten Hofleuten — wie er sie im Scherz nannte — auf dem Fuß von gleich und gleich, so lagen verbindliche Anerkennungen darin, und er hatte nicht mehr zu fürchten, daß ihm noch aus beengten vorigen Tagen etwas Unvornehmes anklebe. Ganz richtig hatte man also den Kammerherrn

genommen, bewiesen, daß man verstände, in das tiefe Gemüth zu blicken.

Es gab nichts als Vergnügungen und glänzende Tändelei. Spazierfahrten nach Hirschberg, nach dem Kienast, nach dem Zackenfall wurden gemacht. Dann saßen die Ruhnthals in ihrem Prunkwagen, die beiden Offiziere, von schimmernden Lakaien gefolgt, pflegten zu reiten, bisweilen scherzend in den Wagen zu sprechen, ließen auch wohl ihre Pferde über weite Gräben setzen, oder andere halsbrechende Künste machen. Philippine staunte dabei kindisch, Bertha aber machte die empfindsam Besorgte, und rief wohl: lieber Tannenfeld, ich flehe, hören Sie auf! Einmal antwortete er: Und wenn ich vor Ihren Augen stürbe, meine Gnädige, wär es nicht ein Glück? Bertha wurde feuerroth. Glöben machte es aber weit ärger mit den Sprüngen. Weil es Philippinchen amüsire, meinte er.

Herr von Ruhnthal gab verschwendende Feste, und meinte, sich nicht mit genug neuem Glanz umgeben zu können. Seine Pächter mußten eilig Summen nachschicken, er kaufte von Juwelen- und Modehändlern, die nach dem Bade gekommen waren, für die Töchter übermäßig ein, und diese brüsteten sich in all dem Schmuck und

Staat mit einer vornehmen Narrheit ohne Gleichen. Noch ziemlich mit dem Thun und Wesen von Kindern waren sie in dem Bade angelangt, jetzt wollten sie mit einemmale sich hinaufdrängen in ein mannbares Alter, thaten ernst, urtheilten entscheidend, sprachen mit, wenn von Liebe und Ehe geredet wurde, alles aber mit vornehmer Kälte und Hinwerfung. Lebendig und frohsinnig aber zeigten sie sich immer, wenn Tannenfeld und Glöben kamen, nur daß Bertha dann sich gleich gern ans Pianoforte setzte, und auch wohl von den Tönen ergriffen und durchdrungen zu seyn schien, wenn Philippine dagegen sich an des Rittmeisters Späßen nicht genug erlustigen und erlachen konnte.

Vier Wochen entflohen so, kosteten Herrn von Ruhnthal Tausende, aber auch dem Major viel mehr, als er wohl im Anfang gedacht hatte. Denn er gab dem Kammerherrn Gegenfeste, wo auch sein Licht leuchtete. Zudem konnte sein Freund sich des Spiels nicht enthalten, war unglücklich, und Tannenfeld mußte durch neue Vorschüsse helfen. Das Farobeispiel steckte daneben auch den Kammerherrn an, wie fremd er so eine Neigung auch ehedem von sich gehalten hatte. Es schien, er meine: eine Karte zu setzen, ge-

biete auch der gute Ton. Ja, nun wollten auch die Töchterchen nicht zurücke bleiben, baten sich Friedrichsd'ore aus, und bogen tapfer ihr Paroli. Die Bank aber befand sich am besten dabei.

Frau von Ruhnthal zog die Mädchen einigemal in ihr Zimmer, und breitete sich in Vorstellungen gegen das entartete leichtsinnige Leben aus. Sie vergoß Thränen dabei, es beweinend, daß so mancher gute Zug im Charakter ihrer Lieblinge sich hier zu verwischen schien, daß sie nach Warmbrunn gekommen seyn dürften, um die alte harmlose Sanftmuth, die Bescheidenheit, die Natürlichkeit aufzugeben. Ihr seht nicht ein, welche nachtheilige Folgen das haben kann, fügte sie hinzu, doch ich bebe davor. Bertha hatte da Augenblicke, wo die mütterliche Warnung sie in Nachdenken versetzte, doch ihre jüngere Schwester, ohnehin Ruhnthals Schooskind, klagte dem Vater dann, was geschehen sey, und dieser gab seiner Ehegenössin empfindliche Weisungen. Madame, hieß es wohl, warum sollen die Mädchen ihrer schönen Jugend nicht genießen? Warum soll man die Gelegenheit nicht ergreifen, wenn sie standesmäßiger sich ausbilden können? Finden Sie keinen Geschmack an dergleichen, bleiben Sie stets auf der geringen Culturhöhe,

wo ich Sie vor zwanzig Jahren fand, so ist es ja darum nicht nothwendig, daß auch unsere Töchter nicht aufstreben sollten. Wir sind, durch meine Bemühungen, und glückliche Zufälligkeiten, reicher als damals geworden, die Zeit hat an Verfeinerung, an Zumuthungen, die man den gebildeten Gesellschaften macht, einen Flug genommen, hinter dem man nicht weit zurückbleiben darf, will man sich nicht verspottet sehn. Ich liebe die Kinder übrigens so innig wie Sie, und denke über ihr Heil sorgsam zu wachen.

Frau von Ruhnthal schwieg meistens, die Erfahrung hatte sie belehrt, daß ihr Einmengen doch eitel bliebe. Einmal aber ließ sie, in einem ähnlichen Falle, sich unumwunden aus. Mutterpflicht legt mir auf zu reden, hob sie an: es heißt nicht die Mädchen bilden, wenn sie, die eigentlich noch Kinder sind, mit Gewalt einer unzeitigen Reife entgegen getrieben werden, wenn man ihre gesunden Herzen mit Verderbniß bedroht, wenn statt Weiblichkeit, ihnen ausgelaßne Neigungen, Leichtsinn, thörichte Sucht nach Flittertand ihnen erzogen werden. Und daneben ein lächerlicher Hochmuth, dessen ich sie gar nicht fähig gehalten hätte, und der, zu meinem bangen

Schrecken, mit jedem Tage mehr an ihnen aufkeimt.

Welche langweilige und leere Moralpredigt, seufzte der Kammerherr. Doch lassen wir uns einmal auf Deine Sätze ein, mein Kind, Dich zu überzeugen, daß ängstliche melancholische Täuschungen Dich ohne Noth quälen, und mich, wie die Mädchen, dazu. Kinder wären sie noch? Mir leuchtet doch ein: daß sie mindestens an den Schwellen der Erwachsenheit stehn, und daß es nachgrade Zeit ist, sie als Vernunftgeschöpfe zu behandeln, die nicht stets unter fremden Willen sich beugen, sondern auch etwas von einem eignen empfangen. Sonst bleiben sie ja lebelang unmündig. Ihre gesunden Herzen verderben? Mein Gott, wer will, wer kann das? Dulde ich, daß sie je eine andre, als die gute Gesellschaft besuchen? Habe ich sie dort nicht auch stets in Obacht, bist Du nicht immer gegenwärtig, und kannst jedem ihrer Tritte mit Deinen Blikken folgen? Ein wenig jugendlichen Leichtsinn tadelt deine Schwermuth so hart an ihnen. O Himmel, wie bald entfliehen die kurzen Blüthenjahre! Wer kann, ohne ungerecht zu seyn, die wenigen Frühlingsblumen, welche das Leben streut, mit eisigem Hauch vernichten, dann schon

auf grämlichen Ernst bestehn wollen, den einst der nahende Winter ihrer Tage gewiß herbeiführt. Die Mädchen kleiden gern sich mit Geschmack und Aufwand, halten etwas zu sich. Sonst waren sie darin zu gleichgültig, die Entdeckung, daß sie ihre Wünsche und Neigungen in diesem Betracht ändern, freut mich. Denn sie beweisen nun auch Eigenwerth zu fühlen, und dieser gehört einmal dazu, wenn aus dem Charakter ein Ganzes entstehn und sich ründen soll. Freilich kosten dergleichen Sächelchen etwas, sogar etwas viel, aber, Gott sey Dank! wir haben es ja. Mehr als unsere Einkünfte, die in den letztern Jahren immer stiegen, will ich nie verzehren, weshalb ich aber da auch kargen soll, wahrhaftig, das sehe ich nicht ein. Was die Kinder an Freuden genießen, kömmt uns ja, im Theilen ihrer Zufriedenheit, im elterlichen Wohlgefallen daran, wieder zu gute. Patriotische Statistiker würden, und billig, hinzufügen: die Landbesitzer, so im Vortheil durch hohen Werth ihrer Erzeugnisse, sollen den städtischen Gewerben zu verdienen geben. Unser Aufwand nährt manche Familie, bei einem raschen Geldumlauf strömt uns um destomehr wieder zu. Einen Sohn habe ich unglücklicherweise nicht, die Töch-

ter so zu verheirathen, daß sie sich wohl befinden, wir Freude an ihren Ehen sehn, ist ja die einzige erheiternde Aussicht in die Zukunft, die noch vor uns liegt —

O damit hat es noch eine gute Zeit, muß es noch vielen Anstand nehmen, unterbrach ihn Frau von Ruhnthal.

Nun, fing ihr Gemahl wieder an, heute freilich nicht, auch morgen noch nicht. Demungeachtet möchte ich es auch nicht zu lange hinausgeschoben wissen, mich ihres Glücks freun, Enkel sehn, und noch erwachsen sehn.

Soll das Weib in der Ehe Glück finden, nahm Jene abermal das Wort, müssen durchaus erst befestigte Grundsätze vorhanden seyn. Und davon ist Bertha, wie Philippine, noch weit entfernt. Ich gestehe, wie mir schon lange vor den Zeiten bangt, wo sich Freier um die Mädchen drängen werden. Gern hielt ich diese Zeiten noch lange ab — und fürchte leider, sie nahen schon —

Weil Du nicht gern die lieben Kinder aus dem Hause scheiden sähest, fiel Herr von Ruhnthal ein. Aber das müßte ich eine Zärtlichkeit nennen, die sich an ihrem Ziel vergriffe. Unsre Liebe muß ihr Glück nicht stören wollen. Und

wie wir in früher Jugend empfanden, fühlen sie jetzt auch.

Ich habe triftige Gründe, entgegnete Frau von Ruhnthal seufzend, wenn ich die Mädchen noch lange nicht aus dem Hause lassen will. Und nur schlimm, daß ich, wie meistens, da mich nicht werde gefragt sehn, sondern mein Herr Gemahl seinen Launen, und den Eingebungen der Töchterchen folgen wird. Bei anderen Gelegenheiten, dachte ich auch stets: weil ich keine Mitgift ins Haus gebracht habe, kömmt mir auch keine Stimme zu, doch, was die Töchter berührt, als Mutter —

Hitzig fuhr der Mann auf: Diese Wendung möchte ich fast unedel nennen. Wann ließ ich Dich empfinden — o pfui, pfui, schäme Dich einer solchen Aeußerung!

Nicht empfindlich ohne Noth, laß mit Ruhe mich fortfahren, unterbrach ihn Jene. Dringe ich darauf, oder wünsche vielmehr ohne Hoffnung, mich beachtet zu sehn, daß vor der Hand noch ja an keine Heirath der Mädchen gedacht werde, so zähle ich Dir meine Gründe auf. Einmal komme ich auf die Festigkeit in Verstand und Gemüth zurück, die beiden, am meisten aber Philippinen, noch mangelt. Wünsche zu mäßi-

gen, häuslich zu rechnen, sich leicht versagen zu können, was über die Gebühr hinausfliegt, müssen sie beide vor allen Dingen lernen, und damit der Unterricht eindringe und hafte, überzeugt seyn, wie viel an dem, was Flattersinn und Eitelkeit so hoch achten und hinaufpreisen, nichtig und ohne allen Werth, den ihm die Vernunft beilegen könnte, ist. Nur diejenigen, welche eine solche Lehre inne haben, wissen ein großes Vermögen zu bewirthschaften, zu erhalten, oder auch zu mehren. Sonst aber — es ist ja ohnehin immer Unfällen bloßgestellt, die außer uns liegen — sonst können auch die glänzendsten Umstände, wenn Einkünfte und Ausgaben das nöthige Verhältniß umgehn, zerrüttet werden. Und wie viele Beispiele solcher Art predigen Vorsicht. Wenn ferner die glückliche oder nicht glückliche Verheirathung der beiden Lieblinge, das Hauptaugenmerk unsrer ganzen elterlichen Sorge seyn muß, so können wir doch in der Wahl ihrer Gatten nicht behutsam genug verfahren. Manchen Eltern ist da keine tiefblickende Prüfung verstattet, ihre unbemittelte Lage will, daß sie froh seyn müssen, wenn sich nur eine sogenannte Versorgung für die Töchter zeigt, ob erfreulich oder nicht, können sie meistens nur

vom Zufall erwarten. Unsere Umstände — deshalb wünsche ich sie lieb gewinnen zu dürfen, wenn sie sonst ehe mit Sorgen als mit Freude mich füllten — unsre Umstände beengen das elterliche Wachen und Handeln nicht so. Um so viel mehr legt uns aber eine heilige Pflicht auf. Es hieße daran sündigen, statteten wir die Töchter, neben dem Gelde, nicht auch mit Empfänglichkeit für wahrhaftes Eheglück aus, nähmen wir Eidame an, deren Werth sich nicht, durch eine Beobachtung von Jahren, unzweideutig belegt und erkannt hätte. Ich wiederhole es, verlegen wird man darin nicht seyn dürfen. Reiche Erbinnen ziehen die Blicke der Männer auf sich. Nicht lange, so werden sie von schmeichelnden Anbetern sich umwimmelt sehn. Da nagt sich aber ein Wurm in mein Herz, da eben. Wie leicht zeigt sich auch einer, der mehr scheint als er ist, der mit einer heuchelnden, gewinnenden Aussenseite, Deinen leichten Glauben an die Menschen, ein bald beschlichen Mädchengemüth, hintergeht — und ich — werde zum Schweigen verdammt bleiben.

Du siehst alles von einer dunklen Schattenseite an, sagte Herr von Ruhnthal. Du kennst die Welt nicht, sie ist in der That nicht so arg,

als manche Bücher, und der alte Prediger in Ruhnthal sie zeichnen. Meistens bliebst Du daheim, folgtest mir nicht gern auf Reisen, daher Dein Irrthum —

Daß Ihr gereiseten, oder viel mit der Welt verkehrenden, Herren, doch immer wähnt, das still in einem Winkel denkende Weib, müsse ganz fremd an Menschenbeobachtung bleiben, rief die Gattin. O wer eine Reihe von Jahren hindurch, auch nur aus der Verborgenheit zusieht, schreibt doch auch manches in das Buch der Erfahrung. Glaube nur, ein unbefangener Sinn, den keine Schimmer bestechen, naht der Wahrheit leicht. Mit dem Willen, mit der Anerziehung einer solchen Unbefangenheit, kennt man das Inwendige der Menschen ehe, als es sich, ohne solche Schutzwaffe, den Täuschungen der äußeren Larve entflieht. Ich beschwöre Dich also, mein guter Ruhnthal, sey auf Deiner Hut. Ich müßte in einen untröstlichen Lebensabend blicken, wenn mir die Mädchen an lüderliche Verschwender, an herzlose verlebte Wüstlinge hingegeben würden.

Und wer will das? fragte Ruhnthal. Bin ich ohne Augen, ohne Urtheil, und was noch mehr sagt, ohne Liebe für die Mädchen? Nur können wir auch zu unsern Schwiegersöhnen

nicht Ideale in Traumwelten suchen. Da würden Philippine und Bertha freilich zu alten Jungfern werden.

Er gab seiner Gattin einen sanften Friedenskuß, und schied. Vielleicht hätte er demungeachtet ihre sinnigen Winke beherzigt, aber die niedlich geschmückten Lieblinge hüpften ihm entgegen, und zogen ihn in eine Lustparthie, durch Tannenfeld und Glöben veranstaltet, wo denn alle ihn angeflogene ernste Gewölke bald zerstiebten.

Die beiden Ehelustigen meinten nun die Umwege zurückgelegt zu haben, so daß ihren Zielen auf einem graden Pfade zu nahen sey. Herr von Tannenfeld ging eines Abends spät zu Frau von Robel. Mütterchen, fing er an — in diesem Ton sprach er mit ihr, und sie duldete ihn, weil sich Gewinn absehen ließ — Mütterchen, Du bist ein kluges Weib, hast so lange gut vorgearbeitet, mußt aber noch weiter handeln. Ich thue, als ob ich Dich gar nicht kenne, schleiche nur im Dunkeln zu Dir, das hat aber seine Gründe. Was ich beabsichtige, wird gehn, muß gehn, es ist nun aber bald Zeit, daß sich die Sachen entscheiden. Ich, für meine Person, stehe wahrlich so fest beim Kammerherrn, und bei Bertha, daß ich nur A sagen darf, um gleich B zu hö-

ren. Ob es aber mit Glöben auch der Fall seyn wird, kann ich doch nicht ganz unbezweifelt voraussehn, die Ruhnthals kennen den Werth des Geldes. Und Glöbens Schicksal will ich mit dem eignen vereint wissen. Nun sprenge mir aus, unter der ganzen Badeversammlung, daß ich Bertha, und mein Freund Philippine heirathen werde. Ein solches Gerücht, thut als Vorläufer, unvergleichliche Dienste, und hat manche Ehe gestiftet, die sonst nie zu Rande gekommen seyn würde. In so einem Gerücht liegt ein Urtheil der Welt; über das was sich schickt und eignet, eine Billigung, die auf Eltern und Mädchen tiefe Eindrücke macht. An ein Widerstreben der öffentlichen Meinung geht man doch nicht gern, ohne wichtige Ursachen, und die fehlen den Ruhnthals hier. Ja, mancher Vater, manche Mutter denken: Ist mein Kind, wie sie es platt nennen, erst in der Leute Mund, muß auch der Ehre willen zur Vollziehung geschritten werden. Ich wiederhole, daß mir die Weitläuftigkeit gar nicht nöthig wäre, doch Glöben muß auch gleich mit in den Ruf. Und späterhin wird er ihnen schon zu Ohren kommen, Du trägst selbst dafür Sorge. Es bleibt dann auch nicht beim Marderpelz, und Du nimmst es nicht so

übel, wenn ich noch ein Röllchen Friedrichsd'ore im Hintergrunde blinken lasse. Also frisch, setze die Zunge auf den Mobiletat. Es muß uns denn alles auf dem halben Wege entgegen kommen, die Dinge müssen aus sich selbst sich herausspinnen. Denn, wie gern ich auch Couren mache, und Glöben sein air dégagé in Bewegung setzt, breite, feierliche, förmliche Liebeserklärungen, oder gar ehrenfeste Briefe, worin um das Glück einer Hand gefleht wird, sind uns in den Tod zuwider. Also das Gerücht, das Gerücht zunächst. Und dann im Scherz — Du hast da eine rühmliche Naseweisheit — beim Alten, bei den Mädchen einmal angeklopft, auf den Zahn gefühlt, mit der Idee, wie man spricht, familiarisirt. Das ebnet die Bahn vollends. Und späterhin in unserer Gegenwart so ein Scherz, so ein Aufziehn. Da kommen wir unter Spaß und Witz an unser Ziel, das ist am erfreulichsten, und alle steife Ceremonie bleibt verbannt. Aber was lachst Du denn?

Er zeigte sich unwillig, denn Frau von Robel hatte bei seiner ganzen langen Rede nichts gethan als gelacht. Jetzt nahm sie endlich das Wort, indem sie dazu gelangen konnte.

Aber mein hochweiser Gönner, fing sie an, glauben Sie denn nicht, daß andere lange schon vorüber sind, wo Sie erst nachhinkend anlangen? daß, wenn Sie der Freundschaft Ihre Geheimnisse, einen Theil Ihrer nöthigen Maasnehmungen vertrauen, diese müßig die Hände in den Schooß gelegt hat? O Herr Major, was Sie da erst in Vorschlag bringen, ist lange ins Werk gerichtet. Seit vierzehn Tagen spricht ganz Warmbrunn von nichts als Ihrer und Herr von Glöbens Heirath —

„Ists möglich?"

Nach allen Seiten ist die Neuigkeit bereits geschrieben worden —

„Nein, sagen Sie —"

Doch muß ich auch ehrlich gestehn, wie das Gespräch ohne mein Zuthun begonnen hat. Eben als ich es, Ihren Planen nachzuhelfen, anspinnen wollte, zischelte mir alles schon ins Ohr —

„Unvergleichlich, Mütterchen! So können wir zur Stelle den zweiten Laufgraben öffnen! Ich meine die Ruhnthals selbst ausholen, wie sie über den Punkt —"

Eine Mühe, die eben auch schon verrichtet und abgethan ist.

„Ich erstaune, auf Ehr' und Pflicht! Aber vielle sorcière, sage mir zum Geyer —"

Und was?

„Und was, und was? Element — es macht ja mich schier betreten, näher zu sehn, als ich im Anfang dachte. Wie jemanden, der im Pulvernebel eine Batterie schon hinter sich gewahrt, die er nach manchem blutigen Schritt erst abzureichen hoffte. Ernst, Frau von Robel, lügen Sie, oder sprechen die himmelblauen Lippchen Wahrheit?"

Ich finde Sie heute so wenig galant als kurz, Herr von Tannenfeld.

„Also kurzen Bescheid. Mit wem von den Ruhnthals haben Sie gesprochen? Und was? Und wie klangen die Antworten?"

So gebe der Herr Major Achtung, ich werde meinen demüthigen Rapport auf einen Präsentirteller bringen. Naseweisheit sind Dieselben so gütig gewesen, mir zuzugestehn, ich kann aber allenfalls auch ein wenig dummdreist seyn.

„Bravo, meine Liebe, bravo! Wie oft empfängt die Zurückhaltung Nieten, wenn Dummdreistigkeit hohe Loose zieht —"

Nun so ließ ich mich denn neulich im Versammlungshause bei den Fräulein Ruhnthal nie-

der, ob sie schon etwas pretiös gegen die angesiedelte Nachbarschaft thaten. Ich fing vom guten Wetter an, und erhielt nicht einmal eine trockne Bestätigung, daß heute die Sonne recht warm schiene. Dann wandte ich die Unterhaltung auf Schauspiel und Bälle, es gab immer noch karglaute Ja und Nein. Dann kam ich jedoch, hinter dem Berge herum, auf Herrn von Tannenfeld, und Herrn von Glöben. Sieheda, nun rückte man erheitert nahe, wurde munter und redselig. Nach manchen hingeworfnen Bemerkungen über des lieben Majors weitläuftige Güter, über des schönen Rittmeisters Johanniterkreuz, das ihm, wenn er einst eine Komthurei besäße, jährlich wohl Sechstausend Thaler abwerfen könne, über seine Einflüsse am Hofe, wovon bei den Hörerinnen gewiß keine Sylbe verloren ging, schlug ich ein helles Lachen auf. Ich lache mich krank, rief ich, wenn die Fräuleins Ruhnthal diese brillanten Cavaliere noch erobern, und mit ihnen im Triumph abgehen. Die ersten Damen in der Hauptstadt werden bleichsüchtig vor Neid.

„Gut — und — ?“

Jähling wurden sie mäuschenstill, verwandelten aber beide die Farbe. Bertha schlug die

Augen nieder, und ließ stumm das Köpfchen sinken, Philippine aber schien in dem Augenblick um eine Spanne gewachsen zu seyn. Endlich fand die Aeltere Worte, doch unzusammenhängende. Es verlautete leise etwas von einem: wer weiß — ob auch Einklang in den Gemüthern, und dergleichen. Die Jüngere sagte mit den Lippen nichts, aber die leuchtenden, grellen, von einer Art Siegstrunkenheit glühenden Aeuglein sprachen laut genug. — Sind Ihnen diese Zeichen etwa unbedeutend?

„Das nicht, gar nicht, Mütterchen! Aber das sind die Mädchen, von ihnen fürchtete ich keinen Augenblick — und zwar sonst auch wohl nirgend — aber wissen möchte ich doch genau, was der Kammerherr à cet égard denkt. Könntest Du —"

Still, nur weitere Aufmerksamkeit! Als das Gerücht schon ziemlich umgelaufen war —

„Seltsam, daß uns nichts davon zu Ohren gelangen mußte. Indessen gingen wir, ausser den Ruhnthals, auch fast mit niemanden hier um —"

Unterbrechen Sie mich nicht. Als das Gerücht schon ziemlich umgelaufen war, und ich, auf eine etwanige Frage, allenfalls diejenigen

nennen konnte, aus deren Mund es sich in mein Ohr verpflanzt hätte, machte ich mich an den Kammerherrn und an seine ehrbare Hausfrau. Jenen packte ich mir, nachdem er vom Whistspiel aufgestanden war, diese, als sie eben aus der Kirche nach Hause ging, und ich sie begleitete. Ei, mein Herr Kammerherr, fing ich dort an, ist es denn wahr, darf man unterwürfig gratuliren?

Wozu? fragte er gleichgültig und hochtrabend.

Mein Gott, rief ich, wenigstens sagt es alle Welt. Ich meine, zu einem Paar ganz auserlesener und superfeiner Schwiegersöhne. Er lächelte. Darum müßte ich doch auch wissen, entgegnete er. Und die wären?

O Sie scherzen, gab ich zur Antwort. Eine Fremde wird Sie davon doch nicht unterrichten sollen.

Die Welt sagt mancherlei, nahm er abermal das Wort, doch mit einem Lächeln, das zunahm. Meine Kinder sind ja noch zu jung — und — und welchen Bräutigamen hat sie das Gerücht — es betrügt sich wahrlich — denn zugedacht? Zwar könnte ich allenfalls ein wenig ahnen —

Ich darf nicht erst den Herrn Major von

Tannenfeld, und den Herrn Rittmeister von Glöden nennen, fiel ich ein.

Ha ha ha ha! Das eben dacht' ich, rief der Kammerherr. Man irrt. Die Herren sind weit entfernt von Absichten der Art. — Aber warum besuchen Sie uns denn nicht zuweilen, Frau von Robel? Kommen Sie doch, und essen Morgen eine Suppe bei mir.

Nun beachten Sie, mein Herr Committent, wie gut die Sachen also beim Vater stehn. Monsieur le Chambellan werden freundlicher, da man vom Heirathen der Töchter anfängt, und die Welt davon gesprochen hat. Monsieur le Chambellan ahnen, daß Herr von Tannenfeld und Herr von Glöden als Schwiegersöhne vermuthet werden. Monsieur le Chambellan bitten meine Wenigkeit zu Tische, was noch sonst nie geschehen ist. Was sagen Sie nun?

„Land, rufen die Matrosen —"

Wäre er unzufrieden —

„Mein Gott, dazu gäbe es ja nicht die mindeste Ursache. Au contraire —"

Ich meine nur, wenn, gegen alles Vermuthen, seiner eine solche Empfindung sich bemächtigt hätte, dann würde er zu Maasnehmungen geschritten seyn, die Vätern, unter solchen Um-

ständen, nahe liegen. Er würde den Umgang, mit Ihnen und Ihrem Freund, nach und nach abgeschnitten haben, wohl gar abgereiset seyn. Weil indessen keins von beiden geschehen ist, hoffe ich —

„Ich danke für diese Nachrichten, liebe Nobel!“

Das meine ich auch verdient zu haben.

„Und Frau von Ruhnthal? — Zwar sie ist eine Null.“

Ja, da muß ich nun die Achsel zücken. Da gabs eine Gegenrede, die — ich nicht eben gern wiederhole —

„Ich muß dennoch alles erfahren. Nur heraus damit!“

Bitte aber, die Pille sich nicht übel bekommen zu lassen. Ich sagte: Wie, meine gnädige Frau, es heißt ja allgemein, die Herren von Tannenfeld und Glöben würden Ihre Schwiegersöhne.

„Und — ?“

Sie ward bleich, schlug die Hände zusammen, und stammelte sehr naiv: das wird doch Gott nicht wollen!

„Hm — seltsam — was aber will die Matrone aus dem siebzehnten Jahrhundert? He?

Hat sie keinen Sinn dafür, wie man ihre Gänschen ehrt? Etwa Lust, ein Paar viereckige blöd-sittige Putenjunker, die sich nicht von ihrem Hof bewegen, als zur Wollschur, ihnen auszusuchen? He?"

Ich liefre die Geschichte meiner Bemühungen.

„Am Ende ist das keine Null — arbeitet uns heimlich entgegen. Ihr kaltes Dreinsehen behagte mir ohnehin wenig. Einfalt ist es nicht. Wir haben sie freilich vernachläßigt, weil es ja hieß — weil sie nie aufthaute — nun, ändern wir das, man kann ihr ja den Hof machen. Vielleicht gewinnt sich die Feindin?"

Daran glaube ich nicht. Das Händezusammenschlagen und Einfalten sprach zu viel aus. Allein ich hoffe, ihr Widerstand soll nicht gelten, nicht durchdringen.

„Ich muß gestehn — allenfalls erwartet zu haben: die gnädige Frau würde uns, wenn das beabsichtigte Gerücht an ihrem Ohrentrommelfell Lärmen geschlagen hätte, so einmal ehrenfest bei Seite ziehen, eine mütterliche Klage darob hinwerfen, um runde Erklärung oder gütiges Einstellen der zwar unendlich schmeichelhaften, aber doch Aufsehn veranlassenden, often Visiten bitten, und so was. Nichts hätte mir so ge-

nehm seyn können, die Förmlichkeiten, mir nun durchaus lästig, wären mit einemmale abgeschnitten gewesen."

Diesem Schritte läßt sich bei der Ruhnthal nicht entgegen sehn. Immerhin, Vater und Tochter sind doch gewonnen.

Es wurde noch manche Abrede genommen, und Tannenfeld schied. Zu seinem Freund Glöben sagte er: Wir stehn näher am Hauptwall, als ich es vermuthet hatte, der Sturm könnte beginnen — doch besser noch, wenn die Festung uns die Schlüssel selbst entgegen schickt. Noch einige Tage, auch Frau von Ruhnthal — doch auffallend nicht — mit einigen, vel quasi gemüthlichen, biedersinnigen Annäherungen, wenn es seyn kann, gewonnen, und es mag zu Ende gehn.

Und wie? fragte der Rittmeister.

Tannenfeld antwortete: Ich gebe eine Abendgesellschaft, eine kleine, doch nur Leute von Belang dort, die Nobel ausgenommen, das alte Weib soll Maschine seyn. Beim Essen sitzen wir neben den Mädchen, so wie gewöhnlich — und noch mehr angelegen, gleichsam aus Empfindung in eine Art von Selbstvergessenheit gesunken. Die Nobel, in ihrer edlen Unverschämtheit, fängt

mit einemmale, so platt wie möglich, an: Sieht man da nicht zwei Bräutigame und Bräute vor sich? Alles wird zusammenfahren bei dem Aufsehn. Den alten jovialen Husarenobristen bitte ich auch. Er ist wenig aufgeklärt, gradezu, betrinkt alles gern. Er wird sich einbilden, so ein Wort könne nicht verlauten, wenn die Sache nicht in Wirklichkeit bestände. Ich wette, er nimmt das Glas, und ruft die Gesundheit der jungen Paare aus. In eine tiefere Verlegenheit können die Ruhnthals doch nicht gerathen. Das empfindet sich. Ich fürchte an ihnen, die Kammerherrin ausgenommen, gar keinen Widerspruch, aber gesetzt auch, ich täuschte mich da, so wagen sie ihn in dieser ungehofften, überraschenden Situation nicht. Die Mutter eben so wenig. Oft bemerkte ich schon, daß sie irgend etwas sagen wollte, das mit den Ansichten ihres Mannes stritte, doch ein Blick auf ihn, ließ sie, aus Furcht ohne Zweifel vor seinem Tadel, stumm bleiben. So wird es dann auch gehn.

„Und wir, mein lieber Tannenfeld?“

Nun, wir thun ergriffen, bewegt, staunend, uns durchschaut, entdeckt zu sehn, ja, als ob wir in diesem Augenblick das eigne, sogenannte tiefe innere Gemüth erst begriffen. Wir verlieren so-

gar, für den hohen erschütternden Augenblick, die Fassung, und wenn uns das begegnen kann, muß jeder schnell vor sich urtheilen, liegen wir doch gewiß an den Ketten der Liebe. Ich wollte, es gelänge mir, ein Erröthen und etwas von einem feuchten Auge an den Tag zu fördern, seufzen will ich mindestens. Etwas bleibe ich stumm, Du hingegen nimmst die Geistesgegenwart bald wieder auf, fängst Scherze an, doch bedeutend, entscheidend —

Gut, entgegnete Herr von Glöben. Ich rufe: Wie, o Himmel! Die so lange vertheidigte, behauptete Freiheit läge zu Boden, ich keuchte am Triumphwagen? Leider finde ich mich in Fesseln wieder, doch schön, daß sie aus lieblichen Blumen gewunden sind. Le voila enfin mon maitre, ce petit Dieu.

Nicht übel, versetzte Herr von Tannenfeld; allenfalls noch ein wenig mehr Geräusch. Ich lisple nur — dem gemüthlichen Takt meiner Inamorata anklingend — ein theatermäßiges: o Bertha! Gieb Acht, dann wird uns alles zu Hülfe kommen. Die Mädchen sind nicht im Stande, sich zu bewachen, und geben sie Wunsch und Gefühl durch irgend ein Zeichen da öffentlich kund, wie können die Eltern dann sich einer Einwilligung

gung

gung versagen? Mit dem rückgängigen Handel, würde ja offenbar ein Licht auf die Mädchen fallen, das sie nicht wünschen können. Ueberhaupt wird es dem Kammerherrn von Rührung wogen, vielleicht selbst ihr. Dann tappt der Obrist voll Weinmuth dazwischen, die Nobel bekräftigt, man drängt, alles wirkt zusammen in einen Gewitterschlag auf die Herzen, und man wird die Hände zusammenlegen.

Einen andern Ausgang kann es unmöglich nehmen, rief Glöden.

Dann sind wir fertig, setzte Tannenfeld hinzu, und mir wird, es offen zu gestehn, auch ganz leicht seyn. Du bist nun urplötzlich mit hineingewunden, was bei Anfragen, die Bedenken gestatten, doch eine nicht so günstige Wendung nehmen könnte. Doch so — wie dürfte er es wagen, Dich ausscheiden zu wollen, die schwere Beleidigung vor aller Augen. Allenfalls denkt er wohl da an Deine Pistolen. Ein Anderes im bemessenen, Gründe tauschenden, Briefwechsel.

„Aber — mein guter Tannenfeld, der große Punkt, der Hauptpunkt —“

Laß nur die Sache bis dahin gediehen seyn. Hat ein Commandant die weiße Fahne erst aufgesteckt, ordnen und fügen sich die näheren Be-

dingungen leicht. Zurück ist nicht wohl zu schreiten. Und wir sind, denk ich, die Leute, die, wenn sie erst als künftige Schwiegersöhne im Hause auftreten, sich Gewicht verschaffen, zu Meistern der Dinge machen werden. Dann wirf nur die Sorge auf mich. —

So waren die neuen Entwürfe angelegt, und ihr Bau strebte weiter hinauf.

Die Bemühungen, den Kammerherrn wie die Töchter, mehr und mehr für sich einzunehmen, gediehen sichtbarlich, nur bei Frau von Ruhnthal war mit keinem feinen Angriff auf ihre Unzugänglichkeit etwas auszurichten. Sie blieb kalt und bescheiden höflich, einsylbig ernst, lachte nicht über Glöbens luftige Scherze, wendete Tannenfelds Musik, seinen bald sinnig, und in Fühlbarkeit hingerissen scheinenden, bald männlichen, und über Landbau, gute Haushaltung, Familienglück sich ausbreitenden, Gesprächen, keine Theilnahme hin, ohne deshalb ihn einen Augenblick unbeobachtet zu lassen. Man gab sie also auf, wie ein Feldherr, der sich gleich erobernd in den Kern eines Landes werfen will, bisweilen einen Seitenposten, ob dieser ihm gleich bisweilen dann ziemlich störend in den Rücken fällt.

Die Abendgesellschaft wurde endlich geladen, und damit kein Gedanke an Planmäßigkeit entstände, gesagt: Frau von Robel sollte dabei seyn, damit man sich über das allraunenhafte Wesen lustig machen könne.

Alles versammelte sich, ging nach dem Spiel zur Tafel. Frau von Robel war Stichblatt für Glöbens Witzeleien, gab ihm aber auch manche Pille zurück. Der alte Husarenobrist ward fleißig zum Champagner und Tokaier gehalten, Herr von Ruhnthal eben so. Als der Rebengeist aufheiternde und erwärmende Einflüsse geübt, die Zurückhaltung verbannt, die Offenheit hingegen in den fröhlichen Kreis geladen hatte, empfing Dame Robel ihr Zeichen.

Laut Abrede begann sie unumwunden den Ausruf: Aber sieht man hier nicht offenbar zwei Bräutigame und Bräute?

Herr von Ruhnthal sah mit einer mehr behaglichen als niedergeschlagnen Verlegenheit darein, der Obrist stand im Begriff, in Jovialität aufzuwallen, die Mädchen glühten. Alles hätte ziemlich Tannenfelds Erwartungen entsprechen können, wenn Frau von Ruhnthal das Spiel nicht plötzlich gewandt hätte. Schnell, ehe noch Jemand zu Worte, oder nur zu deutlichen Wahr-

nehmungen gelangte, stand sie auf, und sagte mit Würde: Frau von Robél, Ihr Scherz ist unziemend, in den nächsten drei Jahren wird bei meinen Töchtern an so was noch nicht gedacht. Zugleich ergriff sie Bertha und Philippine an den Händen, zog sie von den Stühlen, und mied sogleich die Gesellschaft. Mochte es gern oder nicht geschehn, die beiden Mädchen, die sonst ihrer Mutter oft wohl unkindlich widerstanden, mußten jetzt, von Betäubung ergriffen, dem, mit Nachdruck eindringenden, Gebot folgen.

Es versteht sich aber, daß allen Zurückbleibenden nun etwas von Betäubung angeflogen war, und alle lustigen, wonnigen Freudenklänge, Pausen machten, oder verstimmt tönten. Dem Obristen war sein Glas, das sich schon neben dem Vivatruf erheben sollte, auf das Tafeltuch zurückgesunken. Frau von Robel hätte in Aerger und Ingrimm untergehn mögen. Es würde mit ihrer schneidenden Indiskretion gar nichts auf sich gehabt, sie noch sogar Lob gefunden haben, wenn die Angelegenheiten, nach Hoffnung, ihre Krone errungen hätten. Nun saß sie dagegen, eine Stifterin von ungebührlichem Aufsehn, von Unwillensausbrüchen, da, denen man um jeden Preis die unschonende Beleuchtung hätte sparen müssen.

Auf allgemeinen Tadel konnte sie zählen, auch auf Rüge einer geringen Verständigkeit, die so falsch geblickt habe. Und ging alles verloren, war es ja auch um Pelz und Goldstückenrolle geschehn. Dem Major und Herr von Glöben rollten — ein seltner Fall — dicke Tropfen von den Stirnen. Welche beunruhigende Fragen mußten sie heimlich sich aufwerfen. Hatte sie die Aufführung der so entschlossen handelnden Dame beleidigt oder nicht? Beleidigungen mußten sie überzart, nicht zum Entschuldigen aufgelegt, empfinden, so gebot die Ehre. Man konnte sagen: es ist hier nichts Beleidigendes, weil die Sache nicht ernsthaft zur Sprache kam. Und doch wieder auf den möglichen Fall, den Anwesende voraussetzen konnten, daß es sich dahin geneigt hätte, war dies Abschneiden des Fadens immer tief verwundend. Eine Dame konnte bei dem Allen nicht zum Duell gefordert werden, und ihre Beleidigung haftete nichts destoweniger. Welche Pein vor den Gästen, deren geheime Urtheile unmöglich verbindlich seyn konnten, und Morgen ohne Zweifel einen von Mund zu Mund laufenden Eingang bei allen Anwesenden im Bade empfingen. Daneben stand dahin: ob Frau von Ruhnthal entscheidend über ihre Wünsche abgesprochen

hätte, ob sie es bei Gemahl und Töchtern wirklich durchzusetzen vermöchte. Dann aber war man nun, bei den schon so zuversichtlich ausgebreiteten Gerüchten, durch die eben vorgegangene unholde Scene, ein Ziel des heimlichen Spottes geworden, und daneben ein Ziel, das zu erreichen so viel geschehen war, entflohn. Welche Pein!

Dem Kammerherrn, wie er zuvor auch, wenigstens von keinem Unmuth befangen, darein gesehn hatte, war in dem Betragen seiner Gattin, mindestens eine inhaltschwere Erinnerung zugekommen, über welche es sich doch so gleich nicht hineilen ließ. Sollte er seine Gattin tadeln? Oeffentlich thut es ein Mann von Zartgefühl doch höchst ungern, auch schien das Herrn von Tannenfeld und von Glöben wohl zu sehr, zu voreilig, entgegen treten, dafern ihre Absicht war, wie von Frau von Robel es laut machte. Und war dem etwa nicht so — zu runden Erklärungen war es ja auch noch immer nicht gediehen — vergab er sich unendlich viel gegen die Herren und die Gesellschaft. Bedenklichkeit hatte sich ihm ohnehin aufgedrungen. Und tadelte er die Gattin wieder nicht, war es ein halb-beleidigend Verfahren gegen die Offiziere. Und er schien vor

den Anwesenden, eine Art von Oberherrschaft seiner Gemahlin — welche sie doch sonst gewiß nicht übte — demüthigend einzugestehn. Lästige Verwicklung. Nach einigem Anstand half er sich, indem er zugleich etwas Tadelndes und etwas Einstimmiges sagte, das Niemanden zu nahe treten konnte. Was meine Frau doch macht, fing er an, nimmt einen Spaß der gnädigen Frau da so ernstlich auf. Freilich hat sie recht, daß bei meinen Töchtern in den ersten drei Jahren noch nicht — aber es war ja ein Spaß —

Schlimm, fiel Dame Robel ein, daß man den nicht einmal unbefangen vorbringen darf, ohne anzustoßen.

Der Kammerherr schwieg. Tannenfeld und Glöden blieben zu betroffen, als daß sie etwas sagen konnten, ob sie es gleich hätten thun sollen, um mindestens den Anschein der Verlegenheit von sich zu wälzen. Die übrige Gesellschaft meinte: der Wohlstand lege es auf, jene Saite nicht mehr antönen zu lassen. Man leitete nach und nach andere Gespräche ein, die aber keinen Antheil mehr fanden, trank wenig mehr, und hob die Tafel bald auf. Wie es nur anging, verschwand der Kammerherr ohne Abschied.

Frau von Robel blieb am längsten, um noch eine geheime Unterhaltung zu pflegen. Aergerlich gab sich Tannenfeld dazu her, während Glörben einen Brief öffnete, der vom Postboten eingelaufen, doch ihm, der Festlichkeit halber, von seinem Jäger noch nicht abgegeben war.

Frau von Robel fing an: der Auftritt von heute Abend war nicht erfreulich, ich überlegte demungeachtet aber, daß er vielleicht ganz dienlich seyn kann. Er unterrichtete uns wenigstens, daß man es mit einer offnen Feindin zu thun habe, und gegen die wird doch anzukämpfen seyn. Hat sie gedacht, die Wege zu sperren, muß sie grade nun sie geebnet haben.

Wie verstehen Sie das? fragte Tannenfeld mürrisch.

Ich meine, fuhr die alte Geschäftsträgerin fort, Sie können nun — müssen es auch in jedem Fall — getrost schreiben, an Frau von Ruhnthal und an den Kammerherrn. Jene werde gemessen befragt, welchen Grund sie für die so unumwunden erklärte Feindschaft zu nennen habe? Und das wird nun die Verlegenheit ihr zuschieben. In den Briefen an Herrn von Ruhnthal, wird einmal gethan, als ob allerdings, bei den hohen Vorzügen der liebenswür-

gen Töchter, die Herzchen der feinen Kenner sothaner Vorzüge entflammt, und in den Wonneäther aufgeschwebt wären, daß Sie aber sich erst selbst gefunden, erkannt hätten, wie die indiskrete Nobel mit ihrer unziemenden Anspielung in eine, Ihnen selbst noch fremde Verborgenheit getappt wäre. Schmähen Sie mich dabei tüchtig, immerhin. Dann fügen Sie aber, und mit sorgsam gewählten, von tiefen Kränkungen der Liebe und des Eigenwerths zeugenden, Ausdrücken hinzu: wie eine bei dieser Gelegenheit von Frau von Ruhnthal geäußerte Feindseligkeit, die Anwesende selbst eine Herabsetzung nennen könnten, Ihnen nichts weniger als gleichgültig bliebe. Ja, wie sie von einem so schwer auflastenden Gewicht sey, daß Sie — auch beinahe, wenn die liebenden Wünsche schwiegen — sich dadurch genöthigt sehen würden, auf eine Verernstigung dessen anzutragen, was jene unbescheidne Dame als einen Scherz behandelt habe. Die aufrichtigste Neigung träte aber noch ein, und gleich heiß glühten nun Ihre Wünsche für das Ziel einer heiligen, reinen Liebe, als für eine Ihnen vor der Welt nöthige — réparation d'honneur. Brauchen Sie immer dies Wort. Es vergiebt Ihnen ja nichts, thut dort aber gewiß seine unbezweifelte

Wirkung. Immer suchten Sie lästigen Förmlichkeiten der Art auszuweichen, und vielleicht auch — gestehn Sie mir es nur — weil doch nicht alle Besorgniß einer verwundenden, verneinenden Antwort, schwieg. Nun stehn die Sachen jedoch anders. Man hat eine solche förmliche Anwerbung Ihnen gleichsam abgenöthigt. Man ist Ihnen viel Genugthuung schuldig. Und gesetzt, es folgte, wider alle billige Vermuthung, dennoch ein Nein, so kann es nicht mehr Unmuth hervorbringen, als Sie schon in jenem Augenblick fühlten. Es ist nichts mehr zu wagen, doch alles noch zu gewinnen.

Tannenfeld rieb die Stirn, und sann einem Vorschlage, der ihm nicht planlos dünkte, weiter nach. In dem Augenblicke trat aber sein Freund hinzu, ihm den empfangnen Brief übergebend. Was meinen Sie, Frau von Robel, sagte er zu der alten Dame, ich soll nach Ansicht dieses zum Regiment kommen. Es hat Befehl, sich eilig in marschfertigen Stand zu setzen. Das ließ sich erwarten, schon lange sprach man von einem nahen Krieg.

Der Teufel, rief Herr von Tannenfeld, das erscheint doch ziemlich ungelegen.

Gelegen, ungemein gelegen, fiel die weltblikkende Dame ein, da findet sich ein triftiger Grund mehr, den Plan eilig zu verfolgen. Wer in den Krieg ziehen soll, muß über seine Absichten schnell entschieden seyn —

Falsch, unterbrach sie Herr von Glöben, an Jemand, der in die Todesgefahr eilt — obgleich das, zu meinem Unwillen, hier nicht einmal der Fall seyn wird — geben die Väter ihre Töchter nicht gern.

„Von einem schnellen Geben am Altare, bis ans selige Ende, war ja auch zuvor die Rede nicht, sondern man suchte vor der Hand eine, die gegenseitigen Wünsche, obgleich noch auf die Zukunft, vertröstende, doch ihre süßen Erwartungen rechtskräftig befestigende, Verlobung nach. Eine Verlobung, welche dem künftigen unbezweifelten, nicht mehr zu verdrängenden, Eidam, daneben Ansprüche im Hause, und außer demselben — soll ich dienen und rathen können, muß ich auch wie eine in alle Heimlichkeit Geweihte reden dürfen — Kredit verschafft —“

Ein verteufelt Weib, sagte Herr von Glöben zu seinem Freund, und nicht einmal leise.

Frau von Robel predigte ihn weiter an: Und solche Verlobung ist grade vor einem beginnenden

Kriege ungemein interessant abzuschließen. Das Wegziehn in den Kampf für Ehre und Vaterland, die Besorgnisse um den liebenswürdigen Helden, das Hoffen auf Nachrichten, das Träumen von seinen glorreichen Thaten, deren Bericht, samt Meldung von allen daran hängenden Anerkennungen und dem Ehrenlohn des Staates, die Liebenden in der Heimath entgegen sehn, wie anziehend ist das alles! Und wenn am Ende ein Bräutigam in einem dichten Lorbeerhain dem ewigen Ruhm selig übergeben würde, so kann die einst stattgehabte Verlobung mit einem Unsterblichen, der nachgebliebenen Braut nicht schaden, es zieht vielmehr selbst etwas von einem glorreichen Schein um sie, dem neue verliebte Mücken genug nachfliegen werden, ha ha ha!

Elle sait parfaitement bien parler, rief Tannenfeld lachend. Man wird sich schon in ihre Rathgebungen fügen müssen. —

Während hier die Zeit unter berathenden Gesprächen entfloh, war Herr von Ruhnthal daheim angelangt. Madame, fing er, mit dichtgefalteten Runzeln über den Augen, an, Sie zeigten heute, daß Sie eine Meisterin im Verstoß gegen die Schicklichkeit sind.

Frau von Ruhnthal achtete auf die verwundende Rede nicht, sondern warf sich ihrem Gatten mit Innigkeit ohne Rückhalt an die Brust. Ihre Thränen sanken unaufhaltsam von den Wangen, ihre Lippen sprachen noch nicht.

Der Gemahl dachte sich unmuthig loszuwinden. Doch gelang ihm dies auch nicht, weil ihn jene Thränen, jene Wahrheit tiefer Bekümmerniß aus ächtem Muttergefühl, auch bewegend ergriffen.

Es war doch nur ein Scherz, meine Liebe, fing er endlich an, von seiner Gattin im Arm gehalten. Sie fand nun auch Worte. Kein Scherz, rief sie, angelegter Plan, lange ahnte ich diesen Ausgang —

Der Kammerherr fiel ein: Nach dem ausgebreiteten Gerücht konnte wohl, und auf eine ganz unschuldige Weise, eine solche frohsinnige, vielleicht ganz freundlich gemeinte, Wendung —

Seine Gemahlin unterbrach ihn: Wir hätten die Entstehung eines solchen Gerüchtes nicht veranlassen sollen.

Nun machte sich der Kammerherr in der That los, und nahm auf einem Stuhle Platz. Ich kann, entgegnete er trocken, das Unheil doch nicht sehn, was im Gefolge einer — sie sey ein-

mal angenommen — einer Verwirklichung des angesponnenen launigen Spaßes uns treffen könnte.

Jetzt traten Philippine und Bertha — die ihren Vater hatten ankommen sehn — auch herein, und hielten weisse Tücher an die rothgeweinten Augen. In ihrer Gegenwart mochte Frau von Ruhnthal nicht weiter sich auslassen, und dem Kammerherrn dünkte ein Terzett von wehmüthigen Thränen zu lästig. Er stand auf, holte den Bedienten, und eilte in sein Schlafgemach. Frau von Ruhnthal rief auch gleich die Kammerjungfer, um, weil ihr das Herz zu voll wogte, allem Meinungswechsel mit ihren Töchtern um desto ehe sich entziehen zu können, und so begaben sich die Frauenzimmer auch ohne Weiteres zur Ruhe.

Ganz früh am nächsten Morgen langten indessen vier Briefe mit einemmale an. Zwei waren an den Kammerherrn, zwei an seine Gemahlin gerichtet, und ihr Inhalt zeigte sich dem vollkommen gemäß, was, nach der Abendtafel von gestern, die menschenkundige Wittwe angerathen hatte.

Frau von Ruhnthal blieb lesend sehr kalt, und schien in keiner Verlegenheit zu schweben, was

hier zu antworten sey. Dagegen übernahm den Kammerherrn eine Unruhe ohne Maaß und Ziel. In Harnisch gejagt wie nie während seiner ganzen Ehe, flog er in das Zimmer seiner Gattin. Bin ich nicht ein unglücklicher Mann, rief er, wild mit dem Fuß stampfend, und das um thörigte Grillen, um falsche Ansichten, die zu berichtigen ewig nicht gelingen wird. Ich weiß genau, was hier zu thun ist, was Klugheit, Anstand, in einer Welt, mit der man doch leben muß, was elterliche Liebe und wohlmeinende Sorge auflegen. Ich kann auch entschlossen durchtreiben, was ziemt. Thue ich es demungeachtet, wie werde ich mich, des Rechten halber, gepeinigt sehn. Um alle eheliche Eintracht, um allen Hausfrieden wird es gethan seyn, und schont die weibliche Sanftmuth meiner etwa mit lautem Tadel, martern stille Thränen und gewichene Heiterkeit ohne Zweifel mich noch mehr. Wie unglücklich bin ich!

Frau von Ruhnthal trat ihm zärtlich entgegen, fing aber gemessen an:

Immer habe ich nachgegeben, meistens selbst jede Vorstellung, die mir auf den Lippen schwebte, unterdrückt, wenn ich doch voraussah, über Deine Meinung nichts zu gewinnen. Gern wäre

ich in dem traulichen Ruhnthal geblieben, das unsre frühe schöne Liebe sah, Dich zog es nach Wurben, und ich folgte. Das neue Prachtgebäude, die kostspieligen Gartenanlagen, schienen mir, wo die Natur so viele Schönheit aufgewendet hatte, auf keine Weise nöthig. Dir erwachten andere Liebhabereien, ich sah still auf Deinen Bau, und lobte ihn, Dein Vergnügen an Deinen Schöpfungen zu erhöhen. Mir schien es eine gefährliche, mit Nachtheil mehr drohende, als zuverläßigen Gewinn darbietende, Unternehmung, mit fremdem Gelde, drei neue Dörfer zu kaufen. Gleichwohl —

O, unterbrach sie Herr von Ruhnthal, dieser Eingang ist sehr unglücklich gewählt, und es kann nicht eben befremden, wenn das Folgende ohne Wirkung bleibt.

So will ich es demungeachtet vortragen, sagte Frau von Ruhnthal, mein Gewissen legt es auf. In Bertha wohnt eine Seele, ungemein empfänglich für Eheglück im edleren Sinne, eben so geeignet es zu geben, und wo es erfordert wird, selbst diese Forderung, bei vorhandener Anlage, zu erziehn. Allein diese Seele, kaum noch ihr Aufblühen andeutend, wovon auch viel zerstört

werden

werden könnte, vielleicht leider einiges davon es schon ist, muß erst —

Dem Kammerherrn fehlte alle Geduld sie ausreden zu lassen. Er rief: Ich bleibe dabei, es geht nicht, beiden Theilen eine versagende Antwort zu geben. Auch müßte die Welt uns der Thorheit anklagen, nicht mit uns einig zu seyn, welche Eigenschaften an unsern künftigen Eidamen wir bedingen sollten. Unbesonnenes Verwerfen tadelt sie mit eben dem Recht, wie unbesonnene Wahl. Tannenfeld, den Mann von Geburt, den wohlgemachten, den vermögenden Mann, aus welchem Grunde soll ich ihn abweisen? Ich gestehe, daß bei Glöben, wenn er schon einnehmender ist, ein solcher Grund leichter aufgefunden werden kann. Seine zerrütteten Umstände, obwohl mancher Vater, dem es möglich wäre, ihnen aufzuhelfen, sich dazu entschließen, und deshalb Lob finden würde. Doch — vereinigen wir uns in einem Begegnen auf der Mitte. Gieb an einer Seite nach, ich will es auf der andern thun. Willige ein, daß ich den Major als Schwiegersohn annehme. Dagegen mag es geschehn, daß der Rittmeister einen Bescheid empfange, nach welchem sich — hoffen läßt, er werde seinen Absichten von selbst entsagen. Es geht frei-

lich nicht an, die wahren Beweggründe zu nennen. Doch Philippinens zu große Jugend, der nahe Krieg, leihen einen Vorwand. Ich denke ihm zu schreiben — daß ich mich viel geehrt erkenne, durch seinen Wunsch, daß gleichwohl ein Alter von vierzehn Jahren, der Umstand, daß mütterliche Zärtlichkeit nicht beide Töchter gleich von sich lassen könne — alles mit den höflichsten Wendungen, und mehr einem Hinhalten, als einem entschiednen Nein ähnlich. Er muß da wohl schon sich zurückziehn, aus Sorge, die bestimmte Weigerung uns abzunöthigen. Laß mich nur walten. Ich antworte für Dich mit.

Wie standhaft die Gattin bei ihren Ansichten, ihren Gegenvorstellungen blieb, so konnte sie doch nichts mehr gewinnen, mit Thränen mußte sie drein sehn, daß jene Briefe, nach Ruhnthals Plan, abgefaßt und den beiden Herren eingesendet wurden. Eine Frage an Bertha war ihnen noch vorangegangen. Sie erröthete hoch, schlug die hellblinkenden Augen nieder, sagte mit einer tiefen Verneigung: sie würde den Befehlen des lieben Vaters in allem gehorsam nachleben, und alles das sagte genug.

Philippine aber, die sich nicht befragt sah, redete in mißwilligen Zeichen hinlänglich von dem,

was in ihr vorging. Sie errieth was geschehen sey, und' weil sie in ihrer Mutter die Ursach davon ahnte, nahm sie ein Betragen gegen dieselbe an, das sehr unkindlich war. Eine zurückstoßende Kälte, ein sinnendes Schweigen, oft gezeigte nasse Blicke, schienen bei dem Vater für sie anwalden zu sollen, und hatte dieser gleich sich vorgenommen, in keinem Fall zu wanken, so hätte aufmerksamen Beobachtern demungeachtet nicht der allmählige Eindruck entgehn können, den ihre Weise, einen geheimen zerrissenen Seelenzustand anzukündigen, auf ihn machte.

Als die Antwortsbriefe bei Herrn von Tannenfeld und Herrn von Glöben eingelaufen waren, las man sie eilig, und Jener rief: Ich stehe am Ziel, wie ich es voraus sah. Ein Jahr will Ruhnthal meine Heirath aber noch hinausgeschoben sehn. Immerhin, wenn ich nur die andere Absicht früh genug erreiche. Und das hoffe ich ja.

Glöben reichte ihm dagegen mit einem verdrießlichen Gesicht das Schreiben hin, welches er empfangen hatte.

Der Freund durchlief es, schüttelte den Kopf, sagte aber: Laß es gut seyn. Ich werde mir bald genug allen Einfluß zueignen, der nöthig ist, auch Deine Absichten zu fördern. Auch hier traf

meine Ahnung zu. Doch kann man das immer nicht eine runde, nett und deutlich ausgesprochene, Abweisung nennen.

Eben auch nicht viel mehr, entgegnete der Rittmeister. Vorsichtig ist nur alles Unverbindliche umgangen, die Pille möglichst in Gold gehüllt. Wie konnte er auch anders schreiben, wie? Es ist ein artiger Zwang, den er mir auflegt, ein Zwang demungeachtet, von meinen Wünschen abzustehn.

Nein sag ich, rief Tannenfeld. Die Mutter, heißt es, will noch nicht beide Töchter von sich lassen. Noch nicht, also doch späterhin. Und Philippine wird auch mit jeder Stunde um sechzig Minuten älter.

Ich kann demungeachtet, fing Glöben wieder an, nach diesem Briefe nicht einen Schritt mehr thun. So legt es mein Selbstgefühl mir doch auf.

Aber Andere, sagte Tannenfeld.

Gott verdamm mich, rief Jener mit Unwillen, ich hätte doch geglaubt, es könne nicht mißlingen.

Und soll es auch nicht, tröstete ihn der Freund.

Nach einigem Schweigen fing der Rittmeister aufs Neue an: Was ist zu thun? Ich muß eilig zum Regiment —

So eile, fiel der Major ein, nimm blos mit einer gewöhnlichen Karte Abschied. Ich bleibe, wie es sich von selbst versteht, muß auch in diesem Augenblick zu Ruhnthal fliegen. Dort entschuldige ich, daß Du nicht selbst kömmst, mit kurzen Worten. So ziemt das auch schon. Allein — ich denke den Kammerherrn zu vermögen, den hiesigen Aufenthalt abzukürzen, mit mir — Vorwand genug leihen die Zeitumstände — nach der Hauptstadt zu gehn.

Beim Himmel, rief Glöben, ich hatte in diesem Augenblick den nämlichen Einfall.

Vielleicht treffen wir auch noch in einem anderen Gedanken zusammen, nahm Tannenfeld das Wort. So bald wird das Regiment eben nicht aufbrechen. Wir finden Euch noch. Dann müssen sich Verwendungen —

Richtig, unterbrach ihn Glöben, das meine ich auch. Etwa der ***sche Gesandte, wohl gar der Prinz ***. Man sucht, daß sich die Bedeutenden einlegen. Il faut que Monsieur le Chambellan en soit ébloui. Du aber lenkst das.

„Allerdings, ich! Und hoffe mit Erfolg.“

Darum — so meine ich auch noch — bereite selbst wenig oder nichts bis dahin vor. Stelle

Dich mit den Verfügungen einverstanden, nur dann und wann etwas traurig über den Bescheid, welchen Dein Freund empfing. Hie und da lasse, bei Philippine, ein Wort fallen, von meinem Unglück, meiner Verzweiflung, damit sie bei den Alten mit Schwermuth, Thränen und dergleichen Sächelchen eindringe.

„Wohl! Planmäßig begannen wir, so müssen wir auch fortfahren und enden."

Bei Gott, fing der Rittmeister leicht wieder an, wären nicht die verdammten Schulden, und mein Chef da nicht so insupportable, den Teufel wollte ich mich so um das leidige Heirathen mühen. Ich weiß doch vorher, nicht lange, so wird es mich ennuyiren. Zwar ich —

Freund, sprach der Major, man wird nicht jünger, und so ein Hafen, wo man endlich ruhig den Anker wirft — ist nicht zu verachten.

Hafen, Ruhe, entgegnete Glöben, was soll ich damit. Ich schiffe lieber auf dem weiten Meer, bin daran gewöhnt —

Aber, fing Tannenfeld lachend wieder an, Masten und Segel werden nach und nach doch schadhaft, wenn man schon eine gute Zeit Stürmen und Wogen Trotz bot, wollen ausgebessert seyn.

Nun ja, sagte der Rittmeister, und dazu mag eine Ehe dieser Art wohl taugen, es hätte aber wohl noch damit Zeit, wenn nur —

„Ja, die Schulden sind einmal vorhanden.“

Es wird Krieg. Der Ausmarsch macht mir freilich nach Sorge, der vielen Kosten willen. Dann aber — was können die Gläubiger thun? Vor der Hand bezahlt der Trompeter alles. Bliebe doch sieben Jahre Krieg. Aber leider wird er nur zu bald am Ende seyn. Ein — zwei Bataillen, und wir sind fertig. Sonst — und man kann es doch nicht wissen, ob nicht ein anderer Feind angegriffen wird, wenn wir mit diesem fertig sind, und es wird doch einmal wieder einen gehörigen Krieg geben — sonst würde ich suchen, ein leichtes Cavalleriecorps zu bekommen. Man vermehrte das nach und nach, zum Dienst à la débandade habe ich mehr Neigung, als zum Dienst en ligne —

„Und würdest auch vorzüglich dazu Dich eignen. Deine Lebhaftigkeit, Dein Feuer —“

Genug, ich möchte eine Rolle spielen, wie Kleist im siebenjährigen Kriege, oder Werner, Lossow —

„Könntest das wohl —“

Und wüßte ich, daß es so käme — hol mich der Teufel, ich gäbe selbst den Heirathsplan auf. Kehrt' ich als General zurück, hätte dem Feinde ein Paar Kriegskassen abgenommen, oder auch nur einen tüchtigen, rechtlichen Contributionsüberschuß eingestrichen, wären meine Schulden eine Lumperei, ich brauchte keine Frau aufgepackt zu haben, die mir immer doch à charge seyn wird, wenn ich mich auch nicht um sie bekümmere.

„Das könnte alles nach Wunsch gehn, mein Lieber, allein — auch Schwierigkeiten und Hindernisse könnten Dir begegnen. Diese Sache ist nun einmal ins Auge gefaßt, und muß auch mit Willen durchgetrieben seyn. Mache nur Anstalten zur Abreise, das Weitere findet sich.

Nun gut, ich folge Deinem Rath.

Herr von Glöben ließ einpacken, nahm gleich Abschied von seinem Freund, und dieser eilte zu Ruhnthal. Der Empfang des Kammerherrn war innig und väterlich, die Gattin und Bertha wurden bald gerufen. Erschien Jene mit einer Beklommenheit, die Herrn von Tannenfeld unmöglich gefallen konnte, so hatte er dagegen alle Ursache mit ihrer Tochter zufrieden zu seyn. Schon hatte sie der Vater unterrichtet. In einer reizenden Verlegenheit, eine fliegende Röthe

auf den Wangen, trat sie mit schwebendem Gang daher, verneigte sich tief, und, weil nun Herr von Tannenfeld ihr als Bräutigam vorgestellt wurde, stammelte sie etwas von vieler Ehre, schuldigem gehorsamen Fügen in den elterlichen Willen. Die Augen waren hinabgeschlagen, öffneten sich aber die Wimpern, sagte ihr Ausblick genug. Der Major hatte für diese Situation sich mit einem herrlichen Brillantring versehn, den er, während einer halben Kniebeugung, ihr mit zarter Grazie an den bebenden Finger schob. Auf einen, vom Kammerherrn mit Lächeln ertheilten Wink, säumte er auch nicht, sie zu umfangen. Le premier baiser de l'amour, je supplie, flehte er, und sie sträubte sich gewährend.

In segnender Stellung, und mit von Freude nassem Blick, legte der Kammerherr beide Hände auf das Paar, Frau von Ruhnthal hatte dagegen sich abgewendet, stand mit gefalteten Händen, und den Kopf gesenkt, in einer Fenstervertiefung, vermochte nicht, eine Thräne aufzuhalten, der man es aber wohl ansah, daß sie aus keinem Freudenborn quelle. Dies Betragen störte den feierlichen Augenblick nicht wenig, dem Kammerherrn, der es um so ehe bemerkte, als

er seine Frau nicht aus der Acht ließ, erstarb vor Unmuth das Wort im Munde. Er zog die Hände weg, legte sie an den Rücken, und ging stumm das Zimmer auf und ab. Herr von Tannenfeld, gar nicht so verliebt, um für Nebenvorgänge ohne Scharfsicht zu seyn, ließ die Braut los, nahte Frau von Ruhnthal sehr artig, doch auch betreten, und fing an: meine gnädige Frau — es ist der glücklichste Augenblick meines Lebens, und dennoch ist er auch umwölkt. Ich — habe zu fürchten, Ihnen zu mißfallen —

Aber, wie können Sie doch — fiel Herr von Ruhnthal ein, um dort keine Erklärungen entstehn zu lassen — wie können Sie doch Ideen der Art — unmöglich, ganz unmöglich — meine Frau hatte die Grille, nicht viel vor dem zwanzigsten Jahre die Mädchen wegzugeben, und von so einer Grille steht es so leicht sich nicht ab, weil Damen gewohnt sind, meistens recht zu behalten. Lassen wir das, und gehn auf die Promenade.

Frau von Ruhnthal sagte nichts, und ihr Mann warf ihr einen Blick zu, wie sie ihn nie von demselben empfangen hatte. Der Major hatte noch Artigkeiten auf der Zunge, wollte von einem Bemühn und Streben fortfahren, ihre

Gnade, ihren Beifall zu gewinnen, dachte aber auch: die unheimliche Kälte beleidige ihn zu sehr, als daß ein lebendiges Entgegentreten ihm nichts vergeben sollte. Und es schien ja auch keineswegs nöthig, einen lästigen Schritt zu thun. Er beschloß also, der künftigen Schwiegermutter eine Aussenseite hinzukehren, die gewohnt höflich, aber dann noch mit einiger überflüssigen Ceremonie verbrämt wäre, und bei allen tiefen Reverenzen, Fragen um das Befinden, artigen Dienstleistungen, die von drüben herwehende Kälte mit gleicher Münze vollauf zu bezahlen. Der Major wußte das mit einem sehr feinen Takt ins Werk zu richten, und hielt seinem Vorhaben Wort. Frau von Ruhnthal bemerkte und empfand das Verfahren genau, doch würde es ihr eben keine Unruhe angefacht haben, wenn nicht andere Quellen von Kummer und Kränkung sich für sie geöffnet hätten.

Für diesmal wurde das Gespräch abgeschnitten. Des Rittmeisters Jäger brachte die Abschiedskarten. Der Kammerherr suchte der ihm in Tannenfelds Gegenwart darüber nahenden Verlegenheit dadurch zu entweichen, daß er möglichst leicht darüber hinging, sehr höflich Herrn von Glöben eine glückliche Reise wünschen ließ,

und dann mit dem Major sich eilig auf den Spaziergang begab. Von jener Antwort, welche der Rittmeister empfangen hatte, sprach man kein Wort.

Bertha, bei ihrer Mutter zurückgeblieben, und den Leidensblick derselben gewahrend, wurde doch von einer kindlichen Empfindung übermannt. Sie warf sich mit Thränen an ihre Brust und klagte, das liebreiche Einstimmen ihrer Mutter entbehren zu müssen, wo der Vater um ihr Glück besorgt sey. Dies war indessen vor der Hand Berthas letzte kindliche Aufwallung.

Von diesem Tage fing im Ruhnthalschen Hause eine Stimmung an zu walten, die allen Theilen nicht behaglich seyn konnte. Der Kammerherr war in seiner Jugend auf hohen Schulen gewesen, um die Rechtskunde zu üben, dann auch als Referendarius bei einem Gerichtshof der Provinz angestellt. Weil aber sein Vater starb, und er nun das Gut Ruhnthal erbte, wollte er im Amtsuchen nicht armen Kandidaten hinderlich seyn, um so mehr als er den Rechtsgeschäften nicht vielen Geschmack abgewonnen hatte. Er suchte also die Entlassung, um nach seinem Gute zu gehn.

An dem Orte seines bisherigen Aufenthalts war ihm ein Fräulein Saalburg zu Gesicht gekommen, die Tochter eines Offiziers. Sie hatte einen sanften liebenswürdigen Charakter, und war schön. Ihr Vater stammte aus einem alten Hause, war jedoch ganz unbemittelt. Ruhnthal hatte ziemlich eingeschränkte Bedürfnisse, glaubte nicht auf Vermögen sehn zu dürfen, und bot dem guten schönen Mädchen seine Hand an.

Es war eine Liebe der reinen Empfindung, welcher die eben gelesenen Modebücher nichts zulegten, welchen sie auch nicht eine Form und Manier abborgte. Einen besonderen romantischen Schwung konnte sie aus diesem Grunde nicht empfangen, auch gab es dabei nichts weniger als hochgethürmte Schwierigkeiten zu übersteigen. Etwas eignes hatte sie aber dennoch.

Ruhnthal, sein eigner Herr, und vermögend genug geworden, um auf seinem Landgute, nach seinen bemessenen Wünschen, anständig leben zu können, war bald mit dem Entschluß, Fräulein Saalburg seine Hand anzubieten, auf dem Reinen. Er hielt es aber doch ziemend, die Geliebte erst, und dann ihren Vater zu begrüßen. Und ein Liebesgruß giebt an sich immer süße zarte Wortfülle. Auf einem Ball, nach dem

Tänz, folgte er dem schönen Mädchen zu einem Stuhl, nahm daneben Platz, fing mit einigen Erhebungen ihrer Liebenswürdigkeit an, und lenkte auf die Frage hin: ob sie schon einen Geliebten besitze?

Fräulein Saalburg hatte ihre Mutter zeitig verloren, und ihr Vater übte das Erziehungswesen mit einer fast militärischen Disciplin, ohne deshalb grade eigentlich hart zu seyn. Er dachte nur über den Punkt der Ehre höchst empfindlich, und je mehr er die aufblühende Schönheit seiner Tochter wahrnahm, je eifriger bemühte er sich, vor nichtigen Liebschaften und zweideutiger Nachrede zu hüten. Es gab da also sehr ernste Verhaltungsbefehle, die, weil sie der Vater in dem, ihm gewohnten, soldatischen Styl vortrug, auch einige Flüche dazwischen donnern ließ, das sanfte Mädchen heftig genug erschüttern und vorsichtig machen mußten. Die Folge war ein Gehorsam, der fast allen eignen Willen aufhob, und eine unbegränzte Furcht, ein Mißfallen des Vaters auf sich zu laden.

Kaum hatte also der Herr Referendarius seine Anrede begonnen, als die schmeichelnden und zärtlichen Wendungen darin, schon das Fräulein in Angst und Beben versetzten. Aus Betäu-

bung faßte sie die Anrede nur unvollkommen auf, glaubte sich aber schon halb verführt, wenn sie ihr das Ohr nur gönnte. Vor jungen Offizieren und Referendarien hatte ihr Vater sie ohnehin so oft gewarnt. Sobald sie also nur von ihrem ersten Schrecken sich erholt hatte, sprang sie auf, und eilte zu einer ältlichen Dame ihrer Bekanntschaft, von deren Seite sie nun den ganzen Abend sich nicht mehr entfernte, auch jeden ihr noch angebotenen Tanz ausschlug. Die irrige Voraussetzung, ihrer Unschuld drohe Gefahr, hatte sie durchaus verstimmt. Sie wußte nicht, sollte sie dem Vater anzeigen, was geschehen war, oder nicht. Der Gehorsam schien es aufzulegen. Aber doch fürchtete sie auch Tadel und Strafe, nur so viel angehört zu haben. Auch besorgte sie von des Vaters Hitze, er würde den Referendarius sogleich herausfordern. Und in solche Gefahr wollte ihre kindliche Liebe ihn nicht kommen sehn, also hielt sie es recht zu schweigen, vermied aber daneben Herrn von Ruhthal auf das sorgsamste.

Dieser hatte über das Benehmen seiner Geliebten nachgesonnen. Hat es in einer ungemein strengen Erziehung seinen Grund, dachte er, kann ich schon damit zufrieden seyn. Sollte sie

aber wohl bereits ihr Herz verschenkt haben, ich mit einem Korbe abziehn müssen? Das wäre mir ein unendlich empfindlicher Schlag. Nun, ich muß doch suchen, über diesen Umstand Licht zu bekommen.

Er machte bald, daß ein Freund ihn zum Abendessen lud, und auch den Hauptmann von Saalburg mit seiner Tochter, und seiner Schwester, welche Mutterstelle vertrat. Fräulein Saalburg erbleichte beim Eintreten, da sie den Referendarius ansichtig wurde. Noch mehr gerieth sie in Bestürzung, als man ihr bei der Abendtafel neben demselben den Platz anwies. Schicklichkeit und Sorge vor Aufsehn litten gleichwohl nicht, ihn auszuschlagen.

Der Wirth, mit Ruhnthal einverstanden, ließ den Wein fleißig strömen, damit seine Gäste bald laut würden. Während nun die Herren ihre Politik, ihre Scherze, mit tönendem Eifer und Lachen abhandelten, ging es bequem an, einer Nachbarin heimliches zu sagen. Der Referendarius klagte nun Fräulein Saalburg den Schmerz, neulich ohne Antwort geblieben zu seyn, wie unendlich wichtig ihm auch die Frage sey, ob sie schon einen Geliebten habe? Aber wofür halten Sie mich? fuhr die Nachbarin glü-

hend

hend, heraus. Zu viel Wahrheit lag in ihrer Betonung der Frage, als daß sie Jenen nicht mit Trost von einer Seite hätte erleichtern sollen. Heil mir dann, sagte er weiter, wenn Ihr Herz sonst nicht unbezwinglich ist! Weshalb aber fliehen Sie meine redliche Liebe? Weshalb zürnen Sie, meiner treuen aufrichtigen Empfindungen willen? Ihre Schönheit, Ihre sonstigen Vorzüge haben ja meine Liebe, meinen flammenden Wunsch, Sie zu besitzen, Sie zu beglücken, wie ich es nur immer vermag, angefacht —

Das Fräulein saß wie auf Kohlen. Noch immer wähnte sie, ihr nahe Verderben. Sie unterbrach den Nachbar, und sagte: Wünschen Sie nicht, daß ich sogleich aufstehe, es gebe auch ein Aufsehn, wie es wolle, so enden Sie!

Sie mögen also, fragte Ruhnthal wieder, nicht von Liebe reden hören, auch wenn —

Ich verbitte es mir durchaus, fiel die Geliebte wieder ein.

Dies schien dem Referendarius hart, er konnte aber seinen Wunsch deshalb nicht aufgeben. Süß hatte er sich die ersten Schritte zum Ziel geträumt, nur war der Eingang im mindesten nicht mit Rosen bestreut, alles starrte ihn an.

War dies entschiedne Feindlichkeit, wohnte in dieser schönen Gestalt ein durchaus aller Liebe unzugänglich kaltes Herz? Lag eine Art Einfalt zum Grunde? Nichts von dem konnte Ruhnthal wieder glauben. Denn vor seinen Erklärungen hatte ihm die Saalburg stets so verbindlich begegnet, daß ehe Achtung und Theilnahme, als feindlicher Sinn daraus sich hätten vermuthen lassen. Bei manchen Gelegenheiten waren ihr Gefühläußerungen und Urtheile entflohen, die sowohl auf innige Empfindungsweise und Anlage zärtlich seyn zu können, als Verständigkeit deuteten. Er hätte also nur auf einen überscharfen und strengen Begriff von Tugend zu schließen. Dieser konnte ihm wieder nicht anders als höchst achtungswerth erscheinen. Demungeachtet wurmte es ihn, die Eigenliebe kam auch dabei ins Spiel, so ganz und gar nichts über die Geliebte zu vermögen. Er hätte mindestens gern einige Zeichen von Gegenliebe wahrgenommen. Verstanden glaubte er bereits zu seyn, da konnte doch Tugend nichts einwenden, auch die Klugheit nicht, weil es dem unvermögenden Mädchen doch eine gute Parthie heißen durfte, und bei dem allen wich sie, mit einer so hartnäckigen Geflissenheit, aus, wollte nichts von

einem Vertrauen anknüpfen, worin Jener einen Himmel würde gefunden haben, ihn nicht einmal leise sein Glück ahnen lassen.

Etwas kühl fuhr er fort: Man sieht, daß Sie wahrlich nicht für Schwärmerei athmen, Romane — und das werden die Alten loben, auch ich — waren nie Ihre Lektüre.

Wie kommen Sie darauf, wie können Sie denken —? fing die schöne Nachbarin wieder finster an, und schwieg, sich selbst unterbrechend.

Billig, nahm Ruhnthal abermal das Wort, sich nach dem Gegenstand seiner Anbetung zu richten —

„Aber sind alle meine Bitten umsonst?"

Nur muß man auch kennen, wie dieser Gegenstand es verlangt —

„Mein Gott, was kann ich — doch nein, ich bin, so hoffe ich, nicht gemeint — ich aber verlange nur, eine Unterhaltung dieser Art abzubrechen."

Ich bitte ja aber nur um genauen Befehl, den ich immer noch nicht empfing. Einen Geliebten, dies erklärten Sie, haben Sie noch nicht. In ein Fräuleinstift sind Sie auch nicht geschrieben, auch zu schön, zu liebenswürdig für

eine Vestalenbestimmung, werden also heirathen, so gut Ihre selige Frau Mutter es gethan hat.

Ein wenig warf das Fräulein hier das Köpfchen herum, und die bleichen Wangen ließen ein hohes fliegendes Roth aufgehn. Schnell aber senkten die Blicke sich wieder.

Ruhnthal fuhr fort: Nun — Einer wird demnach der Glückselige seyn, wenn ich schon nicht einsehe, wie so viele männliche Vollkommenheit soll aufgebracht werden können, um dieser Glückseligkeit werth zu seyn. Zu einem Streben danach, höher wird es Niemand bringen. Dazu gehört denn auch ein unterwürfiges Fügen in die Ansichten, das Verlangen, den Befehl — — — genug, ich komme auf die Vermuthung, daß Jemand, dem unwiderstehliche Liebe die Kühnheit eingiebt, sich um Ihre Hand zu bewerben, aller Schwärmerei durchaus sich enthalten muß. Vielleicht darf er sogar das Wort Liebe nicht einmal nennen. Wie heilig es, bei redlicher Absicht, ist, scheint es Ihrer strengen Tugend schon sträflich. Er muß altsittig an den Herrn Vater sich wenden, und nun fragen, ob dieser ihn der Ehre, sein Schwiegersohn zu seyn, würdig halte. Gelingt das, muß er sein Glück dann von ei-

nem ertheilten Befehl und einem blinden Gehorsam erwarten.

Das Fräulein schwieg wie ein Grab, aber die unruhigste Bewegung war auf ihrem Gesichte zu lesen.

Nach einer Pause fing Ruhnthal wieder an: Gut — wenn man es nur weiß, nichts billiger als schon keiner Antwort — die bisweilen auch als eine Antwort vermuthet werden kann — gehorchen. Ihro Gnaden sollen nicht zu klagen haben, daß ich Ihnen mit Versicherungen von Zärtlichkeit lästig falle.

Er brach jetzt ab, und leitete gleichgültige Unterredungen ein, vom Wetter, vom letzten Ball, von Stadtneuigkeiten. Gleich that die junge Saalburg ungemein höflich, ging redselig auf die Gespräche ein, doch ziemlich unzusammenhängend, und gab auch manche verkehrte Antwort, die auf entflohene Geistesruhe deutete. So ging es die noch übrige Tafelstunde, und als man sich erhob, und von einander beurlaubte, verneigte sich das Fräulein gegen Ruhnthal mit Zittern, er dagegen machte einen Reverenz wie ein Höfling.

Sie hatte eine schlaflose Nacht, suchte immer sich das Räthsel zu lösen, ob sie richtig verstan-

stimmt, demnächst mich nach einer Wahl umgesehen habe, die Standesgleichheit, Ehre, und meine christliche Zuneigung billigen, unterstehe ich mich, bei dem Herrn Hauptmann um Dero Tochter, Fräulein Juliane von Saalburg, gehorsamst und ziemend anzuhalten. Dixi!

Dem Hauptmann kam in dem Antrage etwas wie Scherz vor, er hatte den Referendarius sonst nicht so gesehn. Eine Prise Taback nehmend, fragte er: Ernst oder Scherz, Herr von Ruhnthal?

Dieser schlug das Haupt zurück: Aber wie könnten der Herr Hauptmann nur auf das entfernteste argwohnen —?

Nun freilich, freilich, unterbrach ihn der Offizier, ein Scherz dieser Art läßt sich nicht denken — und haben der junge Herr — viel Ehre, o ja — ich muß doch fragen, ob der junge Herr auch das gehörig überlegt haben? Es ist ein wichtiger Schritt —

Nur nach einer ganz sorgfältigen Abwägung und Prüfung, meines Herzens, sowohl als aller Umstände, versetzte Herr von Ruhnthal, habe ich meinem Wunsche Worte geliehen. Wenn also das gnädige Fräulein nicht bereits versagt ist —

Nein, mein lieber Ruhnthal, rief der Capi-

tain freundlich. Offen, wo kein Geld ist, pflegt man sich auszudrücken, giebt es wohl Adorateurs, doch wenig Epouseurs. Aber haben Sie auch daran gedacht, mein Herr? Ich besitze durchaus kein Vermögen, und Ihnen würde es leicht seyn —

Ich verlange nur eine Frau, die häuslich und wirthlich sey, entgegnete der Andere mit Pathos, sintemal das mehr Werth hat, als ein großes Kapital, dessen Zinsen mit Traktiren, Putzwerk und anderm Trallalla doppelt hinschwinden.

Sie wollen also ein biedrer Landcavalier nach altem Schroot und Korn seyn. Meinen Glückwunsch. Und — ja, da kann ich, hol mich der Teufel, für meine Juliane einstehn. Ja, was Häuslichkeit und Wirthlichkeit anlangt. Auch ihr Herz — also es ist Ihr voller Ernst, mein lieber Ruhnthal? Ich frage oft, damit Sie keine Uebereilung thun, Sie! Denken Sie nach. Sonst — auf meine Ehre, ich kann mich hier ganz und gar nicht besinnen wollen. Ich habe Sie immer geachtet, und die Gesinnungen, die ich noch kennen lerne — welcher Vater sieht nicht sein Kind gerne gut versorgt — also ich kann gar keinen Anstand nehmen —

aber wohl bereits ihr Herz verschenkt haben, ich mit einem Korbe abziehn müssen? Das wäre mir ein unendlich empfindlicher Schlag. Nun, ich muß doch suchen, über diesen Umstand Licht zu bekommen.

Er machte bald, daß ein Freund ihn zum Abendessen lud, und auch den Hauptmann von Saalburg mit seiner Tochter, und seiner Schwester, welche Mutterstelle vertrat. Fräulein Saalburg erbleichte beim Eintreten, da sie den Referendarius ansichtig wurde. Noch mehr gerieth sie in Bestürzung, als man ihr bei der Abendtafel neben demselben den Platz anwies. Schicklichkeit und Sorge vor Aufsehn litten gleichwohl nicht, ihn auszuschlagen.

Der Wirth, mit Ruhnthal einverstanden, ließ den Wein fleißig strömen, damit seine Gäste bald laut würden. Während nun die Herren ihre Politik, ihre Scherze, mit tönendem Eifer und Lachen abhandelten, ging es bequem an, einer Nachbarin heimliches zu sagen. Der Referendarius klagte nun Fräulein Saalburg den Schmerz, neulich ohne Antwort geblieben zu seyn, wie unendlich wichtig ihm auch die Frage sey, ob sie schon einen Geliebten habe? Aber wofür halten Sie mich? fuhr die Nachbarin glü-

hend

hend, heraus. Zu viel Wahrheit lag in ihrer Betonung der Frage, als daß sie Jenen nicht mit Trost von einer Seite hätte erleichtern sollen. Heil mir dann, sagte er weiter, wenn Ihr Herz sonst nicht unbezwinglich ist! Weshalb aber fliehen Sie meine redliche Liebe? Weshalb zürnen Sie, meiner treuen aufrichtigen Empfindungen willen? Ihre Schönheit, Ihre sonstigen Vorzüge haben ja meine Liebe, meinen flammenden Wunsch, Sie zu besitzen, Sie zu beglücken, wie ich es nur immer vermag, angefacht —

Das Fräulein saß wie auf Kohlen. Noch immer wähnte sie, ihr nahe Verderben. Sie unterbrach den Nachbar, und sagte: Wünschen Sie nicht, daß ich sogleich aufstehe, es gebe auch ein Aufsehn, wie es wolle, so enden Sie!

Sie mögen also, fragte Ruhnthal wieder, nicht von Liebe reden hören, auch wenn —

Ich verbitte es mir durchaus, fiel die Geliebte wieder ein.

Dies schien dem Referendarius hart, er konnte aber seinen Wunsch deshalb nicht aufgeben. Süß hatte er sich die ersten Schritte zum Ziel geträumt, nur war der Eingang im mindesten nicht mit Rosen bestreut, alles starrte ihn an.

War dies entschiedne Feindlichkeit, wohnte in dieser schönen Gestalt ein durchaus aller Liebe unzugänglich kaltes Herz? Lag eine Art Einfalt zum Grunde? Nichts von dem konnte Ruhnthal wieder glauben. Denn vor seinen Erklärungen hatte ihm die Saalburg stets so verbindlich begegnet, daß ehe Achtung und Theilnahme, als feindlicher Sinn daraus sich hätten vermuthen lassen. Bei manchen Gelegenheiten waren ihr Gefühläußerungen und Urtheile entflohen, die sowohl auf innige Empfindungsweise und Anlage zärtlich seyn zu können, als Verständigkeit deuteten. Er hatte also nur auf einen überscharfen und strengen Begriff von Tugend zu schließen. Dieser konnte ihm wieder nicht anders als höchst achtungswerth erscheinen. Demungeachtet wurmte es ihn, die Eigenliebe kam auch dabei ins Spiel, so ganz und gar nichts über die Geliebte zu vermögen. Er hätte mindestens gern einige Zeichen von Gegenliebe wahrgenommen. Verstanden glaubte er bereits zu seyn, da konnte doch Tugend nichts einwenden, auch die Klugheit nicht, weil es dem unvermögenden Mädchen doch eine gute Parthie heißen durfte, und bei dem allen wich sie, mit einer so hartnäckigen Geflissenheit, aus, wollte nichts von

einem Vertrauen anknüpfen, worin Jener einen Himmel würde gefunden haben, ihn nicht einmal leise sein Glück ahnen lassen.

Etwas kühl fuhr er fort: Man sieht, daß Sie wahrlich nicht für Schwärmerei athmen, Romane — und das werden die Alten loben, auch ich — waren nie Ihre Lektüre.

Wie kommen Sie darauf, wie können Sie denken —? fing die schöne Nachbarin wieder finster an, und schwieg, sich selbst unterbrechend.

Billig, nahm Ruhnthal abermal das Wort, sich nach dem Gegenstand seiner Anbetung zu richten —

„Aber sind alle meine Bitten umsonst?"

Nur muß man auch kennen, wie dieser Gegenstand es verlangt —

„Mein Gott, was kann ich — doch nein, ich bin, so hoffe ich, nicht gemeint — ich aber verlange nur, eine Unterhaltung dieser Art abzubrechen."

Ich bitte ja aber nur um genauen Befehl, den ich immer noch nicht empfing. Einen Geliebten, dies erklärten Sie, haben Sie noch nicht. In ein Fräuleinstift sind Sie auch nicht geschrieben, auch zu schön, zu liebenswürdig für

eine Vestalenbestimmung, werden also heirathen, so gut Ihre selige Frau Mutter es gethan hat.

Ein wenig warf das Fräulein hier das Köpfchen herum, und die bleichen Wangen ließen ein hohes fliegendes Roth aufgehn. Schnell aber senkten die Blicke sich wieder.

Ruhnthal fuhr fort: Nun — Einer wird demnach der Glückselige seyn, wenn ich schon nicht einsehe, wie so viele männliche Vollkommenheit soll aufgebracht werden können, um dieser Glückseligkeit werth zu seyn. Zu einem Streben danach, höher wird es Niemand bringen. Dazu gehört denn auch ein unterwürfiges Fügen in die Ansichten, das Verlangen, den Befehl — — — genug, ich komme auf die Vermuthung, daß Jemand, dem unwiderstehliche Liebe die Kühnheit eingiebt, sich um Ihre Hand zu bewerben, aller Schwärmerei durchaus sich enthalten muß. Vielleicht darf er sogar das Wort Liebe nicht einmal nennen. Wie heilig es, bei redlicher Absicht, ist, scheint es Ihrer strengen Tugend schon sträflich. Er muß altsittig an den Herrn Vater sich wenden, und nun fragen, ob dieser ihn der Ehre, sein Schwiegersohn zu seyn, würdig halte. Gelingt das, muß er sein Glück dann von ei-

nem ertheilten Befehl und einem blinden Gehorsam erwarten.

Das Fräulein schwieg wie ein Grab, aber die unruhigste Bewegung war auf ihrem Gesichte zu lesen.

Nach einer Pause fing Ruhnthal wieder an: Gut — wenn man es nur weiß, nichts billiger als schon keiner Antwort — die bisweilen auch als eine Antwort vermuthet werden kann — gehorchen. Ihro Gnaden sollen nicht zu klagen haben, daß ich Ihnen mit Versicherungen von Zärtlichkeit lästig falle.

Er brach jetzt ab, und leitete gleichgültige Unterredungen ein, vom Wetter, vom letzten Ball, von Stadtneuigkeiten. Gleich that die junge Saalburg ungemein höflich, ging redselig auf die Gespräche ein, doch ziemlich unzusammenhängend, und gab auch manche verkehrte Antwort, die auf entflohene Geistesruhe deutete. So ging es die noch übrige Tafelstunde, und als man sich erhob, und von einander beurlaubte, verneigte sich das Fräulein gegen Ruhnthal mit Zittern, er dagegen machte einen Reverenz wie ein Höfling.

Sie hatte eine schlaflose Nacht, suchte immer sich das Räthsel zu lösen, ob sie richtig verstan-

stimmt, demnächst mich nach einer Wahl umgesehen habe, die Standesgleichheit, Ehre, und meine christliche Zuneigung billigen, unterstehe ich mich, bei dem Herrn Hauptmann um Dero Tochter, Fräulein Juliane von Saalburg, gehorsamst und ziemend anzuhalten. Dixi!

Dem Hauptmann kam in dem Antrage etwas wie Scherz vor, er hatte den Referendarius sonst nicht so gesehn. Eine Prise Taback nehmend, fragte er: Ernst oder Scherz, Herr von Ruhnthal?

Dieser schlug das Haupt zurück: Aber wie könnten der Herr Hauptmann nur auf das entfernteste argwohnen —?

Nun freilich, freilich, unterbrach ihn der Offizier, ein Scherz dieser Art läßt sich nicht denken — und haben der junge Herr — viel Ehre, o ja — ich muß doch fragen, ob der junge Herr auch das gehörig überlegt haben? Es ist ein wichtiger Schritt —

Nur nach einer ganz sorgfältigen Abwägung und Prüfung, meiner Herzens- sowohl als aller Umstände, versetzte Herr von Ruhnthal, habe ich meinem Wunsche Worte geliehen. Wenn also das gnädige Fräulein nicht bereits versagt ist —

Nein, mein lieber Ruhnthal, rief der Capi-

tain freundlich. Offen, wo kein Geld ist, pflegt man sich auszudrücken, giebt es wohl Adorateurs, doch wenig Epouseurs. Aber haben Sie auch daran gedacht, mein Herr? Ich besitze durchaus kein Vermögen, und Ihnen würde es leicht seyn —

Ich verlange nur eine Frau, die häuslich und wirthlich sey, entgegnete der Andere mit Pathos, sintemal das mehr Werth hat, als ein großes Kapital, dessen Zinsen mit Traktiren, Putzwerk und anderm Trallalla doppelt hinschwinden.

Sie wollen also ein biedrer Landcavalier nach altem Schroot und Korn seyn. Meinen Glückwunsch. Und — ja, da kann ich, hol mich der Teufel, für meine Juliane einstehn. Ja, was Häuslichkeit und Wirthlichkeit anlangt. Auch ihr Herz — also es ist Ihr voller Ernst, mein lieber Ruhnthal? Ich frage oft, damit Sie keine Uebereilung thun, Sie! Denken Sie nach. Sonst — auf meine Ehre, ich kann mich hier ganz und gar nicht besinnen wollen. Ich habe Sie immer geachtet, und die Gesinnungen, die ich noch kennen lerne — welcher Vater sieht nicht sein Kind gerne gut versorgt — also ich kann gar keinen Anstand nehmen —

Und ich habe mir selbst schon eine Bedenkfrist von vier Wochen aufgelegt, fing Ruhnthal wieder an. Sie ist umgelaufen, und hat meinen Entschluß, mit allen Gründen der Vernunft, bestätigt. Und Vernunft soll vor allen Dingen den Menschen leiten.

„Sie bezaubern mich, mein junger Freund!"

Weil denn von meiner Seite kein ferneres Bedenken Noth thut, und auch so glücklich gewesen bin, aus des Herrn Hauptmanns Munde einige Worte zu vernehmen, welche klangen, als habe Derselbe nichts gegen meine Person, und meinen sittsamen, respektmäßigen Antrag, einzuwenden, so spreche mit Vertrauen die Bitte aus, durch väterliche Autorität Fräulein Juliane zu disponiren —

„Wie kommen Sie mir vor? fiel der Hauptmann ein. Sollten Sie nicht schon wissen, daß meine Tochter — — Die jungen Herren pflegen doch heut zu Tage nicht zuerst bei den Vätern anzuklopfen."

Das gnädige Fräulein, entgegnete der Referendarius, gehört zu denen, welche nicht eigenmächtig über ihr Herz schalten, sondern dem Befehl des Vaters gehorchen.

Hm, sprach der Hauptmann, so habe ich sie freilich gewöhnt. Ordre muß sie pariren. Auch konnte ich immer überzeugt seyn, daß sie, wenn ich ihr einmal sagte: Den oder den Mann heirathest Du, sie ohne alle Widerrede folgen würde. Daneben hatte ich mir auch vorgenommen, ihr nie einen Bräutigam vorzustellen, mit dem sie unglücklich seyn könnte. Denn für eine schlimme Heirath lieber als alte Jungfer gestorben. Und zeigt sich wieder die Gelegenheit einer glücklichen Heirath — nun, mein lieber Ruhnthal, da werden ihr Herz, ihr Verstand schon selbst sprechen, und meine Ordre, meine väterliche Autorität ganz unnöthig seyn, ha ha ha! Wäre Ihnen gefällig, zu Julianen zu gehn, und selbst zu versuchen?

Ich traue mir nichts, gar nichts bei ihr zu, rief der Liebende.

„Seltsam — ich hätte es von Ihnen, hol mich der Teufel, nicht erwartet.“

Deshalb muß ich meine gehorsamste Bitte wiederholen.

Der Hauptmann nahm abermal Taback, schüttelte lächelnd den Kopf, und ging ins Nebengemach. Er fand die Tochter dort. Sie bebte und war schreckensbleich. Daraus

hätte man entnehmen können, sie müsse unterrichtet seyn, oder gelauscht haben. Der Vater war indessen zu gedankenvoll, bemerkte nichts, und führte Julianen in das andere Zimmer.

Herr von Ruhnthal, sagte er nun, erzeigt uns die Ehre, sich um Deine Hand zu bewerben. Du kennst ihn ja wohl. Muß ich hier befehlen oder nicht —?

Fräulein Saalburg, viel zu sehr an blinde Unterordnung des Willens gewöhnt, als daß sie nun gleich hätte ein Wort der Entscheidung sprechen können, um so mehr, als das jungfräuliche Zartgefühl sie einer nie empfundnen süß- und wehen Beklommenheit und Verwirrung hingab, stammelte nur: Wie Sie es befehlen, gnädiger Vater —

So befehle ich denn, sey glücklich! rief dieser, und führte die Tochter dem Referendarius entgegen, der sie mit einer tiefen Verbeugung, und einem ehrfurchtsvollen Handkuß empfing, dann sie im Sopha Platz nehmen ließ. Nun folgten sehr höfliche Danksagungen für die ihm zugesicherte ungemeine Ehre, und die Anwerbungsvisite hatte nach einer eben so komplimentenreichen Beurlaubung ein Ende.

Während ganzer fünf Tage ließ nun Ruhnthal sich nicht in des Hauptmanns Wohnung sehn. Dieser betrat vielmehr endlich die seinige, von der Parade dort vorüber kommend. Ei, mein künftiger Herr Schwiegersohn, fing er an, was soll ich — von Ihnen denken?

„Wie so, mein theurer Herr Hauptmann?"

Man hätte doch, nach dem Vorgefallenen, Ihren öfteren gütigen Besuch erwarten können, und Sie erscheinen gar nicht?

„Mein künftiger Herr Vater, ich habe erst einen Ring verschrieben, den ich, sobald er angelangt seyn wird, für das gnädige Fräulein gehorsamst übermachen werde —"

Gut, gut — sonst dürften Sie immer nicht so viele Umstände mit einem alten Soldaten machen, so viel Ceremonie —

„Bitte ganz ergebenst, ich kenne meine Schuldigkeit —"

Ich hatte sonst beinahe schon eine Vermuthung —

„Der Ring wird, glaube ich, mit der morgenden Post ankommen. Wenn es dann gefällig wäre, gütigst einen Tag zu bestimmen, wo man die Ehepakten gerichtlich aufsetzen ließe —"

Nun — das wird sich ja finden, und nach

Ihrem Belieben. Lassen Sie sich aber auch hübsch bei uns sehn —

„O ich will nicht zu oft lästig fallen —"

Ha ha ha! Verzeihen Sie, daß ich über den Ausdruck ein wenig lachen mußte. Hol mich der Teufel, ich hätte mehr Feuer in Ihnen — doch gut, gut, alles nach Ihrem Belieben. Nur essen könnten Sie heute Abend wenigstens bei uns —

„Heute Abend? Unendlich thut mirs leid, daß ich grade heute bereits engagirt bin —"

So? Da will ich gar nicht erst auf morgen bitten. Solche Herren sind gemeiniglich auf viele Tage versagt. Und — wie sehr auch gegen den Ton, so kurz vorher. Mein Bedienter soll mit einer Karte sich einfinden. Auf morgen über acht Tage zum Souper —

„Werde unterthänig aufwarten."

Der Hauptmann rieb die Stirn, erhob sich von seinem Sitz, und empfahl sich artig. Auf der Treppe aber rief er, sich umwendend, noch: Lieber Ruhnthal, wie ich Bräutigam war, riß ich in sechs Tagen sieben Paar Stiefeln entzwei. Gott befohlen!

Den anderen Tag traf der Ring ein. Er war schön. Herr von Ruhnthal übermachte ihn dem

Hauptmann neben einem verbindlichen Schreiben, und der gehorsamsten Bitte: dem Fräulein Tochter ihn einzuhändigen. Mit einer feinen Wendung verbat er zugleich alle Gegengeschenke von Werth, trug aber auf einen Schattenriß Julianens an, den er unter einem Spiegel hatte hängen sehn. Noch war dem Briefe eine Anweisung auf Hundert Louisd'or beigefügt, und Ruhnthal ersuchte den Hauptmann, sie dem Fräulein zu vorläufigen Einrichtungen gütigst übergeben zu wollen.

Der Hauptmann sandte den Schattenriß und schrieb: Beinahe wäre ich auf die Vermuthung gekommen, mein theurer Herr von Ruhnthal, Ihr Entschluß hätte Sie gereut. Ich sehe mit Freuden das Gegentheil. Meine Tochter ist sehr bewegt, durch alle Güte, eine zu große Güte. Ich würde nicht gelitten haben, daß sie das Papier auf Hundert Louisd'or angenommen hätte, wenn nicht zu besorgen gewesen wäre, Sie würden die Zurücksendung mißfällig aufnehmen. Auch kann ja bei zweien Leuten, die in eine Gemeinschaft der Glücksgüter treten wollen, dies nicht angesehen werden, wie bei Fremden, und Juliane wird Ihnen von der übergebnen Summe genaue Rechnung ablegen. Doch nun bitte ich

ben habe, oder nicht. Alle ihre Erinnerungen waren dunkel und unbestimmt, zwar gedachte sie einiger klaren deutlichen Worte, die keinen Zweifel über das Ernste und Edle der Absicht hegen ließen, und im nächsten Augenblick wußte sie dennoch wieder nicht, ob sie etwa sich verhört habe, ob nicht der Referendarius dennoch Ueblès meine, wenigstens unziemenden Scherz triebe, oder — ob ihn gar ihr Betragen auf ewig zurückgestoßen haben möchte. Weil sie nun selbst in Ungewißheit schweben blieb, wankte sie auch abermal an dem Entschluß, dem Vater oder ihrer Tante etwas von dem Vorgang mitzutheilen, und es war nichts in der Art geschehn, als Herr von Ruhnthal am andern Nachmittage, in einer Kutsche, ceremonienhaft vorfuhr.

Er ließ sich bei dem alten Hauptmann melden, der ihn sogleich annahm, und in sein bestes Zimmer führte. Juliane hielt das Horchen sehr unanständig, gewann es aber diesmal nicht über sich, wenigstens sich nicht in der Nebenstube etwas zu thun zu machen, wobei sie leise genug verfuhr, um zu hören, was man drüben sprach.

Der Referendarius hatte im Sopha Platz genommen, räusperte sich ein wenig, und sagte dann mit einiger Gravität: Mein Herr Haupt-

mann, erlauben Sie, daß ich Ihnen gehorsamst anzeige, wie ich meine juristische Carriere aufzugeben gesonnen bin. Ich habe das Gütchen Ruhnthal geerbt, kann demnach bestehn, und fühle mich vom Landleben angezogen. Zweitausend Thaler, und mehr, wirft mir Ruhnthal ab, was ich aus den Wirthschaftsrechnungen zu belegen bereit bin. Ich habe auch noch einiges Kapital. Trunk und Spiel liebe ich nicht, werde also anständig auskommen.

Der Hauptmann horchte mit einem Gesichte auf, als wollte er fragen, was ihn das anginge. Dann schlug er aber seine Hand in die des jungen Mannes, und rief: Nun — wohl Ihnen. Gratulire von Herzen, mein wackerer Freund!

Ruhnthal verneigte sich steif, und fuhr fort: Ob nun mein Gut schon kein Lehn ist, bin ich dennoch gesonnen mich nach einer Frau umzuthun.

Bravo, sagte der Hauptmann, man läßt auch ein Allodium nicht gern lachenden Erben.

Ich pflichte dem Herrn Hauptmann da vollkommen bei, entgegnete der Referendarius, doch pflegt man bei einem Lehn deshalb ganz besondere Rücksichten zu nehmen. Indem ich nun meinen Entschluß, nach reiflicher Erwägung, be-

stimmt, demnächst mich nach einer Wahl umgesehen habe, die Standesgleichheit, Ehre, und meine christliche Zuneigung billigen, unterstehe ich mich, bei dem Herrn Hauptmann um Dero Tochter, Fräulein Juliane von Saalburg, gehorsamst und ziemend anzuhalten. Dixi!

Dem Hauptmann kam in dem Antrage etwas wie Scherz vor, er hatte den Referendarius sonst nicht so gesehn. Eine Prise Taback nehmend, fragte er: Ernst oder Scherz, Herr von Ruhnthal?

Dieser schlug das Haupt zurück: Aber wie könnten der Herr Hauptmann nur auf das entfernteste argwohnen —?

Nun freilich, freilich, unterbrach ihn der Offizier, ein Scherz dieser Art läßt sich nicht denken — und haben der junge Herr — viel Ehre, o ja — ich muß doch fragen, ob der junge Herr auch das gehörig überlegt haben? Es ist ein wichtiger Schritt —

Nur nach einer ganz sorgfältigen Abwägung und Prüfung, meines Herzens sowohl als aller Umstände, versetzte Herr von Ruhnthal, habe ich meinem Wunsche Worte geliehen. Wenn also das gnädige Fräulein nicht bereits versagt ist —

Nein, mein lieber Ruhnthal, rief der Capi-

tain freundlich. Offen, wo kein Geld ist, pflegt man sich auszudrücken, giebt es wohl Adorateurs, doch wenig Epouseurs. Aber haben Sie auch daran gedacht, mein Herr? Ich besitze durchaus kein Vermögen, und Ihnen würde es leicht seyn —

Ich verlange nur eine Frau, die häuslich und wirthlich sey, entgegnete der Andere mit Pathos, sintemal das mehr Werth hat, als ein großes Kapital, dessen Zinsen mit Traktiren, Putzwerk und anderm Trallalla doppelt hinschwinden.

Sie wollen also ein biedrer Landcavalier nach altem Schroot und Korn seyn. Meinen Glückwunsch. Und — ja, da kann ich, hol mich der Teufel, für meine Juliane einstehn. Ja, was Häuslichkeit und Wirthlichkeit anlangt. Auch ihr Herz — also es ist Ihr voller Ernst, mein lieber Ruhnthal? Ich frage oft, damit Sie keine Uebereilung thun, Sie! — Denken Sie nach. Sonst — auf meine Ehre, ich kann mich hier ganz und gar nicht besinnen wollen. Ich habe Sie immer geachtet, und die Gesinnungen, die ich noch kennen lerne — welcher Vater sieht nicht sein Kind gerne gut versorgt — also ich kann gar keinen Anstand nehmen —

Und ich habe mir selbst schon eine Bedenkfrist von vier Wochen aufgelegt, fing Ruhnthal wieder an. Sie ist umgelaufen, und hat meinen Entschluß, mit allen Gründen der Vernunft, bestätigt. Und Vernunft soll vor allen Dingen den Menschen leiten.

„Sie bezaubern mich, mein junger Freund!“

Weil denn von meiner Seite kein ferneres Bedenken Noth thut, und auch so glücklich gewesen bin, aus des Herrn Hauptmanns Munde einige Worte zu vernehmen, welche klangen, als habe Derselbe nichts gegen meine Person, und meinen sittsamen, respektmäßigen Antrag, einzuwenden, so spreche mit Vertrauen die Bitte aus, durch väterliche Autorität Fräulein Juliane zu disponiren —

„Wie kommen Sie mir vor? fiel der Hauptmann ein. Sollten Sie nicht schon wissen, daß meine Tochter — — Die jungen Herren pflegen doch heut zu Tage nicht zuerst bei den Vätern anzuklopfen.“

Das gnädige Fräulein, entgegnete der Referendarius, gehört zu denen, welche nicht eigenmächtig über ihr Herz schalten, sondern dem Befehl des Vaters gehorchen.

Hm, sprach der Hauptmann, so habe ich sie freilich gewöhnt. Ordre muß sie pariren. Auch konnte ich immer überzeugt seyn, daß sie, wenn ich ihr einmal sagte: Den oder den Mann heirathest Du, sie ohne alle Widerrede folgen würde. Daneben hatte ich mir auch vorgenommen, ihr nie einen Bräutigam vorzustellen, mit dem sie unglücklich seyn könnte. Denn für eine schlimme Heirath lieber als alte Jungfer gestorben. Und zeigt sich wieder die Gelegenheit einer glücklichen Heirath — nun, mein lieber Ruhnthal, da werden ihr Herz, ihr Verstand schon selbst sprechen, und meine Ordre, meine väterliche Autorität ganz unnöthig seyn, ha ha ha! Wäre Ihnen gefällig, zu Julianen zu gehn, und selbst zu versuchen?

Ich traue mir nichts, gar nichts bei ihr zu, rief der Liebende.

„Seltsam — ich hätte es von Ihnen, hol mich der Teufel, nicht erwartet.“

Deshalb muß ich meine gehorsamste Bitte wiederholen.

Der Hauptmann nahm abermal Taback, schüttelte lächelnd den Kopf, und ging ins Nebengemach. Er fand die Tochter dort. Sie bebte und war schreckensbleich. Daraus

hätte man entnehmen können, sie müsse unterrichtet seyn, oder gelauscht haben. Der Vater war indessen zu gedankenvoll, bemerkte nichts, und führte Julianen in das andere Zimmer.

Herr von Ruhnthal, sagte er nun, erzeigt uns die Ehre, sich um Deine Hand zu bewerben. Du kennst ihn ja wohl. Muß ich hier befehlen oder nicht —?

Fräulein Saalburg, viel zu sehr an blinde Unterordnung des Willens gewöhnt, als daß sie nun gleich hätte ein Wort der Entscheidung sprechen können, um so mehr, als das jungfräuliche Zartgefühl sie einer nie empfundnen süß- und wehen Beklommenheit und Verwirrung hingab, stammelte nur: Wie Sie es befehlen, gnädiger Vater —

So befehle ich denn, sey glücklich! rief dieser, und führte die Tochter dem Referendarius entgegen, der sie mit einer tiefen Verbeugung, und einem ehrfurchtsvollen Handkuß empfing, dann sie im Sopha Platz nehmen ließ. Nun folgten sehr höfliche Danksagungen für die ihm zugesicherte, ungemeine Ehre, und die Anwerbungsvisite hatte nach einer eben so komplimentenreichen Beurlaubung ein Ende.

Während ganzer fünf Tage ließ nun Ruhnthal sich nicht in des Hauptmanns Wohnung sehn. Dieser betrat vielmehr endlich die seinige, von der Parade dort vorüber kommend. Ei, mein künftiger Herr Schwiegersohn, fing er an, was soll ich — von Ihnen denken?

„Wie so, mein theurer Herr Hauptmann?“

Man hätte doch, nach dem Vorgefallenen, Ihren öfteren gütigen Besuch erwarten können, und Sie erscheinen gar nicht?

„Mein künftiger Herr Vater, ich habe erst einen Ring verschrieben, den ich, sobald er angelangt seyn wird, für das gnädige Fräulein gehorsamst übermachen werde —“

Gut, gut — sonst dürften Sie immer nicht so viele Umstände mit einem alten Soldaten machen, so viel Ceremonie —

„Bitte ganz ergebenst, ich kenne meine Schuldigkeit —“

Ich hatte sonst beinahe schon eine Vermuthung —

„Der Ring wird, glaube ich, mit der morgenden Post ankommen. Wenn es dann gefällig wäre, gütigst einen Tag zu bestimmen, wo man die Ehepakten gerichtlich aufsetzen ließe —“

Nun — das wird sich ja finden, und nach

Ihrem Belieben. Lassen Sie sich aber auch hübsch bei uns sehn —

„O ich will nicht zu oft lästig fallen —“

Ha ha ha! Verzeihen Sie, daß ich über den Ausdruck ein wenig lachen mußte. Hol mich der Teufel, ich hätte mehr Feuer in Ihnen — doch gut, gut, alles nach Ihrem Belieben. Nur essen könnten Sie heute Abend wenigstens bei uns —

„Heute Abend? Unendlich thut mirs leid, daß ich grade heute bereits engagirt bin —“

So? Da will ich gar nicht erst auf morgen bitten. Solche Herren sind gemeiniglich auf viele Tage versagt. Und — wie sehr auch gegen den Ton, so kurz vorher. Mein Bedienter soll mit einer Karte sich einfinden. Auf morgen über acht Tage zum Souper —

„Werde unterthänig aufwarten.“

Der Hauptmann rieb die Stirn, erhob sich von seinem Sitz, und empfahl sich artig. Auf der Treppe aber rief er, sich umwendend, noch: Lieber Ruhnthal, wie ich Bräutigam war, riß ich in sechs Tagen sieben Paar Stiefeln entzwei. Gott befohlen!

Den anderen Tag traf der Ring ein. Er war schön. Herr von Ruhnthal übermachte ihn dem

Hauptmann neben einem verbindlichen Schreiben, und der gehorsamsten Bitte: dem Fräulein Tochter ihn einzuhändigen. Mit einer feinen Wendung verbat er zugleich alle Gegengeschenke von Werth, trug aber auf einen Schattenriß Julianens an, den er unter einem Spiegel hatte hängen sehn. Noch war dem Briefe eine Anweisung auf Hundert Louisd'or beigefügt, und Ruhnthal ersuchte den Hauptmann, sie dem Fräulein zu vorläufigen Einrichtungen gütigst übergeben zu wollen.

Der Hauptmann sandte den Schattenriß und schrieb: Beinahe wäre ich auf die Vermuthung gekommen, mein theurer Herr von Ruhnthal, Ihr Entschluß hätte Sie gereut. Ich sehe mit Freuden das Gegentheil. Meine Tochter ist sehr bewegt, durch alle Güte, eine zu große Güte. Ich würde nicht gelitten haben, daß sie das Papier auf Hundert Louisd'or angenommen hätte, wenn nicht zu besorgen gewesen wäre, Sie würden die Zurücksendung mißfällig aufnehmen. Auch kann ja bei zweien Leuten, die in eine Gemeinschaft der Glücksgüter treten wollen, dies nicht angesehen werden, wie bei Fremden, und Juliane wird Ihnen von der übergebnen Summe genaue Rechnung ablegen. Doch nun bitte ich

zugleich, doch ohne alle Umstände übermorgen mein Gast seyn zu wollen.

Ruhnthal erschien. Der Hauptmann, seinen Wagen ansichtig, schob die Tochter ins Vorzimmer, und sagte: Braut und Bräutigam können wohl ein Viertelstündchen allein plaudern. Wie dieser eintrat, kam ihm Juliane mit Verlegenheit, doch zartfreundlich entgegen. Er küßte ihre Hand, und fragte schnell nach dem Herrn Vater. Eben so schnell, und mit einigem Ernst wollte sie diesen rufen. Allein — er war eben, um noch einen Geschäftsgang abzuthun, die Treppe hinunter gestiegen.

Das junge Paar befand sich also demnach unter vier Augen, und die Dame mühte sich, es ihrem Cavalier noch an höflicher Abgemessenheit zuvor zu thun. Nachdem man im Sopha Platz genommen hatte, fing endlich Ruhnthal an: Unmöglich kann ich bei Ihnen allein bleiben, meine Gnädige!

Sie schlug die Augen nieder, die sich ein wenig feucht zeigten.

Denn, fuhr der Bräutigam fort, ich müßte Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, Sie anbete, und Sie dulden solche Worte nicht.

Nun

Nun rollten der armen Gequälten ein Paar helle Thränen über die von schmerzlicher Empfindlichkeit rothen Wangen. Ruhnthal, diesen Zustand mit geheimer Wonne bemerkend, nahm ihre Hand, und fragte: Oder darf es nunmehr der Bräutigam?

Nach einer Pause entgegnete sie stockend: Sie scheinen auf mich zu zürnen, Herr von Ruhnthal, geben es mir bitter zu empfinden —

Ei, unterbrach er sie, wie fassen Ihro Gnaden einen solchen Gedanken?

Ich hätte Sie großmüthiger vermuthet, fing Juliane wieder an.

Ruhnthal fand seine Braut, in diesem Mißmuth befangen, unendlich liebenswürdig, und durchlebte hohe selige Augenblicke. Von Gegenliebe durfte er überzeugt seyn, eine süße Annäherung der Herzen konnte nicht mehr ausbleiben, der gespannte Umgang hörte auf, Innigkeit trat an seine Stelle.

Bald wurde die Hochzeit gefeiert, und Juliane ein trefflich Weib. Sie war die Liebe und Sorgfalt selbst, ihr Mann fand nur zu tadeln, daß sie der häuslichen wirthlichen Geschäfte zu mühsam sich unterzog. Man konnte schwerlich

eine glücklichere Ehe sehn, als diese eine Reihe von Jahren hindurch. Ruhnthal vermißte beim stillen Landleben auch gar nichts von städtischer Zerstreuung und Lust. Er war ein biedrer Gatte, ein denkender Landmann, und nahm sich der Erziehung seiner ihm gebornen beiden Töchter herzig an. Nur als er durch eine neue Erbschaft, und Zeitumstände, welche den Gutsbesitzern lächelten, reicher geworden war, zog nach und nach die Eitelkeit bei ihm ein, und er verlor manches von seinem vorigen, in Beschränkung zufriednen, Sinn aus den Augen. Da mußte der Bau zu Wurben angefangen, da mußte der Kammerherrntitel nachgesucht werden. Eine freundschaftliche Verbindung mit seinem Grenznachbar, einem Herrn von Galisch, wurde locker und endlich meistens aufgelößt. Dagegen schloß man sich an prunkliebenden, hochlebenden Adel, wo Festlichkeiten mit Festlichkeiten wechselten. Frau von Ruhnthal hatte wenig Gemüth dazu, und die Kälte, womit sie in die neue Lebensweise blickte, brachte nach und nach eine Art Entfremdung zwischen beide Gatten, die aber noch immer an keine Unfreundlichkeit reichte. Sie hatte es vielleicht, seit Anfang der Ehe, durch eine zu weitgetriebne Unterordnung ihres Selbst versehn, nie

eine Stimme für sich begehrt, und konnte also nun auch keine erlangen.

Ihr Benehmen gegen Tannenfeld machte jetzt den Kammerherrn, der noch keinen Widerstand von ihrer Seite erlebt hatte, sehr unzufrieden. Er fühlte seine Hausvaterwürde und sein Urtheil zugleich dadurch beleidigt, mehr aber noch seinen Ehrgeiz verwundet, denn Tannenfeld hatte doch einen stummen Tadel seines Beschlusses wahrgenommen. Hatte Ruhnthal inzwischen noch immer zu viele Gutmüthigkeit, um seiner Gattin unumwunden Verweise zu geben, so kehrte er sich nun doch mit einem Frost ab, der freilich noch mehr wehe that. Ja, es kam zu satyrischen Anmerkungen, zu einer gewissen triumphalischen Behauptung seiner Grundsätze, die jetzt mit jedem Tage mehr eigenwillig, leicht und hochfahrend tönten. So aß Herr von Tannenfeld nun alle Mittage bei ihm, und vermochte ihn zu allerhand kostspieligen Planen für die Zukunft. Er sagte: Lieber Kammerherr, Sie verleben doch zu viele Zeit auf dem öden Lande. Für einige Monate, wenn gesellige Nachbarschaft in der Umgebung wohnt, befindet man sich als campagnard ganz angenehm, doch außerdem sollten Sie ein Haus in der Hauptstadt kaufen.

Das will ich, entgegnete Ruhnthal, es im neuesten Geschmack möbliren, und dort Leute bei mir sehn. Ich habe wirklich auch mein Leben bisher zu wenig genossen. Allerdings, setzte der Major hinzu, Sie könnten doch in der Hauptstadt Bekanntschaften anknüpfen und unterhalten, in deren Umgang man seines Daseyns froh wird.

„Ich will das, beim Himmel! Ein Thor war ich, zeither nicht daran zu denken."

Eine beständige Loge im Schauspiel halten wir miteinander. Das kostet nur eine Kleinigkeit. Wir veranstalten bisweilen Concerte bei uns, hören ausgesuchte Talente dort, fremde Künstler, denen schon der Ruf voranging, auch Dilettanten, deren es welche von hohem Rang und bedeutenden Fähigkeiten giebt, werden sich gerne anschließen.

„Das wird Bertha Vergnügen machen, weil sie die Musik so liebt. Und Philippine wird mit den Bällen zufrieden seyn, denn Tanz ist ihre Hauptfreude."

Berthas Augen glänzten, während solcher Gespräche, Philippine erhielt sich aber einen kalten gleichgültigen Anschein, that, als hätte sie zu viel geheime Wehmuth zu verschließen, als

daß sie an den schönen Aussichten Theil nehmen könne. Ihr Gemüthszustand blieb dem Vater nicht unbemerkt, und täglich fühlte er sich mehr davon erweicht. Frau von Ruhnthal aber empfand bei alle den Entwürfen zum Hochleben tiefen Schmerz. Sie paßte mit ihren Neigungen so wenig dazu. Sie glaubte mit Recht fürchten zu müssen, die großstädtischen Freudentaumel würden ihr das Herz des Gatten vollends entziehn. Hatte er nicht über Bertha, gegen alle mütterlichen Wünsche und Besorgnisse, entschieden? Erfuhr sie nicht eine Behandlung, aus der alle Liebe gewichen schien? Konnte sie nicht ahnen, wohin Tannenfelds immer weiter um sich greifender Einfluß, was die jüngere Tochter anlangte, zielte? Entweder man sagte sie ungeachtet der ausgesprochenen Ablehnung Herrn von Glöben noch zu, oder es fand sich in der Hauptstadt ein anderer Freier, mit dem sie ihr Schicksal eben so heimlich zu beweinen hatte, als es im voraus bei der Aelteren geschah. Sie konnte unter solchen Umständen dem Major unmöglich gewogen seyn, und mußte ihn doch täglich sehn, ihm so begegnen, daß Ruhnthals Unmuth nicht mehr noch zunahm. Das gelang bei ihrem Mangel an Verstellungskunst schlecht, und

die Wirkungen lasteten schwer auf ihr. Beide Mädchen betrugen sich immer mehr untöchterlich, Bertha, weil sie es nicht über die Mutter gewinnen konnte, sie zufrieden mit ihrem Loose zu sehn, Philippine, weil sie in ihr die Ursache des vereitelten geheimen Wunsches erblickte. Genug, um allen liebenden Einklang ihrer Ehe, um ihre Mutterfreuden, ihren heitern Ausblick in die Zukunft, war es bei der armen Frau gethan. Und handeln konnte sie nicht, mußte nur im Stillen dulden, wobei ihr aber auch schon die trauernden Zeichen von allen Seiten mißbilligend zugerechnet wurden.

Herr von Tannenfeld bewog den Kammerherrn bald, den Badeort zu verlassen, und ihm in die Hauptstadt zu folgen. Hier warf man sich sogleich in ein hohes Glanzleben. Eine große Prachtwohnung, schnell mit üppigem Aufwand ausgeziert, wurde gemiethet und bezogen. Ein Staatswagen, neue Paradepferde, kostbare Livreen, mußten dem Hause Ruhnthal zugelegt werden, denn Tannenfeld billigte den alten Aufzug nicht, und sein Geschmack hatte sich als Richtschnur gültig gemacht. Juwelirer, Modehändler und Putzmacherinnen überliefen das Haus, um seine Damen mit allem zu versorgen, was jetzt

bedungen war. Der Kammerherr schrieb an seine Pachter um Vorauszahlungen, und weil das nicht sich schnell genug ordnete, nahm er, der leicht Kredit fand, bedeutende Summen auf Wechsel, mußte aber auch nicht unbedeutende Zinsen verschreiben. Viele Rechnungen blieben vor der Hand auch unbezahlt, weil die Lieferanten artig genug waren, ohne Bedenken ihr, das hat gute Wege, zu sagen.

Das Visitengeben und Visitenempfangen begann. Es schmeichelte dem Kammerherrn wie seinen Töchtern, wenn man die herrlichen Kutschen an der Thüre halten sah, und auf den abgegebnen Karten so wichtige Namen las. Ruhnthal wurde auf einem glänzenden Casino eingeführt, wo die vornehmste Eleganz zu treffen war. Der leichte vertrauliche Umgang, die Achtung, welche ihm Excellenzen und gestirnte Brüste angedeihen ließen, entzückten den Mann, der hiebevor nur selten auf einige Tage in die Residenz gekommen war, und dann sich wenig ausgebreitet hatte. Nun meinte er erst, ihre eigentliche Glorie kennen zu lernen, in ihren Kern zu dringen, wenn seine Blicke sonst nur auf den Schaalen der Herrlichkeit geruht hatten. Stets war er sonst ein Feind des hohen Spieles gewesen, im

Badeort hatte er ihm, in Verbindung mit den neuen Freunden, einigen Geschmack abgewonnen, nun aber flog ihn sogar eine Leidenschaft dazu an. Denn es waren hohe Personen, die ihn so freundschaftlich zum hohen Spiele einladen.

Das Regiment, worunter Herr von Glöben stand, war noch nicht ausgerückt, sah aber dem Befehle dazu mit jedem Tage entgegen. Es schien Zeit, die Mine spielen zu lassen, welche Tannenfeld und der Rittmeister noch im Badeort anzulegen beschlossen hatten. Der Major fand in der That einige gar vornehme Herren, die sich bereit zeigten, zum besten des liebenswürdigen Glöben bei Ruhnthal zu wirken. Il faut, que Monsieur le Chambellan en soit ébloui, hatte dieser gesagt. Es traf ein. Das ausschweifende Lob desselben, so oft von den Bedeutenden wiederholt, der Anblick so inniger Verhältnisse, worin Glöben mit ihnen zu stehen schien, thaten schon viel. Dann folgten aber auch Unterredungen über den Gegenstand, mit Freundschaft und Theilnahme gepflogen. Man hatte gehört, was der gute Rittmeister so sehnlich wünsche, wie unglücklich er sey. Endlich offne Fürbitten. Ihnen vermochte der Kammerherr nicht zu widerstehn. Es kam zu neuen Annäherungen mit

Gelöben, und ein stilles Wort, er, und kein Anderer, solle Philippinens Hand empfangen, war die Endfolge. Philippine wurde davon unterrichtet, und ihr zugleich aufgegeben, der Mutter nichts davon zu sagen, diese hätte aber wenig scharfsichtig seyn müssen, wenn ihr nicht schon aus der umwandelten Gemüthsstimmung des Mädchens klar geworden wäre, was vorgegangen sey. Ein doppelt nagender Wurm. Einmal die Sache an sich, und dann ihr Hehlen.

Der Rittmeister sagte nun zu Tannenfeld: Mag die Heirath noch zwei, drei Jahre Anstand nehmen, aber der Kammerherr muß bewogen seyn, mir zwölftausend Thaler wenigstens voraus zu bezahlen. Und ich hoffe zu Deiner Freundschaft, Du wirst es dahin lenken.

Allein Tannenfeld konnte demungeachtet hiezu sich nicht verstehn. Arbeitete er doch für sich selbst auf eine viel größere Summe hin, und kannte bereits mehr Schwierigkeiten, als er im Anfang sich vorgestellt hatte. So weit reichte seine Freundschaft nicht, dem eignen Plan deshalb nahe zu treten. Es schien gefährlich, den Kammerherrn zu der einen Zahlung zu bewegen, desto ehe wies er dann die andere ab. Freund, es geht nicht, sagte der Major. Der Krieg vor

der Thür, Deine Heirath auf zwei Jahre hinausgeschoben, ich würde mich umsonst bemühn, der Eigennutz zu sehr bei Dir hervorleuchten. Laß Deine Gläubiger zum Teufel schreien, sagtest Du nicht selbst: der Trompeter müsse vor der Hand zahlen? Für die dringendsten, die kleinen, die klagend so verunzieren, und Deine weitere Einrichtung zum Kriege, muß sich Rath finden. Gehe zu einem oder dem andern Banquier, mache ihm Deine Versprechung mit der Ruhnthal bekannt. Sie giebt Dir gewiß Kredit —

Den Geyer auch, fiel der Rittmeister ein. Die Kerls denken an das Todtschießen. Ich machte schon einen Versuch umsonst.

Nun — hob Tannenfeld wieder an, so will ich thun, was angeht. Für zweitausend Thaler will ich mit unterschreiben, denn daß ich sie nicht baar besitze, weißt Du. Ich warte selbst auf die Ernte, um Geld einzubekommen.

Die zweitausend Thaler wurden, ob wohl nicht ohne Mühe und wichtige Opfer, gefunden. Glöben konnte hie und da befriedigen und, — ohne was ihm alles Daseyn nichts galt — glänzen.

Er zog ins Feld, von tausend Thränen aus Philippinens Augen begleitet. Die thrasonischen

wir werden kommen, sehn und siegen, damal von allen Kriegerlippen tönend, überhoben sie ziemlich der Furcht um den Geliebten. Auch blickte sie mit heimlichem Stolz den Nachrichten von seinen Großthaten, seinen Erhebungen und Ehrenauszeichnungen entgegen. Denn, daß alle dem nicht anders seyn könne, glaubte und beschwur ja männiglich.

Herr von Ruhnthal, wenn gleich von einem fast altrömischen Zutrauen auf Vaterlandes Waffenglück erfüllt, zeigte sich mit dem Kriege dennoch wenig zufrieden. Er kostet uns Landständen doch schwere Lieferungen, sagte er zu Tannenfeld, und wer mag voraussehn, welche Gaben man noch sich genöthigt finden wird, uns abzufordern. Lassen Sie das, erwiederte der künftige Schwiegersohn. Die Getreidepreise werden mächtig steigen, und das bringt alles wieder ein. Auch wird der Staat sich vergrößern, an Rundung, an Festigkeit gewinnen. Das hat auf den Werth von Grund und Boden günstige Einflüsse. Lange währen die Kriege heut zu Tage nicht mehr, besonders ist diesem, bei den Truppen, womit er geführt wird, und den vortheilhaften Verbindungen, ein nahes Ende zu weissagen. Dann muß, allem Anschein nach, ein langer un-

gestörter Friede folgen. Lauter freudige Aussichten für die Güterbesitzer. Das zeitherige ofte Drohen der ungewissen Stürme war uns nachtheilig, bei einem völlig entwölkten politischen Himmel müssen der öffentliche Kredit, die Wohlfeilheit der Darlehne, die niegehemmte Ausfuhr, uns Nutzen auf Nutzen bringen. Der Krieg ist gut und nöthig, wir können ihn segnen.

Der Herbst nahte, und Tannenfeld mußte nun ernsthaft zu den Funfzigtausend Thalern sehn, welche er brauchte, um seine Güter im ehmaligen Polen zu erhalten. Flüchtig hingeworfen hatte er dem Kammerherrn diese Angelegenheit oft, dieser aber einigemal geäußert: der Major möchte doch wohl dort einen zu voreiligen Kauf abgeschlossen haben. Ihn vom Gegentheil zu überführen, hatte der Major dann alle seine Beredsamkeit aufgeboten, und darzuthun gesucht: nach einigen Jahren müsse der Gewinn von Hunderttausenden einleuchten. Er wollte zugleich, auch Herr von Ruhnthal möchte eine südpreußische Herrschaft erstehn. Können Sie doch über Mittel gebieten, sagte er, die es Ihnen leicht machen. Noch ist es Zeit glänzende Vortheile damit abzureichen, nach einigen Jahren vielleicht nicht mehr. Und ein Sachver-

ständiger, wie Sie es sind, ist es sich ja wohl schuldig, so bedeutende Vortheile, die ihm winken, nicht unbeachtet zu lassen. Im Anfang widerstand hier der Kammerherr. Doch nicht aus einem matten Glauben an diese Vortheile, sondern weil er sagte: Ich habe bei meinem jetzigen Eigenthum Geschäfte in Menge. Wozu sollte ich neue aufladen? Nein, ich denke auch einmal meines Lebens froh zu seyn. Lange genug habe ich es versäumt. Doch bei Tannenfelds wiederholten Zumuthungen der Art, neigte er sich endlich mehr und mehr dahin, und es wurde bereits vom Erkundigen nach eben feilgebotenen Ländereien gesprochen.

Um aber mit jener Summe ans Ziel zu gelangen, sandte der Major dem künftigen Schwiegervater ein Billet. Er schrieb ihm darin mit sehr artigen Wendungen: daß er von selbst wohl überzeugt seyn könne, nicht Eigennutz, sondern aufrichtige Liebe zu Bertha, habe ihn vermocht, eine so süße Beziehung zu dem würdigsten Manne, den er je kennen gelernt habe, nachzusuchen. Doch eben, weil diese Liebe so wahr sey, mit jedem Tage wachse, und gleichen Schritt mit dem sehnenden Verlangen halte, sich bald des trefflichsten Vaters Sohn nennen zu können, bäte

er innig und dringend, den weithinberaumten stolzen und frohen Tag näher zu rücken, und noch diesen Herbst, mindestens zu Anfang des Winters, die schöne gute Tochter ihn seine Gattin nennen zu lassen.

Es mußten zugleich auch mächtige Freunde den Kammerherrn anliegen, das Glück des liebenden Paares nicht aufzuschieben.

Allein Herr von Ruhnthal zeigte hier Festigkeit. Er schrieb dem Major Verbindliches zurück, hing ihm aber die Worte an: Meine Tochter ist wahrlich noch zu jung, und ich kann doch meiner Frau nicht überall entgegen leben. Schon daß ich Bertha so früh versprach, hat mir den lieben Hausfrieden nicht wenig gestört. Das Aeußerste, was ich nachgeben würde, dürfte etwa das Frühjahr seyn, doch unter ausdrücklichem Beding, mein theurer Freund, daß Sie mich nicht mit anderweitigen Bitten angingen. Und uns erfreuen ohnehin ja schon alle angenehme Verhältnisse, die wirkliche Vollziehung, hoffe ich, soll ihnen nichts mehr an Vertrauen und Liebe zwischen Eidam und Schwiegervater zulegen können.

Den Vermittlern antwortete Ruhnthal: Es ist ja auch süß, Bräutigam und Braut zu seyn.

Die beste Ehe hat etwas von einem Joch, man kömmt immer zeitig genug hinein.

Tannenfeld hatte eben nicht aus unbezwinglicher Liebe auf die baldige Vermählung gedrungen. Nur weil ihm der Kammerherr mehr schwierig schien, als er im Anfang vermuthete, wollte Jener mit Berthas Hand auch Berthas Mitgift zeitig abreichen. Der Plan war fehlgeschlagen, es that also Noth dem Kammerherrn unumwunden das Bedürfniß zu eröffnen.

Es geschah abermal in einem, an lieblichtönenden Worten reichen, Schreiben.

Die Antwort fiel auch nicht eben nach Wunsch und Hoffen aus. Sie hieß: Allerdings habe ich auf eine angemessene Mitgabe für meine Tochter gedacht, wenn Sie, mein werther Major, auch zu zartsinnig waren, diesen Punkt noch zu berühren. Ich theile Ihnen meine Ideen darüber jetzt mit. Bertha soll — vorausgesetzt, daß Zeiten und Umstände nicht ganz unerwartet sich ändern — Achtzigtausend Thaler bekommen. Weil ich aber höchst ungern neue Hypotheken auf meine Güter nehme, und die Einkünfte Ihnen ja das Kapital vollkommen vertreten, so mag jene Summe bei mir stehn bleiben, indem ich sie mit fünf Prozenten verzinse. So zahle ich also mei-

nen lieben Kindern dann jährlich Viertausend Thaler. Weil ich nur zwei Töchter besitze, die nach meinem Tode alles erben, so können, denke ich, meine Herren Schwiegersöhne, von der Vermögensseite auch wohl zufrieden seyn. Nach einer Uebersicht meiner Umstände dürften dann auf jede Tochter ziemlich Zweimalhunderttausend Thaler fallen. Dagegen wünschte ich aber auch sehnlich: Jeder von den lieben Herren wäre mit dem Plan der bis zu meinem Tode verzinsten Achtzigtausend Thaler einverstanden und vergnügt. Zu den Grundsätzen eines Jeden muß ich auch das Vertrauen hegen, er werde nicht Kapitalien angreifen wollen.

Es thut mir ungemein leid, daß Sie, mein guter Tannenfeld, wegen Berichtigung ansehnlicher Terminalzahlungen in Verlegenheit schweben. Ich komme da auf die Meinung zurück: Ihr Kauf sey ein wenig voreilig gewesen. Demungeachtet würden Sie mich sehr verbinden, wenn ich von aller Theilnahme dort losgesagt, und meinen genommenen Beschlüssen überall treu bleiben könnte. Ersuche ich Sie darum inständig, werden Sie auch die Billigkeit meines Wunsches, aus dem Spiele zu bleiben, anerkennen. Denn bin ich nicht gesonnen, nach Ihrer Ver-

heirathung

heirathung mit Bertha Kapitalien auszuzahlen, beklemmt und — befremdet mich allerdings ein Ansinnen, es schon zu thun, ehe sie vollzogen ist, da über Leben und Sterben der Mensch doch nie gesichert bleibt. Mißdeuten Sie aber da nichts, glauben Sie nicht etwa, ich könnte im geringsten zweifeln, Funfzigtausend Thaler stän- den nicht bei Ihnen, in jedem Fall der eintre- ten könnte, sicher. Ich behaupte nur einmal getroffene Maasnehmungen gern, und denke, so was kleidet jeden vernünftigen Mann. Bei Ih- rer Umsicht in Geschäften, Ihrer lobenswerthen Thätigkeit, Ihrem Kredit wird es Ihnen ja leicht seyn, anderweitigen Rath zu finden. Sie können ja noch Summen auf Ihre älteren Gü- ter leihen. Auch giebt die Wittwenkasse auf Be- sitzungen in Südpreußen Darlehne, und es läßt sich wohl vermitteln, daß sie in die Hypothek tritt, die abgelöset wird, indem Sie Ihre Ter- minalzahlungen entrichten. Vielleicht auch ist Ihr Gläubiger auf gütlichem Wege dahin zu bringen, daß er eine spätere Befriedigung sich gefallen läßt. Da zeigen sich also viele Hülfs- mittel, von denen ein kluger Mann, wie Sie, Gebrauch zu machen wissen wird. Ich aber kann nichts thun, als obige Bitte, mir nicht eine Ab-

änderung meiner, einmal ergriffenen und reiflich erwogenen, Vorsätze zuzumuthen, wiederholen.

Wer hätte nicht glauben sollen, ein Mann, der so vernünftig schriebe, würde auch auf einem klugen Handeln, mit Unerschütterlichkeit, bestehn. Allein wenn die Schwäche eingezogen, das Ohr für eitel behagliche Schmeichelei zugänglich geworden ist, macht Verständigkeit auch bald dem Leichtsinn Platz.

Tannenfeld konnte nirgend eine andere Hülfsquelle entdecken, vergeblich schon hatte er sie allenthalben aufgesucht. Seine älteren Güter waren bereits dergestalt mit Hypotheken belastet, daß niemand zu weiteren Darlehnen darauf sich verstehen wollte, um so mehr, als Tannenfelds lustige Lebensweise nicht geeignet war, mit persönlichem Kredit auszugleichen, was dem Unterpfande etwa noch an Zulänglichkeit abgehn mochte. Auch machte der Krieg — weil doch nicht alle Menschen seinem Ausgang sanguinisch entgegen sahen — daß die Kapitalisten große Vorsicht übten. Der Gläubiger im ehemaligen Polen war auch ganz und gar nicht zu vermögen gewesen, von den einmal festgesetzten Bedingungen abzugehn, sondern hatte erklärt: Die Nothwendigkeit, eignen Gläubigern wieder gerecht zu

werden, müsse ihn pünktlich darauf halten lassen. Es kam also um jeden Preis darauf an, den Kammerherrn zu gewinnen, wenn Tannenfeld nicht, mit erheblichem Schaden, um die südpreußischen Güter kommen wollte.

Alles wurde demnach in Bewegung gesetzt, was die nothgedrungene Absicht ihrem Ziele entgegenführen konnte. Neue Briefe, mit Bitten, unter den schmeichelhaftesten, rührendsten Wendungen, erfüllt. Eben so mit Darstellungen der vollkommensten Sicherheit, des unausbleiblichsten hohen Gewinns bei der ganzen Unternehmung mit den südpreußischen Gütern. Abermaliges Einlegen vornehmer Leute für den verdienstlichen Freund, die ihre Worte zu setzen wußten. Endlich mußte Bertha selbst mit Hand ans Werk legen. Denn mit zärtlicher Offenheit vertraute der Bräutigam ihr seinen Wunsch, und wie hätte das Mädchen sich ihm versagen können. Sie kannte die Augenblicke froher Laune, herziger Güte, lenksamer Dienstfertigkeit, an ihrem Vater, ihr süß Geschwätz vermochte nicht wenig über ihn. Allen diesen Bestürmungen sank endlich die feste Burg, wofür er seine Grundsätze hätte ausgeben mögen. Wohlan, rief er, laßt uns das Geld suchen!

Tannenfeld hielt schon einen Geldagenten in Bereitschaft. Ein Mann wie der Kammerherr von Ruhnthal, wenn er sein Credit und Debet aus beglaubigten Siegelbriefen darlegte, konnte immer Funfzigtausend Thaler finden. Sie durften ja nur auf die zweiten Hypotheken seiner Güter eingetragen werden. Allein das Geld auf zweite Sicherheit war nie wohlfeil, und schlug, der Zeitläufte willen, jetzt noch ansehnlich auf. Einmal verlangte man sechs vom Hundert Zinsen, und ein sogenanntes Proxenet von nicht weniger als Zehntausend Thalern. Das wollte Ruhnthal sich nicht gefallen lassen, sprach viel Gescheutes über die Verderblichkeit solcher Anleihen, und wie sorgsam der kluge Mann sich hüten müsse, nicht in Wuchrerhände zu fallen, weil das Krebsgeschwür dann immer mehr um sich griffe. Herr von Tannenfeld setzte ihm aber entgegen: Zehntausend Thaler, mehr geschrieben, könnten da nicht als Verlust gelten, wo ja die Zukunft einen viel erheblicheren Gewinn zeige, der ohne die Anleihe aber schwinden müsse. Der Kammerherr sollte nur diese Summe in Berthas Aussteuer anrechnen, so bliebe es ihm ein gleichgültiger Umstand, ob sie mehr eingetragen wäre, oder nicht.

Das beschwichtigte Herrn von Ruhnthal neuerdings. Und — einmal im Anleihen begriffen, wollte er auch noch eine Summe zum eignen Bedarf, und zwar eine Summe von Zwanzigtausend Thalern aufnehmen. Denn jene Festlichkeiten im Bade, die neuen Einrichtungen in der Hauptstadt, wichtige Spielverluste und dergleichen, hatten in seinem Beutel eine ziemliche Ebbe verursacht. Viele Rechnungen von Belang waren noch unbezahlt. Und ein Haus sollte gekauft werden, worauf man doch ein Angeld entrichten mußte.

Ruhnthal zuckte an seinem Schreibetisch zwar die Achsel, rieb die Stirn, kratzte hinter den Ohren, dann führte er sich aber das Sprüchlein zu Gemüth: Wer A sagte, muß auch B sagen. Hierauf ging es an ein Spekuliren, das ihn noch mehr beruhigte. Das nahe vermuthliche Steigen der Getreidepreise mußte ja seine Einkünfte um viel erhöhn, und über Erwartung ließen sich die Verpachtungen sodann ausbringen. Er wollte demnächst noch ein Gestüt anlegen, sich englische, arabische Hengste und Mutterpferde verschaffen, das konnte ihm für die Zukunft auch reichen Ertrag bringen. Noch immer hatte er die spanische Schafzucht versäumt, nun sollte

ächtes Merinowollvieh auf seinen Hufen weiden, und ihnen den Spring und Sprudel neuer Goldquellen abnöthigen. Gelegentlich, doch mit aller klugen Vorsicht, sollte zu einem Ankauf in Südpreußen geschritten werden, und die auf den dortigen Ländereien angebrachten Verbesserungen konnten über den wichtigen Vortheil des Eigenthümers keinen Zweifel schweben lassen. Weil sich nun — auf Ruhnthals Papier — seine Einkünfte schier verdoppelten, konnte er auch außerordentliche Ausgaben und Verluste bequem übersehn, und — dies war ja festgestellt — das Leben sollte einmal genossen werden.

Für die abermaligen Zwanzigtausend Thaler begehrte der Agent Fünftausend, weil die Hypothek doch immer weiter sich ausdehnte. Er versicherte, das Geld um keinen mäßigern Preis schaffen zu können, und da es nothwendig erkannt war, seiner habhaft zu werden, und die Versuche abzuhandeln fruchtlos blieben, mußte man in die Wuchrerbedingungen schon eingehn. Demnach sollten nicht weniger als Fünfundachtzigtausend Thaler neue Hypothekschulden auf seine Güter eingetragen werden.

Es erfolgte zwar vor der Hand ein gerichtlicher Vertrag, aber doch noch keine völlige Ab-

schließung des Geschäftes. Der Agent konnte nur Zehntausend Thaler sogleich auf Abschlag bringen. Die übrigen Zahlungen blieben noch aufgeschoben, die Wechsler, von denen sie geleistet werden sollten, schienen es rathsam zu finden, die ersten Wendungen des Krieges doch abzuwarten.

Herr von Ruhnthal war über manche von solchen Dingen unmuthig genug. Seinen Verdruß zu betäuben, war aber der künftige Schwiegersohn um Zerstreuungen bemüht, und führte mehrere junge Leute bei ihm ein, in deren Umgang, bei Liebhabern des Vergnügens, von einem Diem perdidi nicht die Rede seyn konnte. Auch verjüngte Ruhnthal sich recht sichtbarlich neben ihnen. Arm in Arm wurden Morgens die Spaziergänge durchrennt, und die lustwandelnden Schönheiten begafft. Dann ging es wohl noch zu einem Spiel. Mittags war große Tafel bei Ruhnthal, man hätte denn müssen eingeladen seyn. Nachher ein Spazierritt im Park, ein Gang aufs Casino, ein Gang ins Theater, wieder aufs Casino, zu einem Bekannten, das Souper fin, oft späte Nachhausekunft, oft Faro bis zu Tagesanbruch.

Man sieht, daß die neuen Freunde ziemlich von dem Schlage seyn mochten, wie Carl VII. sie auf jenem Schlosse an der Loire antraf. Auch ein Freund Bonneau mangelte nicht. Denn Ruhnthal, ob seine Augen schon vollkommen gesund waren, hatte sich doch einen englischen Operngucker angeschafft, um, während seine Familie sich in einer Loge befand, von einem, der Bühne nahen gesperrten Sitze, die Tänzerinnen recht genau betrachten zu können. Wenn sich Maria Theresia einmal um so ein nahes Aeugeln durchs Vergrößerungsglas mit ihrem erhabnen Gemahl entzweite, so hatte sie wahrlich nicht unrecht, es ist der ehelichen Eintracht gefährlich. Ruhnthal konnte auch bei einer von den Tänzerinnen des Schauens nicht satt werden, und lobte gegen den Freund gewisse Parthien derselben, die für ihn ganz ungemein viel Anziehendes hätten. Jener zeigte sogleich sich willig, seine Freundschaft zu bethätigen. Lieber Kammerherr, fing er an, sie wird gegen den blinkenden Schein Ihrer Friedrichsd'ore nicht unempfindlich bleiben, und im Fall Sie die kleine Terpsychore zum Nebenzeitvertreib unterhalten wollen, stehe ich zu Befehl, alles einzuleiten.

Ruhnthal erschrak noch im ersten Augenblick bei dem leichtfertigen Anerbieten. Seine ganze Ehe hindurch, wie selten auch in den höheren Ständen eine solche Erscheinung seyn mag, hatte er die Treue gegen seine Gattin unverletzt erhalten. Dies hatte ihm keine Mühe aufgelegt. In den ersten Jahren machte die Liebe ihm jede unlautre Ausschweifung anekeln. Nachher vertraten Achtung, Gewohnheit, die eines regelmäßigen Lebens Süßigkeit nicht veralten ließ, die Stelle der ersten, ihn jeden anderem Verlangen abwendig machenden Leidenschaft. Zudem bot das Land keine Gegenstände der Verführung ihm dar. Auch die immer beschäftigte Thätigkeit wehrte den losen Sinn mächtig ab.

Nun hingegen waren ihm unlautre Wünsche aufgeregt, Vorstellungen reizender Gelüste in seine Einbildung gezogen, die sich schwer bekämpften. Es kam zu heimlichen Vergleichen zwischen den üppigen jugendlichen Formen der holden, gewandten, das ganze Gemüth einnehmenden und durchdringenden Tänzerin, und der schon ziemlich verwitterten Gestalt seiner Juliane. Mahnte ihn eine innere Stimme der Rechtlichkeit an die seinem älteren Vorwurf der Liebe schuldigen Pflichten, so setzte er ihr auch alles entgegen, was er

an seiner Frau in den letzten Zeiten zu tadeln fand. Sie bewies den alten Einklang mit seinem Willen nicht mehr, hatte ihn durch Widersetzlichkeit gegen Berthas Heirath beleidigt. Allem, was seitdem geschah, wandte sie keinen Antheil zu, und widerrieth sie das neue großstädtische Treiben nicht laut und offen, mißbilligten ihr Mangel an Heiterkeit, ihr Leidensblick nicht genug? Er rechnete ihr das schwer an, glaubte ein unbedingteres Fügen in seine Ansichten und Liebhabereien fordern zu dürfen. Er meinte nachgrade, ein Verhalten dieser widerwärtigen Art, berechtige ihn, sich über eine Strenge gegen sich selbst, die ohnehin nur in der großen Welt Spötterei fände, mit Leichtigkeit hinwegzusetzen.

Demungeachtet nahm er, aus Mangel an Geläufigkeit in solchen Dingen, noch Anstand. Aber Freund Bonneau munterte auf, goß Oel in sein Feuer, und veranstaltete ein Abendessen, das in Gesellschaft der Tänzerin, bei einem Restaurateur, doch in einem abgesonderten Zimmer, eingenommen wurde. Eine schon ältliche Bekannte der Tänzerin war, auf Verlangen dieser, auch geladen, ohne Zweifel, um den guten Schein noch ein wenig zu retten. Ruhnthals Sinnlichkeit war befangen, trunken, zum wildesten Be-

zierdentaumel hingezogen, bei diesem kleinen geheimen Fest. Der That nach, mied er es inzwischen noch unsträflich, weil seine Schönheit es rathsam finden mochte, die Ergebung nicht zu beschleunigen. Am Morgen empfing sie vom Kammerherrn Geschenke zugesandt, die aus feinem Modeputz, und einer Flötenuhr bestanden, wovon sie an der Tafel mit Wunsch gesprochen hatte. Freund Bonneau wurde zugleich dringend angegangen, die Sache weiter zu fördern, und schon auf so gutem Wege, konnte das Ziel eben nicht mehr aus entlegnen Fernen winken.

Alles sollte aber ein plötzlich umwandeltes Ansehn gewinnen. Ehe wir das Nähere hievon erzählen, sey dem Geschick der Familie Ruhnthal noch eine Uebersicht geweiht.

Reichthum, der mit Leichtigkeit gewonnene, und nach und nach sich mehr angehäufte, war es, in dessen Gefolge ihr Uebel nahten, welche sie zuvor nie gekannt hatte, und die, einmal in den Boden gepflanzt, ihre Zweige nach einem unselig weiten Umfang auszubreiten drohten.

Jung hatte der Kammerherr die hohe Schule bezogen, doch an einem nur kleinen Orte. Sein Vater meinte, um die berühmteste der Lehranstalten thäte es nicht eben Noth, hörte ein

Jüngling dort Professoren von ausgezeichnetem Ruf, liefe auch, bei dem großen Zusammenfluß von Studirenden, die Sittlichkeit um desto mehr Gefahr. Die kleinen Universitäten böten der Zerstreuungen wenige an, würden meistens von den Söhnen unbemittelter Eltern besucht, da walte die Verführung nicht so, der Mangel an Gelegenheit, ausgelassen die Zeit zu tödten, nöthige die Jugend, sie für den Fleiß lebendig zu erhalten. So brachte Herr von Ruhnthal denn einige Jahre auf einer kleinen Universität hin. Man darf nicht läugnen, daß er eben kein Rechtsgelehrter wie Böhmer und Klein wurde, doch brachte er manche andere nützliche Kenntniß mit zurück, besonders aus den auch nebenbei gehörten landwirthschaftlichen Vorlesungen, hatte sein Gemüth rein erhalten, die Gesundheit nicht durch Ausschweifung untergraben.

Der Gerichtshof, bei welchem er hienächst angestellt wurde, hatte seinen Sitz in einer auch nicht zu großen Stadt, und als nach wenigen Jahren dem Referendarius, durch seines Vaters Ableben, das Gut Ruhnthal zufiel, hatte er Wissenschaft und sogenannte Weltkenntniß genug eingesammelt, um als Landedelmann gut, selbst an kluger Bewirthschaftung des Eigenthums, und

vernünftig geselligem Verkehr mit den Nachbaren, ausgezeichnet zu bestehn. Er heirathete seine Juliane, mehrte die Bibliothek seines Vaters mit neuen Werken von Belang, er war in Liebe glücklich, bei eben nicht hohen Einkünften reich zu nennen, da weder er, noch das wahrhaft edle Weib, ihr Bedürfniß über die Einkünfte hinausdehnten. Die schöne Natur, die Freude an den Kindern, dann und wann ein gegebner oder empfangner Besuch, der fröhliche Stunden neben Leuten verleben ließ, mit denen man gemüthlich übereinstimmte, die Freundschaft des Grenznachbarn, des wackern Herrn von Galisch, machten das harmlose Ehepaar so zufrieden und vergnügt, als man es schier unter dem Monde — wo freilich alle Uebel von Niemanden entfernt bleiben — nur seyn kann. Denn allerdings betrauerte Ruhnthal seinen Vater um so länger, als er bei reifendem Urtheil seinen Werth mehr erkannte. Auch Juliane verlor nach einigen Jahren den ihrigen, und ein geliebter Sohn starb dem Paare in zarter Kindheit. Doch wo lebte, noch einmal sey es gesagt, ein Erdensohn, der sich eines völlig ungetrübten Daseyns rühmen könnte! Einförmigkeit und Gewohnheit, so ist schon einmal die menschliche Natur angethan, würden in sol-

chem Falle auch das köstliche Loos mindestens wenig beachtet machen, wenn dagegen eine bisweilen stürmige Luft neuen Sinn für den reinen Himmel weckt.

Daran mahnte auch Herr von Galisch seinen Freund, wenn sich ein Ungewitter des Schicksals heraufgezogen hatte.

Wir müssen von diesem Grenznachbar und seinen Lebensumständen mehr sagen, denn wesentlich, ja entscheidend, zeigt sich noch späterhin der Einfluß desselben auf das Haus Ruhnthal.

Herr von Galisch diente unter der leichten Reuterei, hatte aber wenige Zubuße. Seine Eltern waren beide unvermögend gestorben, sein Oheim, der ein Landgut, obwohl etwas verschuldet, und übrigens auch einen Sohn, besaß, unterstützte ihn zuweilen. Der Sohn des Oheims stand mit Herrn von Galisch bei dem nämlichen Regimente, und beide hielten große Freundschaft.

Als im Jahre 1778 der baiersche Erbfolgekrieg sich entsponnen hatte, mußte ihr Regiment dem Einfall in Böhmen, von Schlesien aus, beiwohnen, und während des späterhin erfolgten Rückzuges, den Nachtrab des Heeres decken helfen. Man gerieth da mit den feindlichen leich-

ten Truppen in manches Handgemenge, der Vetter wurde getödtet, und Herr von Gahlisch empfing eine Brustwunde, an deren Heilung man verzweifelte. Denn einmal war des Offiziers Gemüth, aus aufrichtigem Gram um den Vetter, und in dem Gedanken an den Schmerz des Oheims darüber, gefährlich bewegt, und zweitens gab es keine Mittel ihn bequem fortzuschaffen, denn unter Dach und Fach konnte man ihn gar nicht bringen, wenn er nicht sogleich gefangen werden sollte.

Auf einem Pferde, nur unvollkommen verbunden, von zweien seitwärts reitenden Soldaten unterstützt, gelangte er in ein Gebirgstädtchen, nahe an der Gränze, wurde hier aber, da seine Begleiter nicht schnell genug mit ihm eilen konnten, von den feindlichen Husaren eingeholt. Seine Soldaten, nicht vermögend der Menge zu widerstehn, mußten davon sprengen, nachdem sie den Lieutnant sanft hatten auf den Boden gleiten lassen, und den Gegnern aus der Ferne noch zuriefen: sie möchten doch menschlich verfahren, und den Offizier nach einem von ihren Feldspitälern bringen.

Sie hatten aber kein Ohr dazu. Pferd, Börse, Uhr, die besten Kleidungsstücke wurden

ihm genommen, dann eilten die Husaren davon, und an offnem Markte, bei schlimmen Wetter und schon einbrechender Nacht, blieb der betäubte, von den Seinen gemiedne, Verwundete liegen.

Die meisten Bewohner des Städtchens hatte das Schrecken tief in die verriegelten Häuser gejagt. Ohne Zweifel würde der Offizier, der in eine sprachlose Hinfälligkeit gesunken war, in der folgenden kalten Nacht elend umgekommen seyn, wenn nicht ein Kaufmann, der Geschäfte in Leinwand machte, und eben von einem Ritt zu seinen Webern in der umliegenden Gegend zurückkam, ihn ansichtig geworden wäre.

Er rief an sein Haus zu öffnen, und ein Licht zu bringen. Seine funfzehnjährige Tochter Henriette erschien damit. Der Ohnmächtige, kaum noch ächzend, wurde nahe betrachtet. Einige noch übrige Uniformzeichen verkündeten den Preußen. Um den ist es wohl geschehn, rief Herr Wächter, so nannte sich der Kaufmann. Denn ein Feldspital ist weit, und wer soll ihn dahin bringen?

Henriette, die ansehnliche Jünglingsgestalt emsig beleuchtend, trug sogleich darauf an, aus

Erbar-

Erbarmen den Verwundeten ins Haus zu bringen, und sein christlich zu pflegen.

Herr Wächter rieb sich die Stirn. Schon hab ich auch daran gedacht, entgegnete er, aber Viele heißen es nicht gut, wenn man sich eines feindlichen Soldaten annimmt. Wir sind ohnehin lutherisch, und müssen uns vor dem Verdacht hüten, den Preußen hold zu seyn.

Diese Bedenklichkeiten schmeichelte die lebhaft fühlende Henriette bald weg. Sie rief Mutter und Gesinde, Herr von Galisch ward in ein erwärmtes Zimmer getragen, eine Lagerstatt ihm bereitet, und der Stadtwundarzt geholt, der auf Henriettens drängende Bitten alle Mühe und Geschicklichkeit an den Verband wandte.

Nach einigen Stunden kam der Offizier zu sich, nicht wenig erstaunt, sich unter fremden Unbekannten, und ein lieblich Mädchen mit herzigem Sinn um sich beschäftigt zu sehn. Er suchte Dankworte zu stammeln, der Heilkundige empfahl aber den Mitleidigen, ja zu seiner möglichsten Ruhe zu sehn, weil einer heftigen Gemüthsregung der Tod leicht folgen könne.

Herr Wächter dachte nicht, den Aufgenommenen lange zu behalten. Die Theilnahme an einen Preußen sollte ihm den Tadel seiner Mit-

bürger nicht aufladen. Zudem hatte er Gründe, in seiner Haushaltung an sparsame Wirthlichkeit zu denken. Der Krieg hatte seinen Wohlstand nachtheilig berührt. Ueberall doppelte Lasten und Gaben neben verkürzten Gewinn. Seinen Waarenvorrath hatte man geplündert, andere Kaufleute, die in seinem Schuldbuche standen, machten ihn besorgt um die Zahlung, dann blieb es wieder unmöglich, den eignen Gläubigern gerecht zu seyn.

Genug, Herr Wächter beschloß, dem Magistrat anzuzeigen, was bei ihm vorging, und zu verlangen, daß man den Preußen ins nächste Feldspital schaffe. Allein Henriette hatte bereits den Wundarzt gefragt: ob das, bei dem üblen Gebirgswege und Wetter, ohne Gefahr für ihn, anginge, und er die Achsel gezückt. Da gab sie nun mit Vorstellungen nicht nach, bis der Hausvater, aller Unbequemlichkeit und Kosten ungeachtet, in seine längere Pflege willigte. Eine Menschlichkeit, die im Städtchen keineswegs Lob fand.

Die Genesung erfolgte, doch sehr langsam Nach einigen Monaten erst konnte Herr von Galisch wieder an die Luft gehn. Die schöne und gute Henriette, deren Wohlwollen mit jedem

Tage zunahm, bereitete ihm Stärkungen, un-
endlich angenehm flohen ihm die Tage neben
dem Mädchen hin, wie es stets darauf sann,
ihm allerhand Zeitvertreib und kleine Freuden
zu bereiten. Er segnete eine Verwundung, die
ihn dem lieben Geschöpf nahe gebracht hatte,
ihre Gegenwart war ein Balsam der ihn am
meisten wieder kräftigte. Mit Bangigkeit dachte
er an die Stunde der Trennung.

Endlich war der Friede zu Teschen abgeschlos-
sen, Galisch konnte aus seiner Gefangenschaft
gehn, und fühlte sich auch eben gänzlich herge-
stellt. Herr Wächter leistete ihm noch einen
Vorschuß zur Reise.

Der Offizier schied mit den edelmüthigsten
Empfindungen der erkenntlichsten Dankbarkeit,
ja es durchwallten noch andere Empfindungen
seine Brust. Daß Henriette sich in einem ähn-
lichen Fall befände, schienen ihre ungehemmten
Thränen zu melden. Ein Felsen lag auf ihn,
wie er das trauliche Oertchen mied, und die gut-
thätigen Menschen, denen er ohne Zweifel die
Lebensrettung schuldig war.

Und welche Pein zugleich, ihnen nicht ver-
gelten zu können. Galisch war unbemittelt,
hatte obenein alles mühsam erschwungene Ge-

päck verloren. Sein Oheim schickte ihm nach einiger Zeit eine Summe, die aber kaum hin- reichte, sich wieder beritten zu machen, und in Uniform zu setzen, was ihm doch unerläßig blieb. Erst durch hartabgedarbte Ersparnisse gelangte er in einem Jahre dahin, dem Kaufmann Wäch- ter seinen letzten Vorschuß, und dem böhmischen Wundarzt einen Ehrensold übermachen zu können.

Er wollte gern mehr thun, allein, es ging nicht an. Der Oheim, verstimmt durch seines geliebten Sohnes Tod, war unhold geworden, und strich dem Vetter die Zubuße ein, weil er ihm auf einem Brette eine namhafte Summe geschickt hatte. Seine Leidenschaft ward hinfort der Geiz, wobei er zwar viele Schulden von sei- nem Gute wälzte, der arme Vetter aber sehr schlimm fuhr.

Dieser huldigte, in seiner öden, kleinen, ab- gelegenen Garnisonstadt einem schwermüthigen Leben, das bisweilen nur Erinnerungen der Ver- gangenheit in etwas aufheiterten. In die Zu- kunft blickte er düster hinaus. Immer lag der Mangel vor ihm, der nicht seinetwillen ihn schwer drückte. Bis er eine Schwadron erlangte, konn- ten noch zwanzig Jahre entfliehn. Schrieb ihm der Oheim ja einmal, so hatte der Geizhals den

Brief mit Klagen über seinen Zustand gefüllt, daß Galisch in der Meinung schwebte, seine Umstände müßten durch eine pressende Schuldenlast sehr bedrängt seyn.

Was geschah aber unvermuthet nach fünf Jahren? Dieser Oheim, der nach seiner anscheinenden Lebenskraft ein hohes Alter hätte abreichen können, starb plötzlich an einem bösen Fieber. Doch hatte er noch Zeit gewonnen, seinen letzten Willen rechtsüblich zu offenbaren.

Vier Wochen nach seinem Tode ward die Urkunde geöffnet, und man fand, daß Herr von Galisch zum Allgemeinerben bestimmt und ernannt sey.

Der Vetter glaubte zu träumen, als ihm hievon Meldung geschah. Der Verstorbne war seiner Mutter Bruder, hatte aber noch Brüder mit Söhnen. Einem von diesen, welche doch seinen Namen zugleich führten, hatte Galisch vermuthet, werde der Oheim einst den Nachlaß zuwenden, mindestens ihn theilen. Allein das Testament stellte ausdrücklich fest, Jene sollten, außer einem kleinen Pflichtlegat, nichts empfangen, weil sie doch vermögend wären. Herrn von Galisch dagegen thäte es Noth, und das ver-

erbte Gut käme da auch in die Hände der Sparsamkeit.

Nun meinte der Erbe: Ohne Zweifel dürfte, nach den sonstigen Klagen des Abgeschiednen zu urtheilen, der Nachlaß sehr unbedeutend seyn, mit den Schulden und Pflichtvermächtnissen wohl ziemlich aufgehn. Doch, als er nach Weidenfeld, dem nun ihm zugehörigen Dorfe, kam, fanden die Angelegenheiten sich bei weitem günstiger. Des Verstorbnen enge Beschränkung hatte in den letzten fünf Jahren alle Schulden abgetragen, und es waren noch baare Summen, Getreide und Holzvorräthe da, aus welchen jene kleinere Erbtheile bestritten werden konnten. Das Gut hatte einen ergiebigen Boden, wenn gleich keinen beträchtlichen Umfang an Aeckern. Es konnte demungeachtet zwischen Vierzig- bis Funfzigtausend Thaler in jenen Zeiten werth seyn, und für einen Besitzer, der nicht eitler Sucht zu scheinen nachjagte, konnte ein solches Vermögen schon ansehnlich genug heißen.

Herr von Gallisch baute sogleich dem Wohlthäter ein Denkmal der Dankbarkeit in seiner Dorfkirche. Aufrichtig beweinte sein gutes Herz einen Mann, dessen Tod ihn seine Liebe erst hatte erkennen lassen. Dann erbat der Offizier,

dem wenige frohe Tage im Soldatenstande lächelten, seinen Abschied, und beschloß auf Weidenfeld zu leben und zu sterben.

Doch hatte er sich kaum von dem Zustande seines neuen Eigenthums überzeugt, als er schnell einen gewandten Diener seines verstorbenen Oheims in das böhmische Gebirgstädtchen schickte, das glühende Farben in seinem Andenken bewahrten. Die Stunde hat geschlagen, frohlockte er, wo ich erkenntlich seyn kann, und ich wäre meines Glückes unwerth, so ich in Vergessenheit begrübe, was dort geschah. Wie er seinen Dank aber darthun sollte, was die etwa dort veränderten Umstände zugaben oder nicht, wußte Herr von Galisch keineswegs, und er schwebte in nicht geringer Unruhe deshalb.

Der Entsendete hatte Befehl, in das Städtchen zu reisen, doch seiner in keinem Falle auch nur mit einem Worte zu gedenken.

Hingegen sollte er folgende Erkundigungen einziehn:

Ob die Tochter des Kaufmanns Wächter — noch unverheirathet sey, oder nicht?

Im letzten Fall, welchen Mann sie genommen habe, wie es in ihrer Ehe ihr erginge, ob

sie im Wohlstand lebe, oder etwa irgend einer Hülfe benöthigt sey?

Ob ihre Eltern noch lebten, und wie es um Vermögen und Nahrung derselben stände?

Sobald er hierüber genaue Auskunft empfangen hätte, sollte er schnell zurückkehren.

Herr von Galisch befand sich eben in Stettin, wohin ihn ein Verkauf von Eichen zum Schiffbau gerufen hatte, als der Bediente wieder aus Böhmen angelangt war. Er glaubte seinem Herrn nach Stettin folgen zu müssen, weil er ihm die Eile so empfohlen hatte, und den Nachrichten mit so lebhaften Antheil entgegen zu blicken schien.

Der Mann hatte alles erforscht, zuckte die Achseln beim Eintreten, und fing an: Gnädiger Herr, den Leuten in Böhmen geht es sehr übel.

So? fragte Herr von Galisch mit einem sehr heiteren Gesicht, und setzte dann verlegen und ängstlich hinzu: Die Tochter ist wohl unglücklich verheirathet?

Das nicht, antwortete der Bediente, aber ihr Vater ist schon seit Jahr und Tag bankerott.

Herrlich, herrlich, rief der Edelmann, und klopfte in die Hände.

Der Bediente verwunderte sich über dies Frohlocken, und fuhr dann fort: Alle Welt sagt, es sey ein ehrlicher Mann, und er habe seinen Bankerott nicht verschuldet. Mancher im letzten Kriege gelittene Schaden, der Ruin anderer Kaufleute, hätten ihn endlich dahin gebracht. Seine Frau ist ihm auch gestorben. Mit seiner Tochter, die ihn mit Händearbeit erhält, lebt er nun sehr dürftig. Man sagt, ein reicher Kaufmann der Gegend, hätte vor vielen Jahren davon geredet, einst seinen Sohn mit Herrn Wächters Tochter zu verbinden, allein weil sie im letzten Kriege mit einem preußischen Offizier ins Gerede gekommen sey, wäre nichts daraus geworden. Bei diesem zweideutigen Ruf, und ihrer Armuth, möchte sie auch schwerlich je einen Mann bekommen, ob sie gleich erst zwanzig Jahre, und sehr hübsch und artig sey.

Der Anhörende schlug seine Hände über dem Kopfe zusammen. Gerede, zweideutiger Ruf, ist es möglich? So lohnt die Welt Edelmuth und Menschlichkeit? Doch — gut, daß es so kam. Der Alte thut mir seines Bankerotts willen nicht leid, nur, daß er sein braves Weib verloren hat.

Von einem Gedanken ergriffen, eilte er zu dem Kaufmann, der sein Bauholz kaufte, und fragte ihn: ob wohl Niemand in der Stadt je mit Herrn Wächter zu *** Geschäfte dürfte gemacht haben? Jener zog darob Erkundigungen ein, und fand ein Haus, das einst böhmische Waaren durch ihn bezogen hatte.

Nun mußte der Kaufmann, auf des Cavaliers inständige Bitte, vermitteln, daß jenes Haus an Herrn Wächter schrieb. Der Brief mußte lauten:

Wir zeigen Euer Edlen an, daß wir ein großes Magazin von schlesischer Leinwand etablirt haben, womit wir Geschäfte nach Spanien und Nordamerika zu machen gesonnen sind. Bei diesem Magazin stellten wir aber gern einen sachkundigen bejahrten Aufseher an, und weil Euer Edlen Dero Handel niedergelegt haben, uns auch als ein braver verständiger Mann bekannt sind, so fragen wir Sie hiemit, ob Sie diese Aufseherstelle von uns empfangen wollen? Viel können wir nicht versprechen, doch zuständiges Auskommen, bei Verrichtungen, die leicht sich abwarten, und mit einem ruhigen Alter vereinen lassen. Da Euer Edlen eine Tochter besitzen sollen, so können Sie dieselbe gar wohl mitbringen,

denn eine geräumige freie Wohnung im Magazingebäude steht Ihnen zu Dienste. Nach einwilligendem Bescheid, sind wir auch erbötig, einen Reisevorschuß baar zu übermachen.

Dieser Brief mußte sogleich zur Post gelangen, und Herr von Galisch bat, ihm die Antwort, so bald sie eingelaufen seyn würde, nach Weidenfeld zu senden.

Es geschah nach einigen Wochen. Sehr erfreut schrieb Herr Wächter dem Stettiner Hause: daß er den Antrag mit Dank annähme, und dem auf ihn gesetzten Vertrauen mit allem redlichen Fleiß begegnen würde. Große Zufriedenheit äußerte er daneben, nicht genöthigt zu seyn, von seiner Tochter sich zu trennen, vielmehr ihr in einem etwas gemächlicheren Leben vergelten zu können, daß sie zeither meistens seine Versorgerin gewesen sey.

Nun wurden, auf des Edelmanns Anstiften, Herrn Wächter sogleich zwanzig Dukaten übermacht, und ihm ein Fuhrmann in Leipzig bezeichnet, der an einem gewissen Tage leer nach Stettin zurück führe, und Weisung habe, ihn und die Tochter, auf Kosten des Hauses, zur Stelle zu bringen. Er möchte also sich einrichten, in bemeldeter Zeit dort einzutreffen.

Herr Wächter langte mit Henrietten zu Leipzig an, und traf den Frachtwagen in dem genannten Wirthshause. Den folgenden Tag schlug man den Weg nach Stettin ein.

In der *** Mark nahm der Fuhrmann einen Umweg, er sollte aus einem Städtchen einige Waaren für das Handlungshaus abholen, und mitbringen. Der Umweg nahm seine Richtung auf Weidenfeld. Eine Meile vom Dorfe brach dem Fuhrmann eine Achse. Der Wagen konnte nicht weiter, ehe ein Stellmacher ihn ausbesserte. Verdrießlicher Zufall. Einen ganzen Tag hatte man vielleicht auf der offnen Landstraße hinzubringen.

Eben berathend, was zu thun sey, sah man von rückwärts eine artige Chaise, mit vier stattlichen Pferden bespannt, daherkommen. Der Kutscher hielt an, erkundigte sich freundlich, was hier geschehen sey. Mein Wagen ist leer, sagte er nun, ich will die Passagiere mit in die nächste Stadt nehmen, da können sie den Stellmacher herausschicken.

Der Fuhrmann rieth, den Vorschlag anzunehmen, weil ihm selbst darum zu thun sey. Alle Habseligkeiten, die Vater und Tochter besaßen, enthielt ein Koffer, den man hinten auf die

Chaise band. Henriette fand den Sitz sehr bequem, hatte nie in einem Wagen gefahren, der so leicht dahin rollte.

Sie machte den Vater auf die Schönheit der Gegend aufmerksam. Er stimmte in ihr Lob ein, denn Leuten, welche aus dem Gebirge kommen, sprechen weite fruchtbare Ebnen neu und entzückend an, wie Flächenbewohner sich wieder nicht satt schauen können, wo wolkenhohe Gipfel die schattigen Thale umragen.

Man kam durch einen lieblichen Eichenwald. Hinaus gelangt, entwickelte sich eine neue reizende Ebne. Eine Viertelmeile davon zeigte sich ein Dorf, mit einem nicht prachtvollen, aber heiter in die Ferne winkenden Edelhofe, ein gothischer Thurm gab der Landschaft viel anziehende Romantik. Henriette schwelgte in süßer Betrachtung.

Wie heißt das hübsche Dörfchen? fragte Herr Wächter den Kutscher.

„Weidenfeld.“

Und wem gehört es?

„Einem Edelmann. Seinen Namen weiß ich nicht.“

Jetzt kam man an die Landgränze von Weidenfeld. Eine Allee von Obstbäumen schlängelte

sich an den Rande einer Wiese hin, von da bis ins Dorf.

„Und was ist das hohe grüne vor der Allee? fragte der Kaufmann abermal.“ Der Kutscher sagte: Ich weiß es nicht, und fuhr langsam.

Aus grünem Tanger, mit bunten Feldblumen umwunden, stand da eine Art von Ehrenpforte erhöht, durch welche man fahren mußte.

Oben war an einem hellfarbigen Einsatz zu lesen:

O Henriette, möchtest Du hier weilen!

Vater und Tochter sahen verwundert auf, dann aber wieder in die Gegend.

Der Kutscher sagte nun: Eben besänne er sich, gehört zu haben, wie der Gutsherr von Weidenfeld seine Liebste erwarte.

Henriette schwieg, in ein düstres schwermüthiges Nachdenken versunken.

Herr Wächter aber sagte: Nun, das Fräulein, das Einen Vornamen mit Dir führt, wird hier ohne Zweifel gern weilen, da man solche schmeichelhafte Anstalten zu ihrem Empfang trifft. Und der Gutsherr ist vermuthlich noch ein junger Mann?

Fünfundzwanzig Jahre, sagte der Kutscher.

„Hübsch?“

Geht an.

„Da möchte ich das Fräulein einziehen sehn. Die Augen werden ziemlich blinken.“

Man kam ans Dorf. Da zeigte sich ein zweiter ländlicher Ehrenbogen, aus Eichenlaub, Jasmin, Lewkoien, Nelken und andern Gartenblumen. Der Name Henriette war aus lauter Rosen zusammengefügt. Sechs weißgekleidete junge Dorfmädchen, mit bekränztem Haar trugen ein Kissen herbei, worauf ein kunstloses doch herziges Willkommengedicht lag. Der Wagen hielt, sie warfen Blumen auf Blumen hinein, und übergaben die Poesie. Zugleich traten der Schulz und einige Dorfmänner, festlich gekleidet, heran, und baten im Namen der Gemeine: Mademoisell möchte doch ihre gnädige Herrschaft seyn wollen.

Henriette war tief bestürzt, ihr Vater aber wehrte mit beiden Händen ab. Lieben Leute, rief er, Ihr irrt euch. Ich hörte, der Herr soll seiner Braut entgegen sehn. Wir sind Fremdlinge aus Böhmen, nur durch Zufall in diesen Wagen gekommen. Nehmt alles zurück, und wartet, bis die genannte Dame kömmt. Ihr möchtet euern Edelmann sonst erzürnen.

Das änderte die Ehrenhuldigungen in nichts ab, und der Wagen lenkte nun im Sprung dem Edelhofe zu. Am Thor standen die Worte:

Du rettetest mein Leben,
O dürfte Liebe nun den Dank Dir geben!

Henriette fuhr heftig in einer dunklen Ahnung zusammen, während der Kaufmann ängstlich fortfuhr, sich über ein Versehn, das gewiß unangenehme Mißbilligung finden werde, zu beklagen, und den Kutscher zu drängen, schnell umzukehren.

Der Wagen hielt an der Gartenpforte. Hier stand der Prediger des Ortes, und hob Vater und Tochter aus dem Schlag. Wächter bat um des Himmels willen, ihn anzuhören. Jener nahm Henrietten am Arm, führte sie in den Garten, und sagte unterwegs: Kein Irrthum, Mademoisell, Sie sind gemeint. Unser Gutsherr sah Sie einst in Böhmen, liebt Sie, und bittet um Ihre Hand. Sie können Ihrem Vater ein frohes Alter bereiten, wenn Sie einwilligen, Liebe und Dankbarkeit werden Ihre eignen Tage versüßen. Dort im Pavillon wartet der Mann, dessen Herz Ihnen gehört.

Betäubt, geblendet, sprachlos, folgte das Mädchen. Das ist Herr von Gallisch! rief sie

halb

halb ohnmächtig, in das Lusthaus tretend. Er hatte so fest in ihrem Herzen gewohnt, als sie in dem seinigen. Er flog in ihre Arme. Welch ein Augenblick!

Nun erriethen und erfuhren die Ankömmlinge erst, wie die Einladung nach Stettin, und die Zufälligkeiten auf ihrer Reise, nur Plane der sinnigen Liebe gewesen wären.

Des Mädchens Armuth und kränkende Verkennung sollte nun mit Wohlstand, Ehre und Liebe vertauscht werden, des alten Dulders Dornenbahn enden. Ein artig Nebenhäuschen auf dem Hofe war ihm zum Aufenthalt für den Lebensabend zugedacht. Es stand bei ihm, ob er von den Wirthschaftsanordnungen einiges mit übernehmen wollte, und der noch rüstig thätige Mann lehnte es ab, sich müßig ernähren zu lassen.

Es war eine Sonntagsfrühe. Nach einigen genommenen Erfrischungen ging der Wirth mit den Angelangten in die Kirche, wohin sich der Pfarrer schon begeben hatte. Er ließ den Choral singen, den einst, in der auf die Schlacht bei Leuthen folgenden Nacht, das gesammte preußische Heer, wiewohl aus einem mit diesem sehr verschiednen Grunde, anstimmte: Nun danket alle Gott. Hierauf betrat er die Kanzel, und

hielt einen rührenden Vortrag über das Glück der Wohlthätigen und Erkenntlichen, und das Wiedersehn tugendhafter Liebe. Nach dem Amen bot er zum erstenmale auf: Herrn von Galisch, Erb- und Gerichtsherrn zu Weidenfeld, mit Demoisell Henriette Wächter aus Böhmen.

Diese hatte, während der ganzen tiefbedeutenden Predigt, ihre Freudenthränen nicht hemmen können, jetzt wurde sie, da ihr Name vom heiligen Redestuhl tönte, und die versammelte Gemeinde auf sie herblickte, von süßem Erschrecken wechselnd bleich und roth.

Auf dem Rückgange bewies ihr die Gemeinde abermalige ehrende Aufmerksamkeiten, und der Gutsherr ließ männichlich dafür lustig bewirthen.

Nach vierzehn Tagen vermählten sich die Glücklichen. Niemand bezweifelt wohl, daß eine Ehe, unter solchen Veranlassungen und Umständen geknüpft, werde gediegen gediehen seyn. Dankbarkeit, Liebe, Beständigkeit schlossen den Bund, jeder Theil konnte der Herzensfülle, des Wohlstandes, um so inniger sich freuen, als ihn das Schicksal zuvor hatte trauernden Wunsch und Mangel empfinden lassen.

Bei dem umwohnenden Adel machte das Ereigniß Aufsehn genug, fand demungeachtet aber

wenig Lob. Es lebten da mehrere Eltern und Töchter, welche im Stillen eine Verbindung mit dem jungen Besitzer von Weidenfeld möchten gewünscht haben, und diese zogen die Heirath mit einer bankerotten Leinwandshändlertochter an sich nicht wenig satyrisch durch, und nannten die Empfanganstalten für die Braut vom Weberstuhl, ein Thun abentheuerlicher Verschrobenheit. Die keine Ursachen fanden, heimlich erbittert zu seyn, gaben zu: daß Herr von Galisch den Leuten in Böhmen Dank schuldig gewesen sey, daß aber auch ein Geschenk von einigen Hundert Thalern an das Mädchen, oder ein kleines Jahrgeld für die arme Familie die Sache hätte abthun können. Und, fügte ein junger Landrath hinzu, war das Mädchen denn hübsch, hatte ihm so gefallen, daß nach fünf Jahren die kleine Avanture noch nicht vergessen war, nun, so konnte er das gute Kind holen lassen, und bei sich behalten auf ungewisse Zeit, nur von Heirath mußte die Rede nicht seyn. Es hätte sich späterhin ja wohl einmal ein Kornschreiber, Revierförster, wohl gar ein Kandidat, dem man zu einer Pfarre helfen sollte, für sie gefunden. Ein alter Obristlieutenant sagte: Nun, weil es denn heut zu Tage manche Mesallianze giebt, so hätte

er sie zum Teufel auch heirathen können. Aber ohne alles Geräusch. Mit dem Romanschwindel nur mußte er sich nie lächerlich machen.

Galisch erfuhr nichts von den über ihn gefällten Urtheilen, konnte sie aber sich ohnehin denken. Deshalb war es ihm auch gar nicht um gesellige Nachbarlichkeit zu thun, er hatte sich an einsames Leben in der kleinen Garnison gewöhnt, seine Frau war ihm mehr als alle Glanzzirkel genug, und er wollte sie nicht einführen, wo sie vielleicht Kälte und beleidigend absondernde Ceremonie empfingen.

Dagegen kamen im Anfang neugierige Visitenabstatter nach Weidenfeld, die hernach viel zu erzählen hatten, wie sehr es Frau von Galisch an Assüranz fehle, wie ihre Mundart ausländisch klinge, und was dem mehr war. Dann zogen sie sich zurück, und Galisch achtete nicht im mindesten darauf. Ihn entschädigten Liebe und frohe Thätigkeit, auch stellten die Vaterfreuden sich bald ein, weil ihm seine Gattin einen schönen Knaben, und im zweiten Jahre abermal einen gebar.

Einige Jahre waren ihm so entflohn, als Herr von Ruhnthal, dessen geerbtes Lehngut mit dem seinigen gränzte, sein Nachbar wurde.

Jener stattete ihm einen Besuch ab, und weil die beiden jungen offnen Männer einander gefielen, entstand eine trauliche Annäherung. Ruhnthal sagte: Sehen wir uns doch oft, ich nehme mit Vergnügen wahr, daß wir in Gesinnungen und Ansichten zusammenstimmen. Ich bringe einige neue Theorien und einen guten Büchervorrath mit, vielleicht können Sie manches davon nützen, Sie dagegen sind ein schon erfahrner Landmann, Ihren Rath, das Beispiel Ihrer Gutsbewirthschaftung, kann ich nicht genug erbitten, und beachten. Auch meine Frau wird mit innigem Vergnügen Frau von Galisch kennen lernen, und sich durch ihren Umgang ehren. Ich muß es um so mehr wünschen, als ich fürchte, eben aus dem Stadtleben auf ein Dorf verpflanzt, könnte doch hie und da sie Langeweile plagen. Und wenig mehr als eine Viertelmeile ist es hinüber.

Herr Nachbar, sagte Galisch, für meine Person stehe ich gern zu Befehl, doch — unsre Frauen mögen immer getrennt bleiben. Die meinige ist so an das eingezogene häusliche Thun gewöhnt —

Glauben Sie nicht, unterbrach ihn Ruhn-

thal, daß einfacher Sinn der meinigen fehle. Dann eben wird sie es doppelt freun, wenn —

Wie ich sehe, fiel Gallisch ein, nach Ruhnthals Kleid blickend, ist da ein Zeichen von einer Domherrnexpektanz, und wie ich schon hörte, stammt die Frau Gemahlin aus einem alten Hause. Mich dagegen bewog mein Herz, eine bürgerliche Frau zu nehmen. Herr von Ruhnthal wird mich also verstanden haben.

Hier liegen die Gründe Ihrer Weigerung also? fing Ruhnthal wieder an. Mein Vater ließ mich freilich in ein Domstift schreiben, der Zufall mich da lieben, wo auch Geburt vorhanden war. Allein ich müßte wahrlich meiner Juliane einen Theil der heißen Zuneigung, die ich für sie empfinde, entziehn, könnte ihr eine Rücksicht, die unsere immer heller auf die Wahrheit leuchtende Zeit billig Wahn nennt, mehr gelten, als Beziehungen der Freundschaft, die vom Anerkennen eines edleren, selbst sich beigelegten, Werthes ausgehn. Und es ist ja Ihre, im geringsten nicht meine Sache, ob Herr von Gallisch seinen Kindern hat mütterliche Ahnen vererben wollen oder nicht. Was hat auch meine Juliane auf diesen Umstand zu achten, der ihr vollkommen gleichgültig seyn kann, wenn hingegen

das Bedürfniß der Freundschaft sie antreibt, eine gleichempfindende Nachbarin zu suchen. Und auf den ersten Blick sah ich es der gnädigen Frau dort an, daß sie und Juliane einander verstehn und lieben werden.

Herr von Galisch klopfte seine Pfeife aus, und sagte lächelnd: Nun, wir wollen ja sehn. Nächstens werde ich mit meiner Frau in Ruhnthal aufwarten.

Jener erkundigte sich nun, bei einem andern Cavalier der Gegend, nach den Umständen von Herrn von Galisch Verheirathung, hörte sie jetzt zum erstenmale, und ob sie ihm gleich mit spottendem Ton vorgetragen wurden, voll Theilnahme. Seine Gattin, der sie Ruhnthal wieder berichtete, war noch mehr davon ergriffen, und faßte eine so zartachtende Vormeinung von jenem Ehepaar, daß sie den Tag nicht abwarten konnte, bis Herr von Galisch sein Wort hielt. Ruhnthal mußte noch früher mit ihr nach Weidenfeld, und jene Vermuthung, die beiden Frauen würden sich schnell lieben, traf pünktlich ein. Gleiche Sanftmuth, gleich einfacher Sinn und geläuterte Begriffe von Menschenwerth und Menschenglück, machten diese Erscheinung auch beinahe nothwendig.

Fortan sah man sich jede Woche einigemal. Männer und Frauen gewannen bei dem Austausch ihrer Ideen und Gefühle. Rath, gegenseitige Dienstfertigkeit, Antheil verbreiteten tausend kleine Annehmlichkeiten über ihr Leben. Ruhnthal gewann aber das meiste. Sein ländlicher Sinn wurde in diesem Umgang befestigter, er schränkte die Wahl der übrigen Nachbaren, mit denen er noch Gastfreundschaft pflog, auf eine kleine und sorglich ausgelesene ein, und besonders viel an Weisung und Berichtigung über landwirthschaftliche Vortheile und Plane, hatte er dem verständigen Nachbar zu danken.

Traf es sich, daß die Weidenfelder nach Ruhnthal kamen, wenn auch andere Gesellschaft sich dort befand, so wurde Frau von Galisch mit so feiner Sorgfalt behandelt, und ihr Werth dadurch so anschaulich bezeichnet, daß Niemand dazu gelangte, sie das nichtadliche Herkommen empfinden zu lassen. Dabei gewann nun Frau von Galisch wieder. Sie legte von jener zeither noch etwas ihr anklebenden Fremdheit im Weltton immer mehr ab, und die ihr zu Ruhnthal gewidmete Achtung trug sich bald auf andere Häuser über, so daß jene unfreundlichen Urtheile nach und nach gänzlich verstummten und

die Edelmännin, die ein edel Gemüth und Thun bewies, allgemein sich werthschätzen sah.

Die beiden Knaben zu Weidenfeld, munter, fröhlich und kernhaft, wuchsen nach und nach heran. Bis zum siebenten und achten Jahre hielt ihnen der Vater durchaus keinen Lehrer. Dagegen ließ er sie fleißig Leibesübungen treiben, die ihrer jugendlichen Neigung unendliches Vergnügen machten. Er sah nur dazu, daß keine Gefahr ihnen dabei nahen konnte. Bald schwammen und ritten sie, ihre Kräfte entwickelten sich beim Laufen, Ringen, Steigen, Lastenheben noch mehr. Gegen Winterkälte und Sonnenhitze wurden sie zeitig abgehärtet und unempfindlich. Strohsäcke waren ihre Lagerstatt, einfache Speisen und Milch oder Quellwasser ihre Nahrung, beim Sommer gingen sie in Linnenkleidung, und selbst im strengen Winter nur leicht in Tuch. Sie brachten es späterhin so weit, daß sie um Weihnachten aus munter in dem See badeten, der hinter dem Garten lag. In keinem frischeren Roth konnte sich gesunde Lebensfülle andeuten, als bei ihnen, ob freilich manche Nachbaren sie auch erzwilde lose Buben und dörfisch roh nannten. Denn neckenden Muthwillen übten sie hie und da wohl, daß manche

Klage einlief, und angerichteter Schade zu ersetzen war, und in Gesellschaften nahmen sie in den Linnenpantalons und Jacken, mit offner Brust, und der sonneverbrannten Haut, weder sich zierlich aus, noch wußten sie viel Zierliches zu sagen. Ja es lief auch wohl eine plumpe unartige Rede mit ein. Nach Ruhnthal nahm sie Galisch deshalb nicht mit, weil dort, neben dem herzigen Ton, demungeachtet Ausdruck der Verfeinerung üblich war, und den beiden Töchtern zeitig auch eine sogenannte französische Gouvernante gehalten wurde.

Als der älteste Sohn über das achte Jahr hinaus war, gab der alte Wächter beiden im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht. Sie begriffen mit ungemeiner Leichtigkeit, denn bei Körperkraft ist auch Seelenkraft zu finden, dafern man sie nur aufsucht. Weil die Knaben aber nicht gern viel in der Stube blieben, ging der Großvater meistens aufs Feld mit ihnen, wo die Rechenstunden gehalten wurden. Im Kopf mußten die Exempel gerechnet werden, ein Wetteifer entstand, und nach Jahr und Tag wußte der Kaufmann, der seinen Peschek, seinen allzeit fertigen Komptoiristen, und seine italienische doppelte Buchhalterei doch fertig inne

hatte, sie nicht viel mehr zu lehren. Herr von Galisch, der als Offizier sich mit Geometrie und Planzeichnen beschäftigt hatte, theilte ihnen davon mit, was ihm noch davon im Gedächtniß blieb, und nicht lange, so vermaßen sie die Aecker, Haine und Triften von Weidenfeld. Auch sprach Galisch ziemlich französisch, und hatte die Söhne von ihrer Kindheit an gewöhnt, nicht anders sich mit ihm zu unterhalten, wodurch ihnen diese Sprache um so geläufiger wurde, als sie auch manches Buch darin lasen. Der Prediger bereitete sie übrigens — nie in gewissen dazu angeordneten Stunden, sondern immer gelegentlich, und wenn sie von selbst kamen — auf die Studien der Geschichte, Erdkunde, Naturwissenschaft vor. Dies geschah meistens erzählend, im muntern, und wo es nur anging, scherzhaften, Ton, dann auch anschaulich durch Abbildungen. Der Vater, obwohl sonst strenge haushälterisch, kaufte zu diesem Behuf doch sehr theure Kupferwerke, Karten, Globen, und was dahin einschlug.

Noch zwei Jahre, und nun wurde ein eigner Lehrer angenommen, über dessen Kenntnisse und sittlichen Wandel unverdächtige Empfehlungen eingegangen waren.

Wohlan, sprach Herr von Gallisch, bis jetzt habt ihr gespielt, auch einmal Zeit, sitzen und mit ernster Ausdauer in die Arbeit werfen zu lernen. Jeden Morgen um vier Uhr auf, in eine Kammer, ein Gebet gesprochen, dann entkleidet, und ein Eimer Wasser zum Erfrischen über den nakten Leib. Reine Wäsche an, eine Scheibe Brod zum Frühstück, und unverrückt sieben Stunden nacheinander an die Kopfarbeit. Dann zum Essen. Nachmittag unbestimmt. Einmal Religionsunterricht beim Prediger, einmal Wiederholungen für euch, Lesen nach freier Wahl aus meinem Büchervorrath, Schwimmen, Reiten, Steinwerfen, Stangenklettern, nach Witterung und Umständen. Sechs Tage in der Woche muß diese Ordnung pünktlich gehalten werden, am Sonntag mögt ihr nach der Kirche vornehmen, was euch beliebt. Und wie ihr die Anfangsgründe der lateinischen Sprache inne habt, kein Wort anders als latein mit dem Lehrer gesprochen. So bleibe es vor der Hand ein Jahr, dann eine neue Bestimmung eures Zeitgebrauchs.

Im Anfang wollte ihnen das siebenstundenlange Sitzen durchaus nicht eingehn. Zu sehr waren sie an die freie Bewegung gewöhnt. Nach

zwei drei Stunden zeigten sie — am meisten der Jüngere — oft schon brennende Ungeduld, davon zu kommen, ihre Aufmerksamkeit ward lau, sie gaben zerstreute Antworten. Dringend ward der Vater mit Bitten angegangen, die Lehrstunden abzukürzen. Sie meinten auch wohl klügelnd, dies oder jenes im vorgeschriebenen Lehrplan, dürfe wohl überflüßig seyn, der Jüngere versicherte unter vielen Thränen, besonders eine nicht überwindliche Abneigung gegen die lateinische Sprache zu fühlen, die ihm ja zudem wohl unnütz sey, weil ihm der Vater zugesagt habe, seinen Wünschen nach, ihn dem Soldatenstande zu widmen.

Der Vater antwortete liebreich, doch unerschütterlich. Haltet es nur ein Jahr aus, liebe Kinder, sagte er, dann versprech ich euch Abänderung.

Unwillig fügten sie sich, und der Lehrer hatte manche Beschwerde über Nachläßigkeiten und abwesenden Fleiß anzubringen. Da entwarf der Vater eine Straftabelle, die hart genug war, indessen hauptsächlich das Ehrgefühl in Anspruch nahm. Bei gewissen Klagen des Lehrers sollte die Pönitenz in einer Absonderung vom Tisch beim Essen, bei anderen im Hungern einen ganzen Tag hindurch, bestehen, in sehr schlimmen Fällen soll-

te der in Trägheit beharrende auf einem Esel im Dorfe herum geführt werden, und ein Papier, mit der Bezeichnung Taugenichts ihm an die Brust geheftet, tragen.

Das Absondern und Hungern wurde einigemal verwirkt, und das Hausgesinde gerufen, um Zeuge zu seyn. Das schmerzte um so tiefer, als der Spott aus den Blicken der Zuschauer leuchtete. Viel ermahnte der Prediger, solchem Hohn sich nicht wieder bloszustellen, oder gar sich auf eine so schmähliche Weise noch durchs ganze Dorf führen zu lassen, da gewiß der Vater Wort hielte, wenn sie nicht aufs eiligste pünktlichen Fleiß und Arbeitsliebe umfingen.

Der älteste Sohn ergriff nun festen Willen, und sein Bruder folgte dem Beispiel, als er sah, daß jenem Lob und liebreiche Auszeichnung widerfuhren. Nun zeigten beide aufs Neue jene ungemeinen Fähigkeiten, die sie, als man eine spielende Belehrung angewandt, offenbart hatten. Die Fortschritte in allen ihnen vorgetragenen Wissenschaften konnten Vater und Lehrer zufrieden stellen.

Als das Jahr umlief, sagte Jener: Ich habe euch Abänderungen zugesagt, und sie mögen nun erfolgen. Die Welt, einst eure Kräfte in An-

spruch nehmend, wird nicht stets euch nach der Uhr beschäftigen, auch besondere, zuweilen harte, unbillig harte, Anstrengung fordern. Wie elend, wer dann viel leisten soll, und nur wenig vermag, wem das Außerordentliche gleich übermäßig, unvollbringlich gilt, wenn eine Nacht geopfert werden soll, um die gewohnte Schlafstunde in schlaffe Ermattung sinkt. Die sieben Stunden bleiben zur Kopfarbeit bestimmt, doch mögen sie bald Vormittag, bald Nachmittag, bald die Nacht hindurch abgehalten werden. Jede Woche trete aber noch eine ungewöhnliche geistige Kraftübung hinzu, da einmal zwölf oder sechzehn Stunden nacheinander kein Scheiden von Schreibetisch und Buch gestattet ist, ein andermal alle Mahlzeiten nur flüchtig und kärglich neben der Arbeit verrichtet werden, und ganzer vierundzwanzig Stunden diese nicht aufhört. Soll ein solcher Zwang, den euch das Leben wohl einst, und noch härter, auflegen kann, euch nicht zu Boden drücken, mögt ihr ihn jetzt schon mit Leichtigkeit tragen lernen. Mit der Straftabelle bleibt es übrigens beim Alten. Die Unverdrossenheit und Auszeichnung soll aber auch hie und da einen kleinen Ehrenlohn empfangen, ob ihn schon die Welt euch nicht immer reichen wird.

Die jungen Leute kratzten freilich hinter den Ohren, statt gehoffter Erleichterung neue Mühseligkeit sich aufgebürdet zu sehn, doch hatten sie auch schon die Arbeitslast tragen gelernt, und schickten sich muthiger zu den neuen Leistungen an.

In dies Jahr fiel ihre kirchliche Einsegnung. Der Prediger bewegte und erschütterte ihnen die Herzen gewaltig, machte es ihnen in den Lehrstunden und in der Kirche zur Sache der Religion, zu tragen und zu streben, so regte sich wohlthätig ein christlicher Duldesinn bei den Knaben auf.

Sie hatten in der That auch kein ungewichtig Kreuz auf dem Rücken. Der Lehrer stieg mit den schwierigen und häufigen Aufgaben, in dem Maaße, als ihre Kräfte mehr sich entfalteten. Oft hatten sie, von Wiederholungen ermüdet, sich niedergelegt, und mußten gleich auf, um die ganze Nacht zu arbeiten. Die außerordentlichen Anstrengungen in jeder Woche peinigten bis zu Angstschweiß und Erschöpfung. Die Mutter, wie sie auch in den Sinn ihres Gatten sich fügte, legte hier doch mit Bitten sich ein, es mit den Kindern nicht so hart zu machen. Allein Herr von Galisch entgegnete: Das Schicksal auf Erden ist auch nicht weich.

Jetzt

Jetzt winkt ihnen die Zeit, wo sie Gehorsamkunst, Regekraft, Wissen einsammeln, zu Schutz und Trutz gegen die Angriffe und den Widerstand des Lebens sich waffnen können. Ihre Gesundheit wird bei den vielen Geistarbeiten nicht leiden, weil die Körper zuvor viel gestählt wurden, und täglich noch einige Stunden den Leibesübungen bleiben. Auch giebt ihnen der Lehrer ja den Unterricht, wenn nur die Witterung es gestattet, in einer offnen Gartenlaube.

Das Jahr floh hin, und man hatte alle Ursache, mit Verwunderung auf die Knaben zu blicken. Es war in der That sehr viel geschehn. Sie verstanden die meisten lateinischen Autoren, und redeten diese Sprache ziemlich. Die mathematischen Wissenschaften hatten ihnen jenen inneren Schnellblick, jenes lichte Eindringen in verwickelte mannichfache Beziehungen, das klare Anschauen und Ordnen der Dinge im Verkehr der Einbildungskraft, und das aus ihnen geborne, rasche, besonnene, leichte und doch gewaltvolle Urtheil erzogen, die, wenn sie das Genie nicht selbst sind, doch seine Stelle gar wohl vertreten können. Mit Geschichte schien ihnen das Gedächtniß unzeitig überladen zu seyn, weil

die Jugendlichkeit, der die größere Bühne der Menschheit noch eine terra incognita ist, ihre Meldungen noch keineswegs begreift, und den falschen Vorstellungen vom vergangnen Weltleben gar nicht entfliehen kann. Inzwischen halten die wohlangefüllten Speicher hernach doch vor, die Ansicht des Wirklichen berichtigt späterhin. Die Erdkunde, ein Theil der mathematischen Wissenschaften, durch sie erst recht anschaulich, und von je höherem Belang, als Völkergeschichte und Naturlehre daran geknüpft sind, war ihnen, unter solchen Verbindungen, im Allgemeinen schon ziemlich geläufig, bei der vaterländischen aber hatten sie es schon bedeutend weit gebracht. In der Sternenkunde waren sie bereits um ein Gutes über die Anfangsgründe hinaus, faßten als mathematische Köpfe schnell die erhabnen Rechnungen auf, und eine hochsinnige Vertrautheit mit großen Maasstäben, ein kühner Ideenaufflug, eine Fähigkeit begeistert-heilig über das höchste Wesen zu ahnen und zu schwärmen, waren die Folgen. Systemphilosophie hatte man ihnen noch nicht vorgetragen, doch einzeln oft mit ihnen philosophirt, und sie gelangten auch von selbst dazu, indem sie tiefgedachte Begriffe aus der Seele spannen. Für

die schönen Wissenschaften hatte man dagegen noch keine Zeit gewonnen.

Nach Ende des zweiten Lehrjahres sagte der zufriedne Vater: An Zwang und Gehorsam beim Studiren seyd ihr nun einigermaßen gewöhnt, jetzt mögt ihr auch die Freiheit öfter brauchen lernen, euch selbst einen Willen, aber einen ächten, starken, der seines Zwecks sich deutlich bewußt ist, schaffen. Nur drei Morgenstunden sollen künftig dem gezwungenen Fleiß gehören, dann aber ist jeder von euch Herr über den Tag. Schalte er, wie es ihm beliebt mit seiner Zeit. Ich darf jedoch voraussetzen, daß Niemand, der schon den ersten, trocknen, hinderlichen Weg zurücklegte, bereits das erfreuliche, genußreiche des Wissens kennen lernte, sich durch Unthätigkeit angezogen fühlen werde. Daß ihr weiter strebt, ist nun wohl eine in euren Wünschen begründete Nothwendigkeit. Wohlan, zeigt was ihr damit selbst vermögt. Elemente habt ihr euch zugeeignet, der Boden ist zum tragen vorbereitet, der Früchte giebt es aber unendliche, und kurz ist das Leben. Pflanze nun jeder von euch einen besonderen Zweig ein und pflege ihn. Wählt nach eigner Neigung, dauert aus mit Liebe. Rath mögt Ihr beim Lehrer suchen und

finden, aber in der Hauptsache müsse alles im Selbsthandeln gedeihn. Von Strafe will ich nicht mehr reden, euch durch ein Schweigen davon ehren, Lohn aber mag nun winken. Seh ich nach einem halben Jahre euch aus freiem Antrieb lobwürdig, bekömmt jeder sein eigen Pferd. Wer Tadel verwirkt hat, zähle aber nicht darauf. Habt ihr nach einem Jahre, ohne den Fortgang in den übrigen zu versäumen, das freigewählte Studium auf eine Höhe gebracht, die Auszeichnung verdient, mache ich mit euch eine sehr vergnügende, unterhaltende, belehrende Reise. Wir gehn nach Leipzig, wo ihr die verschiednen Nationen betrachten sollt, welche die Messe dahin zieht. Von da nach Dresden, wo eine bezaubernd schöne Natur und berühmte Kunstschätze zur Ansicht einladen. Von da nach Freiberg, um mineralogische Merkwürdigkeiten, und den Schachtenbau in der Nähe zu sehn. Hierauf nach Berlin, wo ihr vor den Pallästen staunen werdet, und vielen anderen höchst sehenswürdigen Dingen. Ich ahne schon, wie Ludwig dort alle die blanken und wohlgeordneten Soldaten anschauen wird. Zuletzt besuchen wir Hamburg, vom Herrn von Archenholz das neue Tyrus genannt, Schiffahrt, Han-

del, die See bei Kuxhaven, werden euch Schauspiele darbieten, die gewiß euch tief in Geist und Gemüth eindringen. Viel, was ihr jetzt aus Büchern allein kennt, wird euch die wirkliche Ansicht erst vollkommen begreifen lassen. Ein ganz neues Leben wird euch da aufgehn. Ich werde euch Männer zeigen, die manche Schriften, aus denen ihr Belehrung schöpfet, ans Licht gestellt haben, und andere, deren Ruf, durch ihren hohen Rang, oder den Namen, den ihr ausgezeichnetes Thun und Wirken ihnen machte, zu euch drang. Das vornehme Treiben, das Glänzen, die Vergnügungssucht auf den bunten Sammelplätzen der Hauptstädte, wie die nützlichen Künste und Gewerbe dort, das Gute und Schlimme, die Folgen der Tugend, Klugheit und des Fleißes, wie die des Lasters, der Narrheit, des Müßiggangs, sollen euch zu Gesicht kommen. Was sagt, was hofft ihr von so einer Reise? Aber, das versteht sich von selbst, wer das Jahr hindurch die Schande der Faulheit auf sich lud, bleibt in Weidenfeld.

Jemehr diese Knaben bereits Stoff eingesammelt hatten, den ihr Fantasieverkehr bearbeitete, je höher mußte die Aussicht in die zugesagte Reise sie spannen, und ihnen neue mächtige An-

triebe wecken. Auch trugen der Prediger, wie der Lehrer viel dazu bei, die guten Entschlüsse der jungen Herren von Galisch zu befestigen, indem sie ihnen die angenehmen Farben des Bildes der Reise häufig auffrischten.

Wilhelm, der ältere, hatte einen ruhigeren Sinn, eine tiefere Fühlbarkeit, mehr Hang zum Denken und Wirken im Stillleben, als sein Bruder. Deshalb zog ihn auch der Soldatenstand gar nicht an. Wie jung er noch war, so philosophirte er schon recht artig über die thörigte Ruchlosigkeit des Kriegführens, meinte auch, im frommen Traum, das gebildete Europa werde bald durch Satzungen sich adeln, die alles Richten mit dem Schwert verbannten. Heinrich IV. von Frankreich, war sein gepriesenster Geschichtsmann, weil er einen so schönen Entwurf gebaut hatte. Wilhelm dachte auch nicht die Jurisprudenz zu ergreifen, weil es da auch lauter Streit und Händel zu schlichten gäbe. Auch als man ihn fragte: ob er wohl einst beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten eine Laufbahn suchen mögte, antworkete er: Nein, ich stelle mir vor, Diplomatik sey meistens eine feine Kunst zu hintergehen. Er bat den Vater, ihn dage-

gen Kameralwissenschaften studiren zu lassen, und dieser hatte auch nichts dagegen.

Ludwig aber war viel unstäter lebhaft. In den Leibesübungen hatte er es dem Bruder imvorangethan, wenn dieser hingegen seine schriftlichen Ausarbeitungen mehr gelobt sah. Ludwig blickte alle Soldatenuniformen mit einem ungemein sinnlichen Behagen an, Kriegsgeschichtsbücher waren seine Lieblinge, am vollständigsten hatte er die Thaten eines Alexander, Hannibal, Julius Cäsar, Gustav Adolph und anderer Helden im Gedächtniß bewahrt, niemand konnte mehr für den großen Friedrich schwärmen. Nach Berlin sehnte er sich hauptsächlich, um dort die Standgebilde des Churfürsten auf der langen Brücke, Leopolds von Dessau im Lustgarten, Schwerins, Ziethens u. s. w. am Wilhelmsplatz zu betrachten. Daß man Friedrich II. dort keine errichtet habe, konnte er gar nicht begreifen. Ein Invalide war Nachtwächter im Dorfe. Er hatte den Schlachten von Lowositz, Prag, Rosbach, Leuthen, Zorndorf und Torgau beigewohnt, und zählte manche Wunde. Ludwig trug ihm oft einen Theil seines kleinen Taschengeldes, oder etwas aus Mütterchens Speisekammer hin, damit er ihm nur stundenlang vom siebenjährigen Krieg

erzählte. Soldat, nichts als Soldat werd ich, rief er stets, nicht wahr, lieber Vater? Wenn du fleißig bist, hieß dann immer die Antwort. Die Zeiten sind Gottlob vorbei, wo Viele glaubten, der Degen bedürfe nur Arm und Herz, nicht den Geist.

Er wollte dem so deutlich sich ankündigenden inneren Beruf des Sohnes nachgeben, keineswegs aber dem im Vaterlande üblichen Brauch folgen, nach welchem man die Knaben schon im vierzehnten Jahre, wohl selbst noch früher, eine Fahne oder Standarte nehmen ließ. Welche Gefahren nahten da ihrer Unschuld und Sittlichkeit! In diesem unreifen Alter hörten und sahen sie die ärgerlichsten Dinge. Wie konnte da schon Gewalt über die zeitig ins Leben gerufenen unlauteren Triebe, Kraft gegen die Angriffe der Verführung, in den zarten Gemüthern wohnen? Die Folgen waren denn auch schlimm genug. Man sagt nicht zu viel in der Behauptung, daß wohl die Hälfte der Offiziere aus jungen Greisen bestand. Ludwig sollte mindestens bis zum achtzehnten Jahre unter väterlicher Aufsicht bleiben, und so viel Wissen sammeln, daß er gleich auf eine Offizierstelle Ansprüche machen könnte.

Indem nun beiden die freie Wahl eines selbstgetriebnen Unterrichtes anheimgestellt blieb, unterzog sich Wilhelm sogleich dem fleißigsten Lesen land- und staatswirthschaftlicher Werke. Immer hatte er auch Neigung gezeigt, den Feldbau seines Vaters zu beobachten, ihn in Feierstunden häufig nach Acker und Wald begleitet, und selbst gern manche kleine Verrichtung dabei übernommen. Aus den englischen, französischen und deutschen Büchern über die etwa erwähnten Gegenstände, trug nun Wilhelm ein kameralistisches Lehrgebäude zusammen, das sich auf die örtlichen Verhältnisse des Vaterlandes bezog, und woran er ein halbes Jahr arbeitete. Athmete freilich noch eine Jugendlichkeit darin, der man das Entbehren der Erfahrung wohl ansah, traten auch manche Ideen als Eigenthum auf, die nur unbewußte Reminiszenzen aus den Schriften eines Adam Smith, Thäer, Krug und anderer waren, so verrieth sich auch oft des Selbstdenkers weite Umsicht, eine reiche Fülle von Urtheilskraft, warme schaffende Liebe zum Gegenstand. Auch konnten einer sachverständigen Prüfung die vielen hellleuchtenden Geniefunken nicht entgehn.

Ludwig aber bat ihn mit vielen Lehrschriften über die Kriegskunst zu versehn, und man ließ ihm, von Folard und Puysegur bis auf die neueste Zeit, das Gelesenste in diesem Fach kommen. Geometer, Geograph, vertraut mit vielen historischen Kriegsbüchern, wie Ludwig es war, mußte es ihm leicht seyn, in dies Rad der Theorien zu greifen. Ueber die Theorie freilich konnte er sich noch nicht hinausschwingen, und Ausgeführtes hatte er weiter nichts gesehn, als die friedlichen Uebungen einiger nahe bei Weidenfeld in Garnison liegenden Truppen. Allein haben die unrecht, denen Erfahrung eine Krücke der gebrechlichen Menschheit gilt, und denen es ein Spiel dünkt, a priori schnell jedes Wissen zu umfangen, zu ergründen, und zu erschöpfen, so liegt auch gewiß nicht das Recht auf derer Seite, welche da meinen, die Streifflüge des Geistes im Gebiete der Vorkunde erzielten wenig oder nichts, nur vom Anschaun, Mitthun, Fertigkeiterschwingen, wo gehandelt würde, lerne man. Eine gute Theorie bewährt sich auch gewiß in der Ausführung, ob man freilich erst ausführend die besseren Kunstgriffe beim Theorienbau lernt. Diese besseren Kunstgriffe hingegen werden sich auch wieder am zeitigsten lernen, wenn man die Grund-

risse des Baues am fleißigsten übte. Dem sey wie ihm möge, Ludwig hatte eine Darstellung der Kriegswissenschaft geliefert, die manchen Brausegeist, durch gründlichen Ernst der Berechnungen, hätte im klugen Zaum halten, und manchen alten frostigen General, durch kühnes Fantasiefeuer in der Sprache, hätte zur Beweglichkeit erwärmen können. Allerdings würden auch erfahrne Reuter- oder Fußvolkfeldobristen, oder Artilleristen und Ingenieure, noch gar viel daran zu berichtigen und zu ergänzen gefunden haben, allein die Geschichte hat auch oft bewiesen, daß junge Helden, wie Friedrich II, Carl XII, die Feldherren der französischen Revolution, die erst was ihren Vorbegriffen noch mangelte, auf eigne Gefahr in der Wirklichkeit lernten, doch weiter zu gelangen pflegten, als eine große Zahl von anderen, die eine lange Reihe von Jahren die Wirklichkeit schon beobachtet hatten, ehe man ihnen eignen Entwurf und dessen Inswerkrichtung abforderte. Allerdings hatte Ludwig keiner zeitigen Beförderung zu einer bedeutenden Stelle im Heere entgegen zu sehn, doch für die geringe auch, die er hoffen konnte, bereitete so ein Streben und Ueben sich trefflich vor.

Nach einem halben Jahre gaben beide Söhne dem Vater ihre Arbeiten zur Prüfung ein, und die Belohnungen waren, daß jeder von ihnen sogleich ein eigen Pferd erhielt.

Wilhelm ging ins siebzehnte, Ludwig ins sechszehnte Jahr, als die Dinge so standen. Noch waren beide nicht in Ruhnthal gewesen, weil der Vater meinte: es habe immer noch Zeit, sie mit dem Gesellschaftston vertraut zu machen. Auch wollte er, wenn er allein, oder mit seiner Gattin sich hinüber begab, die Söhne nicht von ihrer nützlichen Thätigkeit entfernen. Erschienen hingegen die Ruhnthals zu Weidenfeld, brachten sie die Töchter niemals mit dahin, weil auch diese von ihrem Unterricht, den sie von ihrer Gouvernante, und einem späterhin angenommenen Lehrer empfingen, auch nicht abgemüßigt werden sollten. Daher kannten die jungen Leute einander noch gar nicht.

Jetzt aber sagte der Vater eines Tages, als die Söhne mit ihm über Feld ritten: Statten wir einen Besuch in Ruhnthal ab.

Es geschah. Philippine befand sich eben nicht daheim, war mit ihrer Mutter zu einer Verwandten von ihrer Seite gereis't. Bertha hingegen mußte die Gäste aufnehmen, und die soge-

nannten Honneurs machen, was sie mit vieler Anmuth that. Auf des Vaters Geheiß setzte sie auch sich an das Pianoforte, wo sie sang und spielte. Sie war kaum dreizehn Jahre alt, allein das erste Aufblühen ihrer Schönheit konnte ein jugendlich empfänglich Gemüth wohl treffen, am ersten ein so starkes, neben einer natürlichen tiefen Fühlbarkeit, wie es Wilhelm von Gallisch in seiner Brust trug. Das kleine Fräulein saß ungemein bildlich an ihrem Instrument, hauchte mit süßtönender Stimme ein Lied von Mozart, und begleitete es mit Geschmack und nicht ohne Fertigkeit. Es klang wie aus einer Seele, worin eine himmelvolle Anlage des Empfindens für das Schöne und Edle wohnte, die aber einem Blumenbeete in den ersten Maitagen sich vergleichen ließ, das noch der wärmeren Frühlingssonne harrt, um in lieblicheren Flor aufzukeimen. Sorgsamen Beobachtern würde es daneben nicht entgangen seyn, daß sie heute ganz besonders ihre angenehmen Talente sichtbar machte. Der eben in den Jüngling sich verwachsende Knabe mit dem frischen Morgenroth auf den Wangen, das, wie er staunend und von Weihe angeflogen den Tönen horchte, mit glühenderem Leben flammte, in all der harmonischen Gestalt, die

früh erworbne Gewandtheit in Leibesübungen giebt, in dem geistvollen Ausdruck seiner Mienen, seines redenden Auges, da stets zu finden, wo anhaltend verständige Beschäftigungen den innern Menschen regten — alles das schien die Kleine auch aus dem gewohnten Gleis in eine neue fremde Richtung zu drängen.

Nachher entstand ein Gespräch unter Beiden, wo sie ungemein lebhaft und redselig erschien, Wilhelm hingegen sehr blöde auftrat. Ihm war wehe und wohl. Verlegenheit peinigte ihn. Wie mühend er auch gehaltvolle Reden, oder wenigstens zierliche hervorzubringen suchte, es gelang ihm nicht. Er, dessen verständige und von reichem Wissen zeugende Unterhaltung, schon manchen nach Weidenfeld gekommenen Fremden, und auch oft Herrn von Ruhnthal, erfreut, ja in Erstaunen gesetzt hatte, blieb nun wortkarg, oder sagte leere Alltäglichkeiten. Demungeachtet, und wie er auch fühlen mochte, daß seine Beklommenheit ihn unvortheilhaft darstelle, konnte er sich von dem Gespräch mit Bertha nicht loswinden.

Ruhnthal wollte seinem Freund ein neues Reitpferd zeigen. Da eilte Ludwig, der eben für die Musik nicht viel Ohr gehabt hatte, so-

gleich mit, besah den ganzen Stall des Gutsherrn, und gab sein Wort mit darein, um für einen Sachkenner zu gelten. Wilhelm hingegen blieb bei Bertha wie angewurzelt. Sie sagte unter andern sehr freundlich: Ich hörte, Sie studiren viel, Herr von Galisch, welche Lieblingsdichter haben Sie denn?

Wilhelm sank in eine große Beschämung. Dichter grade hatte er noch wenige gelesen, und ihnen keinen Geschmack abgewonnen, ob er schon dem Namen nach die vorzüglicheren kannte. Er blieb verwirrt die Antwort schuldig, wogegen Bertha manches über Göthe, Kleist, Kosegarten sagte.

Von dem Tage an griff Wilhelm mit einem fühlbaren Ungestüm zu den poetischen Werken, die er in seines Vaters Büchersammlung fand, oder die ihm der Prediger empfahl und darlieh. Es war eben Frühling. Er las nun den Frühling von Kleist, und lernte da erst Naturschönheit betrachten, und sich entzückt im Anschaun fühlen. Ein neuer Zauber schien ihm über Auen, Haine, und Lüfte ausgegossen, die Schöpfung zum zweitenmale geschaffen, weil er seinen im Innern aufgegangenen Frühling ihr hinausstrahlte. Er las Klopstocks Messias und seine Oden.

Da dämmerte ein heiliger Sinn in ihm. Stets hatte die Religion sein Gemüth berührt, doch nur aus gewissen schauerlichen, entfremdeten Welten, und durch philosophirende Betrachtungen, die sich gern erhaben hinauf schwingen wollten, aber dann auch auf ihren Höhen um destomehr sich von Kälte angeweht fühlten, und oft wieder, eben wie sie, gemieden. Im mindesten nicht aus Hang zum Unglauben, oder Lust, bei seinem Thun sich vor einer Gewissensstimme Freiheit zu verschaffen, nein, weil er unerforschliches Dunkel aufgeben zu müssen glaubte, weil er den Begriff von einer weltenschaffenden Gottheit zu hoch stellte, als daß sie um die einzelnen Lebenserscheinungen darin Sorge tragen werde, weil die Geschichte ihm an den verschiednen theologischen Lehrgebäuden polizeiliche Systeme zu ahnen gab, weil er hie und da auch etwas von Materialismus, Naturalismus, und Kantischen Würdigungen des Nichtbegreiflichen in seinen Büchern gefunden hatte. Auch der Prediger, welcher ihm den Religionsunterricht ertheilte, hatte sich vielleicht ein wenig zu viel an seine Vernunft, und nicht so eindringend an das Herz gewandt. Klopstock aber führte ihm die Religion, im Arm der Poesie, entgegen, eine heiligte und weihte die andere,

dere, beide erhöhten und veredelten ihn. Er las noch andere Dichter, gelangte nach und nach zu einem eignen poetischen Gedankenverkehr, wobei er sein ganzes Wesen flugreich, innig, kräftig, auf eine nie zuvor gekannte Art, empfand.

Nicht deutlich konnte er sich bewußt werden, was so viel an ihm umwandelt hatte. Den Wunsch, Ruhnthal wieder zu besuchen, fühlte er sehr lebendig, aber er deutete ihn sich, wie einen Ehrgeiz, nun dem Fräulein dort sagen zu können: er läse jetzt auch Dichter. Allein den Muth, seinen Vater zu bitten, ihn abermal mit hinüber zu nehmen, hatte er nicht. Oft ritt er inzwischen für sich aus, immer nach Ruhnthal zu, wohl nahe bis ans Dorf, sahe das Wohnhaus mit bewegtem erschütterten Gemüth da liegen, hatte es verschiedentlich im Sinn, darauf los zu sprengen, und ermangelte wieder der Entschlossenheit. Einmal begegnete ihm Herr von Ruhnthal aber, der sein Feld besah. Er lud Wilhelm ein, ihn zu begleiten, zeigte ihm seine landwirthschaftlichen Anstalten, und nahm ihn dann mit nach Hause. Bertha sprang schnell auf, und konnte eine Freude über den Besuch nicht hehlen.

Ruhnthal ging einmal hinaus, und Wilhelm erzählte Bertha eilig, welche Dichter auf ihren Rath, ihre Empfehlung, er gelesen habe, gelangte dabei nach und nach in einen wogenden und strömenden Redefluß, und konnte des wärmsten Dankes gegen das Fräulein, des Verhelfens zu seinen Entzücken bei diesem Lesegenuß willen, nicht genug hervorbringen. Bertha warf sich dabei in einem Augenblicke ein wenig eitel in die Brust, in dem andern fühlte sie Rührungen, welche ihr bis dahin ganz fremd geblieben waren. Sie mußte einen wunderbaren Antheil nehmen. Ihr schien, der junge Galisch sey gegen neulich um ein Großes verändert, ein leuchtend Feuer über sein Gesicht verbreitet, seine Darstellung, seine Rede habe gewonnen, seine Kleidung selbst verrathe weit mehr Sorgfalt. An ihrer Seite geschah auch viel, sich holder zu zeigen, als bei Wilhelms vorigem Besuch.

Herr von Ruhnthal kam zurück, und sprach von seinem baldigen Abzuge aus dem jetzigen Wohngut. Seit zwei Jahren hatte er Wurben geerbt, und gleich den neuen Bau dort beginnen lassen. Jetzt war es damit so weit gediehen, daß er ihn aufnehmen konnte. Dennoch sollten noch manche Einrichtungen dort getroffen, un-

ter andern die Aecker, nach englischer Weise, in Schläge vertheilt werden. Er kam auf die Mühen, welche alles noch verlange, auf das Bedürfniß einer sachkundigen Hülfe. Wilhelm, erst heftig erschrocken, der Entfernung dieses Hauses willen, von der er schon wußte, aber sie nicht so nahe geglaubt hatte, ermuthigte sich listig genug zu sagen: Wenn mein Vater es erlaubte, begleitete ich Sie gern auf vier Wochen, um Ihnen dort beizustehn. Ueber und über glühte sein Antlitz von Röthe, als er das rasche Wort gesprochen hatte. Ruhnthal bemerkte es nicht, oder ahnte wenigstens den Grund des Erbietens nicht, faßte den Jüngling aber beim Wort. Topp, rief er, ich werde es beim Vater schon ausmitteln.

Dies geschah wirklich. Eine Woche darauf zog die Familie Ruhnthal ab, und Wilhelm begleitete sie nach dem neuen Aufenthalt, der sechs bis acht Meilen von Weidenfeld lag. Ludwig befand sich nicht daheim, als jene mit allen ihren Gliedern zu Weidenfeld Abschied nahm, hatte also die zurückgekehrte Philippine nie gesehn.

Sein Bruder hingegen sah auf der Reise, und in Wurben, Bertha nur zu viel. Der fleissige Ideentausch, die Musik, Spaziergänge im

Park näherten ihn dem jungen Mädchen immer mehr. Und immer tiefer prägten die Eindrücke sich in sein Gemüth. Bertha empfand ein großes Behagen in diesem Umgang, doch war sie noch zu sehr Kind, als daß seine Spuren auf die Dauer hätten Raum gewinnen können. Wenigstens zogen sie noch sich leicht genug, um künftig wieder ziemlich des Auslöschens fähig zu seyn.

Herr von Ruhnthal machte dabei keine bedenkliche Wahrnehmung. Er hatte zu viel andere Dinge im Kopf. Die fortgesetzten Anlagen, den neuen Güterankauf, der schon beschlossen wurde, den Kammerherrntitel, mit dessen Nachsuchung er schon umging. Nicht so Frau von Ruhnthal. Sie beobachtete das Benehmen der jungen Leute gegen einander scharf. Bertha hatte noch nie eine so holde Freundlichkeit, ein so sichtbares Wohlgefallen an irgend einer anderen Unterhaltung gezeigt. Erschien sie dabei noch gänzlich unbefangen, so konnte das auf die Rechnung ihres zarten Alters gestellt werden. Wirklich aber schon befangen mußte der junge Galisch seyn, das konnte er einem prüfenden Auge nicht hehlen. Und war die Liebe zu dem dreizehnjährigen Mädchen noch als keine gereifte, befestigte anzuerkennen, sondern nur als ein Vorhall, ein

Anbruch davon, eine Stimmung der inneren Saiten zur künftigen großen Herzenssymphonie, so konnte man doch erachten, alles sey auf dem besten Wege vom Beginn zum Vollenden.

Frau von Ruhnthal machte ihre Entdeckung gar nicht unwillig. Sie kannte den Werth der Anlagen, die Erziehung des jungen Menschen, hatte Sinn für die seltnen Hoffnungen, wozu er berechtigte. Sie erwog, daß, wenn Bertha achtzehn bis neunzehn Jahre zählen würde, er nahe an der Volljährigkeit stände. Sie war Weib, die schön blühende Jünglingsgestalt mit dem geistvollen Auge, das sein ohnehin bekanntes Wissen und Streben noch mehr bestätigte, prophezeite den künftigen ansehnlichen, stattlichen, an Leib und Seele gesunden Mann, und solchen gönnen verständige Mütter den geliebten Töchtern. Zwar hatte Bertha, nach einer jetzigen Uebersicht schon, auf ein beträchtlich höheres Vermögen zu rechnen, allein Wilhelm dachte, nach Beziehung der hohen Schule, ein Amt zu suchen, seine Fähigkeiten ließen ein baldiges Steigen hoffen, er konnte es leicht zu bedeutenden Stellen bringen.

Als er wieder — er konnte eine Thräne dabei nicht verhalten, die noch lauter redete — von

Wurden sich entfernt hatte, nahm Frau von Ruhnthal einen Augenblick wahr, in dem sie ihrem Gatten die gemachte Entdeckung sowohl, als ihre schon darüber angestellten Betrachtungen mittheilte.

Ruhnthal hatte eben den gewünschten Kammerherrntitel erhalten. Er fuhr unmuthig auf. Aber wo denkst Du hin, fing er an. Galisch ist mein Freund, mein wackrer Freund. Seinen Umgang, seinen Rath, suchte, liebte ich von je an, doch kann von einer Verbindung mit seinem Hause und dem unsern nie die Rede seyn. Seine Frau ist ja nicht von Stande.

Nie hatte er einen Gedanken seiner Gattin so mißbilligend verworfen. Sie erschrak, doch machte ihre Empfindlichkeit auch, daß sie ihr Beachten vertheidigte. Sie sagte, der Wahrheit nach, viel zum Vortheil des jungen Galisch, was ihr Mann auch gar nicht verneinte. Als sie hingegen dann zu aufgeklärten Wendungen über den Geburtswerth kam, rief Jener: Was die leidige Aufklärung nicht alles noch wegzuvernünfteln suchen wird. Anordnungen, die Jahrhunderte fest standen, lassen doch nicht ihre gute Haltbarkeit in Zweifel ziehn, und ohne weisliche Gründe hätten die Vorfahren wohl nicht dazu gesehn.

Manches scheint beim ersten Anblick Wahn und Vorurtheil, doch eine nahe Beleuchtung, und das Sinnige darin zeigt sich wohl. Die Stände sollen abgehegt bleiben, damit Sitte, Grundsätze, Ehrliebe, wie sie vom Adel bedungen, und ihm allein auch vorzugsweise angeerbt werden, sich ohne Vermengung fortpflanzen. Galisch hat die Söhne an einer Seite vortrefflich erzogen. Wer sieht aber nicht auch ein gewisses Etwas in ihrem Betragen, das Freundschaft ihnen wohl zu gute halten kann, das in der großen Welt aber ihnen unfehlbar schaden, als Mangel an demjenigen festen, freien, guten Ton, den sie einmal fordert, gelten wird. Es klebt ihnen von der Mutter, vom Umgang mit dem lieben Großvater an.

Frau von Ruhnthal mahnte ihn, daß er ehedem die Heirath des alten Galisch gepriesen hätte.

Ich gestehe, entgegnete er, jetzt, nach reiferem Nachdenken, nicht mehr ganz so darüber zu empfinden. Wiewohl — es ist seine Sache, die meinige nicht. Darauf wette ich aber, daß bei jedem Edelmann, den Liebe hinreißt, ein Mädchen ohne Geburt zu heirathen, tausend Augenblicke eintreten, wo es ihn nicht wenig gereut. Ich nehme meinen Freund Galisch nicht aus.

Mußte er nicht von Anfang her, sehr beklommen über die Einführung seiner Frau seyn? Kann man wohl gleichgültig bei den Urtheilen der Menschen bleiben, mit denen man einmal doch lebt? Auch wenn man sie nicht eben hört, sondern nur ahnen kann? Erkläre man immerhin die Spottenden für Narren, es beunruhigt, verwundet dennoch. Und, zum Henker, es ist doch keine Narrheit da zu suchen. Ohne den Punkt, welchen ich schon berührte, entziehen Mißheirathen den Kindern andere Vortheile, Aussichten, Genüsse. Die Courfähigkeit ist ein Gegenstand, welchen die Philosophen, besonders seit der französischen Revolution, durchziehn. Mancher Cavalier besucht den Hof in zwanzig Jahren, oder auch wohl lebenslang nicht. Geschieht es aber einmal, und er muß seine Frau zurücklassen, kann ihm doch die Herabsetzung, welche der Gebrauch da über sie ausspricht, unmöglich anders als kränkend seyn. Ich konnte als Domherr eingeschrieben werden, da meine Ahnen in der Regel sind. Komme ich einst zur Hebung, soll ich etliche tausend Thaler Einkünfte dann für nichts achten? Ich durfte mich um den Kammerherrntitel bewerben, und erlangte ihn. Will man, so ist nicht mehr Wesentliches bei dem

Rechte zwei goldne Knöpfchen am Hintertheil des Rockes zu tragen, als bei dem, an einen Courtisch zu treten, und sich dort zu verneigen. Aber die Menschen, vornehme und geringe, schöpfen eine höhere Meinung von dem, der so ein Recht überkam, glauben ihm mit Achtungzeichen nahen, seinen Rang durch ehrerbietige Aufmerksamkeit auszeichnen zu müssen. Gesetzt man wollte sich auch den unnatürlichen Zwang auflegen, nicht zu achten, daß man geachtet wird, so kann doch Niemand die Vortheile übersehn, daß stets der Geachtetere leichter Freunde, wirkliche Gefälligkeiten, Hülfe in der Noth findet, bei den Großen ehe etwas ausrichtet, somit auch anderen Leuten wieder nützen kann, und was dem mehr ist. Heirathen nun unsere Töchter in der guten Regel, wird ihnen die Zufriedenheit, den Kindern das Vatererbe seinem ganzen Umfang nach, erhalten zu haben. Und warum sollte man denn nicht Liebe suchen und finden können, wo auch zugleich die Geburt einstimmig ist? Ich denke grade da am ersten, man findet die ähnlichere Sitte und Gefühlsart. Hinderten uns die Ahnen zu lieben?

Beim Ausgang seiner Rede, die ihm erst so lang und breit gerieth, seitdem man ihn Herr

Kammerherr begrüßte, nahm er die Gattin sehr zart und zärtlich in den Arm. Er fühlte, daß er jenen rauhen Ton, in den er zu Anfang gefallen war, gut zu machen habe, und wollte auch das Siegel auf seine Beredsamkeit prägen.

So ein in den Armnehmen hatte für sie, die ohnehin nicht widerstand, und ihre Meinung gern unterordnete, viel Unwiderstehliches. Sie schwieg also, willigte auch ein, daß man die Gelegenheiten, wo Bertha und Wilhelm einander sehen könnten, sorgfältig miede, was auch bei der Entfernung des neubewohnten Gutes von Weidenfeld leicht thunlich schien, wenn man den alten Freund mit den Seinen nicht einlüde. Denn außerdem ließ sich wenig hoffen, der stets beschäftigte Landmann werde von selbst kommen. So hörte denn ein vieljähriger, angenehmer, in manchem Betracht dem Herrn von Ruhnthal nützlich gewesener, Umgang dermalen auf.

Brachte übrigens Frau von Ruhnthal jenen Wunsch nicht mehr über die Lippen, verlor sie ihn demungeachtet nicht ganz aus den Augen. Ihr Mann hatte sie nicht überzeugt. Das Glück der Liebe schien ihr doch mehr auf die Wage zu drücken, wie alle die genannten Vortheile. Ein so trefflicher Ehemann, wie es der junge Herr

von Galisch einst seyn könne, glaubte sie, dürfe nicht leicht zum zweitenmal sich finden lassen. Auch hatte — früherhin — Ruhnthal selbst oft gesagt: Mit Domstiften und Johanniterkomthüreien werde es vermuthlich bald zu Ende gehn. Wenn auch nicht aus Philosophie, das täglich wachsende Geldbedürfniß der Fürsten werde ihnen Einziehungen abnöthigen.

Es muß hier nachgeholt werden, daß Herr von Galisch seinem Freunde, als diesem Wurben durch Erbschaft zugefallen war, stets widerrieth, dort kostspielige Bauten anzuheben, und den Aufenthalt zu verändern. Er meinte Ruhnthal, wenn auch nur mit einem etwas altfränkischen Edelhofe, und einem mehr nützlichen als schimmernden Garten versehn, liege doch in einer ungemein anmuthigen Gegend, habe so viel Traulichkeit, und müsse ihm, durch alle schönen dort verlebten jugendlichen Jahre, doch lieb und herzig geworden seyn. In dem mittleren Alter, worin er jetzt stände, spräche das Neue so hold und tief nicht mehr an. Möchte er auch Prachtaufwand in Wurben entstehn lassen, er würde ihm zugleich fremd bleiben und bald wieder veralten, nur im Vorzeigen an Andere der meiste Genuß daran bestehn.

Ruhnthal nahm einiges Bedenken, es vermochte aber den Entschluß nicht zu tilgen. Er hatte einige Güter gesehn, wo die Eigenthümer so niedliche Zauberschlößchen aufthürmten, und die Parke der Arundal und Bridgewater nachbildeten, er hatte so viel von Geschmack vernommen, daß er meinte, was er ja könne, auch thun zu sollen. Auch hatte ihm oft geschienen, daß mancher wohlhabende Landstand, ihn besuchend, über die engen Wohnzimmer und den Garten zu Ruhnthal die Nase rümpfe.

So lange er sein Gut besessen hatte, waren auch die Kornpreise in einem allmählig immer höhern Steigen begriffen gewesen. Mit jedem Jahre beinahe konnte der Werth desselben um einige Tausend Thaler mehr angeschlagen werden, endlich berechtigten die rein verdoppelten Einkünfte zu einer auch doppelten Schätzung. Das vermehrte Einkommen hatte denn auch zu vermehrten Ausgaben bewogen. Schöner Hausrath wenigstens in dem unschönen Hause, erlesene Wagen und Pferde, überflüßige Dienerschaft in modigen Glanzlivreen, nach und nach immer öfter veranlaßte zahlreiche Besuche, welche Tafel und Keller zu loben Grund fanden, und was dem mehr war, konnte man es doch bestreiten.

Wurben, mit seinem viel größeren Ländereienumfang, warf nun der Einkünfte noch weit mehr ab. Und immer noch ließ sich ein Steigen des Getreides und Güterwerths hoffen, was Herr von Ruhnthal, wie manchen anderen Landmann, zu schwindlichen Planen auf neuen Reichthum hinzog. Wurben hatte keine Schulden, folglich ließ sich nicht allein der landschaftliche, sondern noch anderweitiger Kredit, zur zweiten Hypothek, mit Leichtigkeit darauf finden. Mit diesen Summen konnte sich der spekulative Kaufmannsgeist regen. Man konnte neue Güter erstehn, ihre Bewirthschaftung verbessern, einem wichtigen Ueberschuß an Einkommen gegen die mäßige Zinsenentrichtung, ließ sich dann bald entgegen sehn. Und wenn die neu an sich gebrachten Schollen nach einer Reihe von Jahren nun um den doppelten Einkaufspreis losgeschlagen werden konnten, wie viel dem Unternehmungsgeist aus Fernen lachender Gewinn! Alle diese Umstände berechnete Ruhnthal sachkundig, und der Plan, die eben feilgeboten wurden, noch zu kaufen, war bald entworfen.

Herr von Gallisch hatte bei seinem Weidenfeld die nämlichen Vortheile genossen, welche aus dem Heraufgehn der Landerzeugnisse entsprangen.

Dies hatte ihn aber nicht im mindesten vermocht, seinen häuslichen Aufwand auszudehnen. Dieser blieb nach wie vor einfach, die Kosten für die sorgfältige Erziehung der Söhne abgerechnet. Sonst legte er den Ueberschuß seiner Einnahmen in Verbesserungen von Weidenfeld an, die ihm nicht scheinbar, sondern recht eigentlich, und auch auf späte Zeiten angelegt, ausfallen mußten. Demnächst wurde auch ein Kapitälchen gesammelt, das er seinen Nothpfennig hieß, und wobei er den, gar seltsam erfundenen, Eigensinn hatte, es nicht einmal auf Zins auszuthun. Nur hie und da wurde bisweilen — wenn etwa Nachbarn etwas schnell zu verkaufen suchten — ein Getreide- oder Holzvorrath, der sich immer leicht zu Geld machen ließ, dafür eingehandelt. So brachte die Summe dennoch Vortheile.

Ruhnthal hingegen meinte, sein Freund würde besser thun, wenn er sie in einem neuen Güterkauf anlegte, und daneben eine Hypothek auf Weidenfeld, zur Hälfte seines Werths nähme. Damit ließe sich dann schon etwas ausrichten, meinte er, und fügte hinzu: Es befremdet mich, daß ein denkender Landmann, und so strenger Wirth, nicht die Zeitläufte nützt, um für die Söhne etwas Ansehnlicheres zu erwerben.

Allein der Nachbar antwortete ihm: Besser ein Gut rein, und Kräfte, seinen Zustand immer mehr empor zu bringen, als mehrere, wo Schulden, schwierige Uebersicht, und mannichfache Hindernisse, Sorgen bringen. Und, ob ich mir schon keinen prophetischen Blick anmaaßen will, der oft auch die Weisesten thörigt kleidet, so frage ich doch: wer uns dafür einstehen kann, daß wir immer die jetzigen Preise behalten. Waren es unvorgesehene Zeitumstände, an denen ihr Steigen hängt, so können ja andere, eben so ungehofte, auch ihr Sinken veranlassen. Und träte ein solcher Fall ein, würde es bedenklich um die mit angeliehenen Summen gemachten Käufe stehn. Auch hehle ich Ihnen gar nicht, daß mir, wie ich schon Einnahmen liebe, die hohen Getreidepreise nie eine besondere Freude brachten. Zudem ist des Landmanns Gewinn dabei zum Theil nur eingebildet. Denn weil mit dem Getreide alle Bedürfnisse steigen, sind wir auch — und das ist nicht mehr wie billig — genöthigt, dem Städter seine Waaren doppelt so theuer abzukaufen. In sofern auch manche Klassen offenbaren Druck bei so einer heraufgehenden Theurung leiden, kann dem Patrioten das nicht gleichgültig seyn. Daß auch der Staat im All-

gemeinen dabei gewinnen sollte, will mir durchaus nicht einleuchten, es drängen sich mir sogar dunkle Besorgnisse wegen der Zukunft auf. Gesetzt nun, die Finanzkünstler hätten sich verrechnet, eine Gesamtkraft die sie zu mehren wähnten, verringert, das könnte doch einst nachtheilig empfunden werden. Gesetzt — wovor uns der Himmel gnädig behüten wolle — der Staat müßte einmal Krieg führen, und führte ihn unglücklich, dann könnte eine Verwirrung, in Geld, Dingewerth und Kredit angerichtet, noch traurigere Erschütterungen hervorbringen, als selbst ein Kriegsunglück an sich. Nein, ich lebe und sterbe auf meinem Weidenfeld.

Für Einwendungen solchen Schlages hatte Ruhnthal kein Ohr, er mißbilligte sogar sie unmuthig. Es schien ihm etwas unpatriotisch, die herrschenden Finanzansichten auf eine Weise zu beurtheilen, die nahe an Tadel läge, und noch mehr, Kriegsunfälle der Zukunft ahnen zu wollen, eine Klügelei, die einst im alten Rom sehr harte Strafe fand. Diese Trennung im Meinen hatte auch zur Folge, daß Ruhnthal gegen den alten Freund nach und nach etwas kühlen Sinn empfand, und daß er nach seinem Abzuge aus der Nachbarschaft, ihn um so weniger vermißte,

mißte, als in Wurben, das nicht weit von einer schon nahmhaften Provinzstadt lag, es der gesellschaftlichen Zerstreuungen noch mehr gab, als zuvor. Ja er vergaß ihn beinahe völlig, als die neuen Anlagen zu Wurben so schmeichelnde Lobredner anzogen, und ihm der Kauf seiner neuen Güter auf eine, von Hunderten beneidete Weise, gelungen war.

Vom Herrn von Galisch und dessen Söhnen mag hier noch berichtet werden, daß jene belohnende Reise nun bald vor sich ging. Wie haushälterisch der Vater auch seyn mochte, bei solchen Dingen kam eine Summe ihm nicht in Betracht.

Wilhelm nützte die Reise sorgfältiger, als der Bruder, und sie gab ihm auch viel mannichfacheren Genuß. Er beobachtete allenthalben den Zustand des Landbaues, wie alle statistische Erscheinungen genau. Der ihm, beim Lesen der poetischen Werke aufgeregte Schönheitssinn fand reiche Nahrung. Der Jüngling schwelgte im Anblick der Naturschönheiten im sächsischen Gebirge und auf Hamburgs reizenden Elbhöhen, vor den Kunstschätzen zu Dresden und Berlin versank er in staunende süße Trunkenheit. Ueberall aber geleitete ihn Berthas Bild, immer empfand er den innigen Wunsch, an ihrer Seite

ganz empfinden zu können, was jetzt ihn nur dennoch halb zu berühren schien. Ihr das alles zeigen, die freudigen Entzückungen im tiefen blauen Aether ihres Auges lesen, sein Lob von ihren süßen melodischen Lippen bestättigen hören zu können, dies meinte Wilhelms Ahnen, müßte der Genüsse seligster Himmel seyn. Und während seines vierwöchentlichen Aufenthalts zu Wurben, hatte er in Berthas Seele geblickt. Nichts als schöne liebliche Blüthen hatten dem scharfen Auge der Liebe entgegen gelächelt. Kein Irrthum, über diesen Frühling zog nur späterhin ein Sirocco der Eitelkeit und des Leichtsinns, die zarttönenden Saiten in diesem Gemüth könnten vor dem betäubenden Rauschen des Glanzlebens wenig mehr gehört werden, doch — auf ewig verstummen ließ sie ein bösguter Stern nicht.

Wilhelm rief nun seinem eignen Herzen immer leise zu: Wie müßte Bertha, Bertha das alles empfinden! Der thätige Jüngling säumte aber auch nicht, in Leipzig, in Berlin, in Hamburg, sehr ernsthafte Beobachtungen anzustellen, und Erkundigungen einzuziehen, die ihm ein früh männliches Ansehn gaben. Manufakturen, Ein- und Ausfuhr, Volksmenge, Staatsver-

waltung, berühmte Gelehrte, alles fesselte seine Aufmerksamkeit.

Ludwig hingegen eilte zu den Paraden, um die Soldatenübungen und Aufzüge betrachten zu können. Der Vater tadelte das viele Begaffen von Uniformen und das Jubeln über den Anblick von Fahnen, Pauken, und allerhand Waffenglanz als sehr kindisch, Ludwig söhnte ihn aber auch wieder aus. Denn sein Verlangen Schlachtgefilde zu sehn, war nicht geringer. Der Alte mußte von Leipzig mit ihm nach Lützen und Roßbach, auf der nächsten Reise einen Umweg über Torgau machen und von Dresden wieder nach Kesselsdorf und Maxen. Ludwig zeigte im genauen Angeben der Umstände, wie gut sein Gedächtniß verwahrt hatte, was die Kriegsgeschichten sagten, und am letzten Orte flossen ihm Zornthränen aus den Augen, daß Fink dort in Dauns Gefangenschaft gerathen war. In Potsdam trieb er vor allen Dingen zu einem Gang nach der Garnisonkirche und kniete an Friedrichs Grab mit einer patriotischen Andacht ohne Gleichen. Beide Brüder theilten diesmal dieselbe Empfindung. Auch mußte gleich darauf das Sanssouci besichtigt werden. Wilhelm erinnerte sich an Gleims Worte: „Wenn er im Schooß

des Friedens ruht, mit lorbeervollem Haupt" u. s. w. und beide Jünglinge mußten den vollen Herzen in Thränen Luft machen, welche ihr Vater aus Freude über diese Söhne theilte.

Genug, auf beide hatte die Reise ungemein wichtige Einflüsse, und als man nach Weidenfeld zurückgekommen war, konnte die frohe Mutter die stürmenden Erzählungen kaum alle hören, und mußte den Einen abwehren, damit der Andere nur zu Wort gelangte. Eben so ging es dem alten Großvater, den beide sehr hochzuachten von jeher angehalten worden.

Wilhelm war der Meinung: es zieme sich, nach Wurben zu reisen, um auch Herrn von Ruhnthal von dem Gesehenen Meldung zu thun. Beim Vater hatte das solche Eile eben nicht, ihn befremdete selbst des Sohnes Treiben, doch gab er nach. Ludwig hingegen bat ihn daheim zu lassen, weil es ihm bei den Ruhnthals nicht sehr gefiele, und er der Mutter, die so lange allein geblieben sey, lieber Gesellschaft leisten wollte. Die eigentliche heimliche Absicht war indessen, es bei der Mutter, durch unbeobachtete Bitten, dahin zu bringen, daß sie um seine baldige Unterbringung als Soldat, beim Vater sich einlegte. Denn nach Vollendung der Reise, war

kein Halten mehr bei seinem Drang, sich mit einem Offizierrock bekleidet zu sehn.

In Wurben hatte Wilhelm dem Herrn von Ruhnthal nicht eben viel zu erzählen, destomehr aber an Bertha. Der Kammerherr hörte es demungeachtet, weil er den jungen Galisch wenig aus den Augen ließ. Seine Tochter hörte mit sehr frohem Antheil, mit Hinneigung zur Schwärmerei für die gelobten Gegenstände, mit Bemerkungen, die über ihr Alter sinnig schienen. Auch entging ihr nicht, daß Wilhelm auf seiner Reise ungemein an Ausdruck und Anstand gewonnen hatte.

Der Besuch wurde inzwischen ziemlich abgekürzt. Denn Herr von Ruhnthal, der, aus Gründen die wir schon kennen, Wilhelms angelegentliche Aufwartung bei seiner Tochter nicht gerne sah, that merklich fröstelnd und feierlich. Das konnte der alte Galisch nicht leiden, und empfahl sich bald.

In einigen Monaten sollte Wilhelm die hohe Schule beziehn. Nach dem früheren Plan des Vaters sollte ein Lehrer ihn dahin begleiten. Späterhin jedoch überlegte er: wie ja am Ende eigne Aufsicht immer vollkommner mache, als fremde, und wie auch, dafern aus freier Selbst-

führung etwas kräftiges entstehn sollte, das Gängelband, und wenn auch auf einige Gefahr, abgelegt werden müsse. Nach gerade schien es doch Zeit dazu, und Ludwig, dessen vielen Bitten, ins Heer gebracht zu seyn, Galisch endlich nachgeben wollte, konnte ja auch keinen unmittelbaren Beobachter von allen seinen Schritten mit dahin nehmen. An Lebensregeln der Klugheit, an moralischen Denksprüchen, und was sonst noch aus dem Vaterhause den Söhnen an Kompaß und Steuergeräth auf die stürmige Lebensfahrt mitgegeben werden kann, fehlte es ihnen ja nicht.

Wenige Tage vor der Abreise mit den Lieblingen kramte Frau von Galisch auf ihrem Zimmer, um noch allerlei in Bereitschaft zu setzen. Wilhelm hatte seinen Schreibetisch offen gelassen. Die Mutter erblickte unter vielen Papieren auch einen geschriebenen Auszug der besten vaterländischen Poesien. Sie schlug das Buch auf, die Wahl schien ihr lobenswerth, sie nahm es mit hinunter, um es ihrem Gatten zu zeigen. Dieser blätterte auch, und aus Vergnügen, weil er unter den Gedichten viele liebe alte Bekannten traf. Ueber eine Veränderung aber, die Wilhelm vorgenommen hatte, stutzte er. Wo näm-

lich Kleist Doris, Klopstock Fanny oder Lydi, Schiller in der Urschrift Laura sagte, stand jetzt immer Bertha. Hm, dachte er, deshalb wurde so zu jenem Besuch bei Ruhnthal gesehn.

Er nahm Wilhelm allein in den Garten. Mein Sohn, fing er an, gewissen Empfindungen, welche in Dir leben, hänge nicht weiter nach. Suche sie auszurotten, wegzutilgen. Es kann jetzt noch eben nicht schwer seyn, nur eilig ans Werk.

Und welche Empfindungen meinen Sie, lieber Vater? entgegnete der Sohn, ganz fremd.

Denen, versetzte Jener, welche den Namen Bertha in Deine Poesienauswahl stellten.

Plötzlich überzog hohe Röthe Wilhelms Antlitz. Der Alte fuhr fort: Im Vertrauen — sich in ein Mädchen, das jetzt erst nahe an vierzehn Jahr steht, zu verlieben, würden Andere thörigter finden, als ich. Für Jemand der bald erst achtzehn wird, ei nun, lasse ich mir es gefallen. Doch wohlverstanden wieder, als einen Spaß der Gefühle, in Ernst muß es damit nicht übergehn, das stört, unterbricht die Beschäftigungen, die ein vernünftiges Anwenden der Jugendzeiten auflegt.

Wilhelm hatte ein seltnes Vertrauen zum Vater, und auch den Muth es in diesem gülti-gen Augenblick zu beweisen. Er überwand schnell die peinigende Verlegenheit, und rief glühend: Vater ich hörte Sie einst sagen: Liebe könne dem Jüngling Wehr und Schild gegen Verfüh-rung seyn, auf ihren Schwingen könne er zum Edelsten sich emporheben.

Wahr, mein guter Sohn, versetzte der Alte, nur muß solche Liebe in ihrem Vorgrund auch etwas von Hoffnung erblicken. Sonst wird schwer-müthige, thatlose Empfindelei daraus. Und ich sage es Dir gleich, weil es gewiß noch Zeit ist, lange düstre Unruhe abzuwenden, von Hoffnung ist hier die Rede nicht. Du würdest Ruhnthal durchaus verkennen, wenn Du über den Punkt anders dächtest. Freundschaft und Verwandschaft sind ihm sehr getrennte Dinge. Und er ist oh-nehin nicht mehr der alte Freund, seitdem an-gehäufter Reichthum, neue hohe Plane, und der Kammerherrntitel ihm den Sinn verkehrten. Je tiefer Wünsche dieser Art in Deinem Gemüth Wurzeln geschlagen hätten, je bittrer müßte Dir einst das Erwachen aus Deiner Täuschung seyn. Und ich achte Dich zu sehr, ja, ich will getrost sagen, ich bin zu stolz auf Dich, als daß ich es

selbst tragen könnte, Dich auf solchem Wege einst empörend gedemüthigt zu sehn. Weil die Liebe gern mit Zukunftträumen spielt, magst Du wohl Dir schon eine Zeit gedacht haben, wo Du von der hohen Schule zurück bist, ein Ehrenamt bekleidest, Deine fernere Laufbahn mit günstigen Aussichten winkt, und Du um Berthas Hand Dich mühen kannst. Hab ich recht?

Wilhelm antwortete mit einem stummen Niederschlagen der Augen.

Aber, fuhr der Alte fort, nichts würde für Dich zu gewinnen seyn, als eine beleidigende Abweisung. Denn von bürgerlichem Herkommen ist Deine Mutter, und Ruhnthal würde ehe Unwissenheit, und niedrige Ausschweifung an Dir übersehn, als diesen Fehl.

Wilhelm fühlte sich zermalmt durch den harten Ausspruch. Zum erstenmal ergriff es ihn unmuthig, keine adliche Mutter zu haben. Er hätte, im ersten Aufwallen, den Vater tadelnd anklagen mögen, seiner Mißheirath willen, hätte ihm nicht wieder eine innere Stimme der Vernunft gesagt: Thor, ohne sie wärst Du ja nicht da. Er mühte sich zuletzt, das wahre Innere zu hehlen, und versprach dem Vater, einen Ge-

danken, der ohnehin nur ganz locker in seine Seele gewebt sey, dahin fahren zu lassen.

Aus Stolz, aus billigem Wiedervergeltungsstolz thue das, setzte der Alte noch hinzu. Du mußt besser seyn wie Ruhnthal, und dann für eine Verwandschaft mit ihm Dich zu gut halten.

Doch Bertha, Bertha, seufzte Wilhelm.

Bertha, fing sein Vater wieder an, ist gut, ist auf dem Wege einst zu seyn, wie ihre sanfte, herzige, gute Mutter. Aber ich fürchte, sie bleibt nicht so. Noch ist das ein Wachs, dem man beliebige Formen aufdrücken kann. Und was sie jetzt umgiebt, dürfte nicht eben segnend bilden. Also bleibe dem klugen Vorsatz treu.

Nicht lange danach ging der Vater mit beiden Söhnen — von denen ihre Mutter unter vielen Thränen sich losgerissen hatte — nach Berlin. Ludwig hatte einem Generale von Einfluß Zeichnungen und militärische Ausarbeitungen übersandt. Man fand sie rühmlich, und wünschte den dienstlustigen Jüngling zu sehn. Seine schon ziemlich hohe, lebendige Gestalt machte einen neuen vortheilhaften Eindruck, und wenige Tage hernach wurde ihm eine Fähnrichstelle bei einem in der Provinz liegenden Regimente bewilligt. Der Vater ließ ihn ziehn, und brachte

Wilhelm dann auf eine hohe Schule. Ehe das aber noch geschah, begab er sich mit den Lieblingen in ein Spielhaus, damit sie dort jene ververzerrenden, entstellenden Züge betrachten möchten, welche dumm verwegner Leichtsinn, unedle Habgier, und zerknirschte Reue den Gesichtern einprägen. Dann besuchte er Trinkgelage an ihrer Seite, und sie mußten den wüsten, nichtssagenden Ausblick der Säufer, ihre dunstige bleiche oder kupfrige Farbe, ihre schlaffen Muskeln, ihr albernes Geschwätz, ihr rohes unsittliches Lärmenerheben, oder auch ihre gefährliche Streitlust wahrnehmen. Selbst in einen niedern Tempel feiler Wollust ließ er die Söhne treten, denkend, besser zum erstenmal an meiner, wie an einer fremden Hand. Die zartfühlenden Unschuldigen hätten vor abschreckenden Empfindungen untergehn mögen, als sie der schaamlosen, eklen, Nichtswürdigkeit hier ansichtig wurden. Am andern Tage mußten sie sogar noch in jenes öffentliche Hospital, die Charitee genannt, um einige Folgen der zügellosen Wollust zu sehn.

Bei manchen Jünglingen dürften Lehrmethoden solcher Art aus vielen Gründen nicht anzuwenden seyn, diese aber waren dazu hinlänglich vorbereitet. Auch konnte der Sohn jenes Rich-

ters, den einst Kambyses so hart strafte, beinahe nicht mehr vor aller Bestechung zurückschaudern, als diese jungen Leute vor den verderblichen Lüsten. Und allem Ansehn nach, prägten die Eindrücke sich auf lange Dauer, vielleicht auf die ganze Lebenszeit ein.

Das letzterzählte begab sich etwa anderthalb Jahre vor jenem Sommer, wo Ruhnthal das Bad zu Warmbrunn besuchte, und die Herren von Tannenfeld und Glöben dort kennen lernte. Suchen wir ihn nun mit dem einen der gewählten Schwiegersöhne in der Hauptstadt wieder auf. Wir mieden sie, um zu der Betrachtung hinzugehn: daß Reichthum den Kammerherrn wahrlich nicht beglückt habe. Wir sahen schon, wie der Friede seiner glücklichen Ehe unterging, und die Töchter, statt ihre guten Anlagen entwickelt zu sehn, an den Rand verderblichen Leichtsinns geführt wurden, wie sein braver Freund von ihm schied, und statt dessen ein Verschwender seines Zutrauens sich bemächtigte, in dessen Umgange er nach und nach auf einen guten Weg kam, das große Vermögen durch luftige Spekulationen, durch übertriebnen Luxus, durch Faro, Buhlerinnen und dergleichen mehr, einst schwinden zu sehn, vor allem, wenn die beiden Her-

ren Eidame, und ihre einst nach den Gatten gemodelten Gemahlinnen, lustig bei dem lustigen Wesen halfen. Möchte es auch vielleicht in Betracht des Vermögens nicht ganz so schlimm ergangen seyn, unfehlbar doch bei häuslichem Glück, Seelenruhe, Gesundheit, und einem die Ehrwürdigkeit entbehrenden Greisenalter.

Doch es sollte anders kommen. So sprachen die Geschicke.

Eben war Tannenfeld beschäftigt, den Geldagenten größere Eile abzunöthigen, damit er die Funfzigtausend Thaler bald in Empfang nehmen könne, und Ruhnthal hatte den Kopf mit dem Bilde seiner schönen Tänzerin angefüllt, als, höchst unerwartet und kaum geglaubt, sehr üble Nachrichten vom Heere einliefen.

Eine seltne Bestürzung ging durch die Hauptstadt, als der Tod eines liebenswürdigen Prinzen vom regierenden Hause verlautete. Er war ein junger Held gefallen, doch in einem Vortrabsscharmützel, das einen für die Feinde glücklichen Ausgang genommen hatte.

Viel betrauerte man den Prinzen. Einige zogen aus seinem Verlust eine schlimme Vorbedeutung. Andere meinten, das mißlungene kleinere Gefecht werde keinen Einfluß von Belang

haben, und fuhren fort, in der Hauptangelegenheit das beste zu hoffen, und den blasenden Postillonen entgegen zu sehn, die von glänzenden Siegen Meldung thun würden.

In Bewegung gerieth aber die Hauptstadt mehr und mehr, als man wenige Tage darauf erfuhr, die Stellung des Heeres sey nicht am günstigsten, der Feind schiene sie umgangen zu haben, und als die weiteren Nachrichten vor der Hand ganz ausblieben.

Es galt für Patriotismus, aus alle dem nur glückliche Folgerungen zu ziehn. Man hatte den Feind vermuthlich mit Absicht herangelockt, nun würde er durch die bessere Manövrirfähigkeit in seiner Falle umstrickt, durch die geübtere Taktik desto leichter aufgerieben werden. So urtheilten Tausende, und nicht freundlich würde angesehn, wer, aus manchem triftigen Grunde, Bedenklichkeiten äußerte.

Eine Menschenklasse aber, gab sich dem Hoffnungsschwindel sehr mäßig hin, und dem Vertrauenschwindel vollends gar nicht. Es war die Klasse der Geldhändler. Ihr kam vor allen Dingen das Mein und Dein in Betracht. Niemand sieht wohl gleichgültig darüber hin, doch ist sie besonders gewohnt, ins Gebiet der Mög-

lichkeiten kühl und partheilos zu blicken. Ihr kam es darauf an, welche Werthveränderungen, Hypothekenscheine, Pfandbriefe, Staatspapiere aller Art bei diesen oder jenen Wendungen des Kriegsglückes leiden dürften, und sie hielt rathsam, alles klingende Metall vor der Hand in den Koffern bewahrt zu halten, und durch keine Aussicht auf Gewinn sich zu Unternehmungen bewegen zu lassen, die nicht eine über jeden Zweifel erhobne Sicherheit darböten. Aus diesem Grunde war nun mit dem Geschäft, das Ruhnthal und Tannenfeld beabsichtigten, platterdings nicht aus der Stelle zu rücken, und noch viel weniger, als etliche Tage später die Nachricht einer durchaus verlornen Hauptschlacht einlief. Es wurde nun vielmehr sein weiterer Abschluß gänzlich aufgesagt.

Der Major sank darüber in einen empfindlichen Verdruß, und bestürmte den künftigen Schwiegervater pressend und drängend, auf eine andere Weise Rath zu schaffen. Dieser sahe jedoch nicht ein, wie, und befand sich ohnehin selbst in keiner geringen Verlegenheit. Er hatte auf das gekaufte Haus ein bedeutendes Angeld entrichtet, was sonst noch von ihm zu fordern hatte, überlief ihn mit Ungestüm, und er nicht

gewohnt, so pressend gemahnt zu werden, tilgte so lange es anging, kam indessen bald darüber mit seinem Kassenbestand zu Ende. Das machte ihn auch so unruhig und mißmüthig, daß er sogar vergaß, seine schöne Tänzerin zum andernmal zu besuchen, um so mehr als sein Stolz sich vorgenommen hatte, mit ansehnlichen Geschenken dort sich einzufinden.

Man hoffte übrigens, die unglückliche Schlacht würde keine andere Folgen haben, als den Verlust einer Landstrecke, bis das geschlagene Heer sich wieder setzen, und dem Feinde abermal die Spitze bieten könne. Ein großer Strom, eine wichtige Festung, schienen neben dem übrigen Heer die Provinzen, welche um die Hauptstadt lagen, vor einem Einfall zu schirmen. Doch eitel Täuschung. Viel schlimmer stand es um das Heer, als man bei jener Nachricht vorausgesetzt hatte, und bald konnte man sich gefaßt halten, das Land durch feindliche Truppen überschwemmt zu sehn.

Was vom Landadel sich in der Hauptstadt befand, gerieth in nicht kleine Besorgnisse des Eigenthums willen. Die Ernte war noch nicht lange vorüber, man hatte gefüllte Scheuren und Kornböden, nur wenige Vorräthe erst verkauft. Einige

nige fliebten weg nach den Gütern, um selbst bei der Hand zu seyn, Andere hatten den Muth nicht, und wollten lieber in der Hauptstadt bleiben, weil sie da auf die meiste Sicherheit für ihre Personen zählten. Sie gaben schleunigen Befehl, von den Gütern, welche nahe genug lagen, die meisten beweglichen Sachen von Werth auch in die Residenz zu schaffen.

Ruhnthal beschloß eilig nach Wurben zu gehn. Man konnte nicht wissen, ob ein feindliches Corps seine Richtung über diese Gegend nehmen werde, erwartete es auch, den Umständen nach, gar nicht, doch auf den Fall, daß zerstreute Einzelne dort anlangten, wollte er gegenwärtig seyn, um Unfug zu steuern. Wie es eigentlich beim Kriege zugeht, auch bei dem besten Willen der Feldherren, Ordnung zu halten, und auf Menschlichkeit zu sehn, stellte man in diesem Lande sich nicht deutlich vor, denn von dem jetzt lebenden Geschlecht hatten wenige mehr es erfahren.

Seine Gattin und die Töchter sollten in der Hauptstadt bleiben, wohin er zurückkehren wollte, sobald es thunlich sey. Allein Frau von Ruhnthal umwandelte das bisherige stillleidende Verhalten plötzlich in lebhafte entschloßne Zärtlichkeit. Sie wollte von dem Gatten durchaus

sich nicht trennen, da bedenkliche Gefahren nahten. Sie rief: Habe ich Dein Glück getheilt, muß ich Dir auch zur Seite stehn, wie schlimm die Schicksale auf Dich einbrechen mögen. Die Sorge der Hausfrau kann ohnehin in manchen möglichen Fällen nützlich seyn. Ruhnthal schloß sie ernst in die Arme, und bat von dem Vorhaben abzustehn. Umsonst, sie that es nicht, er mußte diesmal nachgeben.

So bleiben die Töchter wenigstens hier, sagte der Vater. Wo ist aber eine sichere Aufsicht? sprach Frau von Ruhnthal, ohne eine, mit der ich ganz zufrieden seyn kann, behalte ich sie doch lieber unter eigner Obhut.

Tannenfeld, eben gegenwärtig, schlug vor, die Frau von Robel in das erkaufte Haus ziehn zu lassen, und ihr Bertha und Philippine anzuvertrauen. Davon wollte die Mutter nichts hören, und auch der Vater nicht. Die Mädchen weinten, und verlangten platterdings auch mit den Eltern zu gehn. Sie haben recht, sagte Ruhnthal, alle, denen wir sie übergeben können, werden ohnehin mit sich allein genug beschäftigt seyn. Mögen sie uns folgen.

Tannenfeld ließ seine Braut, ohne Zeichen einer tiefen Betrübniß scheiden. Er hatte den

Kopf so voll anderer Dinge, war mit Ruhnthal unzufrieden, daß er die Erfüllung seines Wunsches nicht emsiger betrieben hatte, entließ also die Familie mit kühler Höflichkeit. Das empfand Bertha nun wieder, mit Recht, sehr übel. Ein solcher Bräutigamsabschied hatte ihr eine empörende Fremdheit. Sie that unterwegs sehr nachdenkend, und brach ziemlich kurz ab, wenn die Rede auf den Major kam.

Der Kammerherr war auch sehr tiefsinnig und zerstreut. Ganz im Gegentheil Frau von Ruhnthal heiter und redselig, ja sie mengte oft, die Ihrigen aufzumuntern, scherzhafte Laune ein. Muth, rief sie, Muth, wir hatten der ungetrübten Tage viele, laßt uns nun auch den Leiden getrost entgegen gehn. Irrt meine Ahnung nicht, werden sie schwer seyn, doch baue darauf, daß ich Dir redlich tragen helfe, alle meine Kraft aufbiete, Dich zu unterstützen.

Ihr Mann drückte seiner Gattin die Hand, und sagte gerührt: So durfte ich hoffen, Dich zu finden. Ich gestehe Dir, wie der Hauptgrund, weshalb ich Dich in der Residenz lassen wollte, darin bestand, daß ich fürchtete: wenn Unheil mich träfe, würden Deine Klagen und Thränen noch mehr auf mich lasten.

Wie, rief die Gattin, das konntest Du bei Uebeln fürchten, die ohne Dein Verschulden nahten? Ich habe ja nicht — doch still davon.

Ruhnthal schwieg düster. Er empfand wohl, daß sie den Nachsatz auf der Zunge noch unterdrückt hatte: — Dich mit Klagen und Thränen belästigt, wo Du selbst der Unheilstifter warst. Das wurmte ihn, und doch konnte er dem edel gefaßten Sinn seine Achtung nicht versagen. Er brütete dumpf über allerhand Gedanken. Nach einem langen Schweigen fuhr er zerstreut auf: Hm — ich wollte die Badereise wäre unterblieben.

Freilich war Deine Unpäßlichkeit so groß nicht, sprach die Gattin sanft, ein Bad daheim, der Pyrmonter Brunnen, hätten es ihm auch wohl gethan.

Und dann, entgegnete er zürnend, und dann — doch bist Du so gütig schonend, die Nachsätze ersterben zu lassen. Nur übel, daß ich sie demungeachtet höre.

Sie schwieg. Nach einem abermaligen Sinnen fing er wieder an: Freilich wäre ich dann in manche Verlegenheit nicht gesunken, die mich jetzt quält. Indessen muß ich das auch schon tragen, es ist der Töchter Glück —

Frau von Ruhnthal unterbrach ihn: Welche Verlegenheiten sind das? Was Dich quält, fühle ich mich berechtigt zu theilen. Sonst war es nicht so. Warum hehlst Du mir Deinen Unmuth? Kann mein Rath nicht eben nützen, vielleicht doch mein Trost.

Braves Weib, hob er wieder an. So will ich Dir gestehn — nicht um mich zu erleichtern, sondern weil Deine Liebe Vertrauen bedingt — Dir gestehn, daß ich für Tannenfeld Funfzigtausend Thaler schaffen sollte, ohne die seine Güter in Südpreußen verloren gehn können. Ich habe ihm das zugesagt, Bertha muß ja doch ausgestattet werden, allein meine Bemühung gelang nicht. Wie gern ich mich fest an mein Wort binde, ist Dir wohl bekannt. Nun ist er verstimmt, und beim Himmel, es war doch nicht möglich, so schnell wenigstens nicht, da Jedermann die baaren Summen zurückhielt —

Ei, fiel Bertha schnippisch und gekränkt ein: seh ich nun doch, warum eigentlich der Herr Major sich um meine Hand bemüht!

Den Ausruf nahm der Vater sehr übel. Ohne irgend eine Nebenabsicht wird keine Ehe geschlossen, rief er, und wer mag der Klugheit das verargen. Wenn nur die Hauptursache Liebe ist.

Deine Regel, sagte Frau von Rühnthal sehr zärtlich, hat doch ihre Ausnahmen, Du selbst kannst eine darstellen.

Der Kammerherr zwang sich zum Lachen, und rief scherzend: Weiber, macht mich nicht toll! Und — Rath muß sich dennoch finden. Von den verpachteten Gütern lasse ich mir Vorauszahlungen leisten. Es gab diesmal ein herrliches Jahr. An Getreide fehlte es nicht. Wenn ich eilig dreschen lasse und zu Markt schicke, auch zusehe, ob ich aus dem Wurbner Forst nicht ein Tausend Stück Eichen auf dem Stamm verkaufen kann, muß ich schon die Hälfte der Summe zusammen bringen. Und ist in der Hauptstadt nur einige Ruhe zurückgekehrt, wird das Uebrige auch nicht fehlen. Denn, zum Henker, auf meine Güter wird man doch solche Lumperei darleihen. Nur heiter, nicht mit Besorgnissen das Gemüth erfüllt. Entweder man schließt bald einen Frieden ab, oder wenn die Provinz erobert ist, wird doch bald eine alte Ordnung der Dinge wieder eintreten. Etwas Contribution wird man freilich erlegen müssen, Lieferungen schreibt der Feind auch wohl aus. Dafür aber kömmt tüchtig Geld in Umlauf, die Kornpreise steigen, so hält der Vortheil dem Schaden das

Gleichgewicht. Vielleicht können wir noch einen recht lustigen Winter in der Residenz zubringen.

Bertha sagte: Ich freute mich erst viel auf das Carneval, aber nun ist mir beinahe alle Lust dazu vergangen.

Mir auch, rief Philippine, den Frohsinn wehmüthig herabstimmend. Erst war dort alles so lächelnd und freundlich, wie aber die schlimmen Nachrichten eintrafen, wurden die Menschen so finster und unhold, die Stadt kam mir so öde vor.

Ich will Deinen Trübsinn besser erklären, nahm Ruhnthal das Wort. Dich peinigt — und das ist sehr natürlich — Bangigkeit um Glöden. Nun wir wollen ja nicht fürchten, er werde geblieben seyn.

Wenigstens scheint es, versetzte Philippine, die glorreichen Heldenplane sind ins Stocken gerathen.

Mädchen, Mädchen, rief der Vater, sehr zärtlich ist diese Aeußerung eben nicht.

Und das finde ich wieder sehr natürlich, merkte Frau von Ruhnthal an. Wenn auf einer Seite kluge Rechnung, auf der anderen die Eitelkeit sich geschmeichelt zu sehn und Behagen

an Glanz und Zerstreuungen, den Bund knüpfen, bleibt für zärtliche Liebe kein Raum mehr.

Schwatzt, was ihr wollt, endete Ruhnthal ärgerlich, einst soll das Glück dieser Ehen allen Tadel daran beschämen. —

Man langte endlich zu Wurben an, wo die Einwohner sich hoch erfreut zeigten, ihre Herrschaft wieder zu sehn. Alles kam zu fragen, was doch weiter geschehn dürfte, wie man sich verhalten solle. Ruhnthal konnte den Leuten nicht sagen, was von der Zukunft sich erwarten lasse, ermahnte sie aber zur Geduld und verhieß ihnen väterlichen Beistand.

Nach einigen Tagen hieß es: ein Corps von den dissseitigen Truppen, auf dem Rückzug nach der Oder begriffen, schiene der Gegend zu nahn. Keine leere Sage. Bald erschienen Reuter aus der Avantgarde, meldeten das Corps für den Abend an, und baten, den von Nachtmärschen abgematteten Soldaten einige Erquickung zu bereiten.

Und wie stark ist das Corps? fragte Ruhnthal.

Etwa Sechstausend Mann.

Gut, das Nöthige soll geschehn. Nur bitte ich von den Einwohnern nichts zu verlangen, die arm sind.

Er eilte zur Gattin. Den Soldaten des Vaterlands müssen wir schon etwas aufopfern, sagte er. Frau von Ruhnthal steckte flink eine große Linnenschürze vor, und beschleunigte die Sorge. Acht große Öchsen wurden geschlachtet, alles im Dorfe habhaft zu werdende Geschirr zusammengebracht, um zwanzig Winspel Kartoffeln darin zu sieden. Den gesammten Mehlvorrath ließ die Hausfrau zu Brod verbacken, das Rauchspeck aus den Schornsteinen langen, und in lauter kleine Portionen schneiden, drei Wagen mußten eilend in die nächste Stadt und dort gebrannte Wasser holen.

Unterdessen suchte der Kammerherr einen Platz vor dem Dorfe aus, wo der Zug anhalten und ruhen könnte, denn gesagt war ihm schon, man wolle nach einigen Stunden wieder aufbrechen. Dahin ließ er eine Menge Holz fahren, damit sich die Soldaten Wärmefeuer anzünden möchten, eben so Hafer, Garben und Heu, weil er von Futtermangel bei den Reutern hörte. Die Vorräthe wurden so ziemlich erschöpft, sein Patriotismus achtete es aber nicht.

Am Abend langte das Corps, theilweise und nicht in der besten Verfassung, an. Die Offiziere wurden auf dem Schlosse bewirthet, den

Uebrigen das Aufgehäufte vertheilt. Ordnung dabei walten zu lassen, den gesendeten Leuten alles gehörig abzureichen, mußte alles helfen. Bertha und Philippine trugen auch Schürzlein, standen jede einer Vorrathskammer vor, und nahmen sich regsam und verständig dabei, ob es ihnen gleich in den Schauspiellogen der Hauptstadt behaglicher gefallen haben mochte.

Die Soldaten waren übrigens mit dem gastlichen Landstand ungemein zufrieden, Mann und Roß vermochten nach langen Entbehrungen sich einmal wieder labend zu stärken.

Nach einigen Stunden brach man abermal auf, ein Nachtrupp, der eine Viertelmeile beobachtend zurückgeblieben war, nahte jetzt erst dem Dorfe, und hatte darauf zu achten, daß alles Gepäck, und was sonst dem Corps anging, in seiner bestimmten Reihe folgte.

Seit einiger Zeit hatte man in weiter Ferne schießen hören, wie der Hinterzug nahte, wurde das Geknalle aus Pistolen und Flinten auch mehr laut. Die Offiziere hatten schon erklärt, daß sie vom Feinde gefolgt würden.

Ueber diesen nicht geahnten Umstand sank Ruhnthal in bange ängstliche Besorgniß und Verwirrung. Die Gattin aber sprach ihm Muth

ein, verlor ihre Geistesgegenwart keinen Augenblick. Alles was man noch von Lebensnothwendigkeiten vorräthig hatte, wurde gesammelt und bereit gehalten, um auch dem Feinde Speise und Trank reichen zu können.

Der Hinterzug kam näher und näher, das Feuer auch. Die Avantgarde des Feindes saß ihm auf den Fersen, er wehrte sich aber tapfer, hielt die leichte Reuterei durch wohlgespartes Flintenfeuer in Entfernung, ein Haufe mußte dabei immer Stand halten, indessen die übrigen wieder Feld gewannen.

So ging es gegen das Dorf, und endlich durch das Dorf, weil die Hecken und Gebäude dem Rückzuge Vortheile darboten. Gleichwohl schwärmten auch schon einzelne Feinde um die Dorfzäune, und brachen hie und da ein, wobei es, wie in solchen Fällen immer, nicht ohne Gewaltthätigkeiten abging.

Man konnte solchen Gästen in jedem Augenblicke auf dem Edelhofe entgegen sehn. Frau von Ruhnthal urtheilte: es werde da viel gewonnen seyn, wenn ihnen gleich Bewirthung und den schlimmsten auch ein Geldgeschenk angediehe. Sie hielt also alles zur Hand, besonders auch Wein, und nachdem dieser herausge-

geben war, ließ sie aus Vorsicht Bertha und Philippine in den Keller gehn, den sie sorgsam verschloß.

Der letzte Lieutenant vom Nachzuge hatte ans Dorfende schnell Bauerwagen vorschieben, und Baumstämme aufthürmen lassen, damit ihm der Feind nicht so schnell folgen könne. Allein man konnte bei den vielen Feuern, die nahe am Dorfe noch brannten, ziemlich sehn. Der Vortrab erkannte, daß sich durch den Park ein Weg über den Edelhof bahnen ließ, so man die Thore einwürfe, und es geschah. Bald war der Hof mit Husaren und Jägern überschwemmt. Jener Lieutenant ersah das, wollte auch hier so lange als möglich den Feind aufhalten, verdoppelte seine tapfre Sorge, um sich nicht etwa von den Seinigen abgeschnitten zu sehn. Vielleicht, dachte er, gelingt es noch, die Eingebrochnen wieder aus dem Edelhof zu schlagen. Er drang also in das vordere Thor, und griff sie hitzig an. Die Kugeln flogen gewaltig umher, und die Hausgenossen fanden Mühe, sich vor ihnen hinter den Gebäuden zu bergen.

Ein Offizier sammelte Mannschaft, und ließ sich auf den Kampf ein. Andere Zerstreute konnten aber die Gelegenheit Beute zu machen nicht

erwarten. Erfahrung hatte sie gelehrt, daß, wer zuerst in ein stattlich Haus käme, auch das meiste noch vorfände. Also stürmten sie gleich in das Schloß, und ließen ihrer wilden Habgier den Zügel.

Ruhnthal war todtenbleich vor Schrecken, seine Gattin aber redete die Feinde in ihrer Sprache freundlich an, bot ihnen Wein, reichte bald diesem, bald jenem einige Goldstücke, und bat um Glimpf und Schonung. Bei Einigen wirkte dies Verfahren. Allein der Schwarm war zu groß, mehrte sich in jedem Augenblick. Einige Unholde langten schon halb trunken an, der schnell hineingestürzte Wein erhitzte sie noch mehr, es war unmöglich, sie alle zu befriedigen. Manche drangen in die Zimmer, öffneten die Schreibetische gewaltsam; die Spinden, welche das theure Silbergeräth enthielten, waren bald gefunden und ausgeleert. Andere zerschlugen aus bloßer roher Lust an Unfug die kostbaren Spiegel, Kronleuchter, Flötenuhren, rissen die Seidenzeuge von Ottomannen und Stühlen, ließen die Schwanendaunen der Betten in die Lüfte fliegen. Kaum ein Fenster blieb noch ganz. Der Gipsmarmor an den Saalwänden, die herrlichen Tapeten, die Gemählde und Kupferstiche,

alle die hohen Prachtgegenstände wurden zerstört, oder entwandt.

Einige Plünderer meinten, weil in den Spinden und Kisten sich weniger Geld vorgefunden habe, als der Anblick dieser Zimmer erwarten ließ, man hätte die baaren Schätze wohl versteckt. Der nächste Gedanke fiel auf den Keller. Ein Paar gewaltsame Kolbenstöße, und die Thür lag ein. Sie drangen hinab.

In Todesängsten schwebten Bertha und Philippine. Der ersten gelang es, sich dergestalt hinter einer Weintonne zu verbergen, daß Niemand sie wahrnahm. Die andere aber traf das Unglück, von einem Wüthrich, der im Dunkel umhertappte ergriffen zu werden. Er hielt sie fest, und zog sie hervor ans Licht. Weil er sie schön fand, dachte er an dieser Beute sich zu erholen, und sie mit fort zu nehmen.

Wie die halb Ohnmächtige sich, um Erbarmen flehend sträubte, sie ward in den Hof geschleppt, wo das Soldatenpferd stand. Ohne ihr Weinen zu achten, hob er Philippine auf den Hals, schwang sich auf den Sattel, und wollte eben davon sprengen.

Während dessen hatte das Kampfgetümmel im Hofe nicht geendet. Bald war der eine bald

der andere Theil zurückgedrängt worden, bald wieder vorgerückt. Der Todten und Verwundeten lagen eine gute Zahl am Boden umher.

Eben war der junge Lieutenant nahe. Er vernahm den Jammer von weiblichen Lippen, sah beim Aufblick des Pulvers ein Mädchen vor einem Reuter, der eben damit wegzueilen dachte, nur seinen Entschluß nicht sogleich ausführen konnte, weil das Pferd, im Getümmel scheu geworden, sich bäumte, und wilde Seitensprünge machte.

Den Degen in der Hand brach er sich mitten durch die Feinde Bahn, stürzte auf den Entführer hin. Dieser ward ihn inne, führte einen mächtigen Säbelhieb nach seinem Kopfe, der seinen Hut spaltete, und seiner Stirn eine tiefe Wunde gab. Das machte jenen nicht irre, zum Dank jagte er dem Feinde seinen Degen in den Leib. Während dieser todt vom Pferde sank, ergriff der Lieutenant Philippinen und zog sie mit Vorsicht zur Erde.

Der feindliche Offizier war ihm nahe. Kamerad, rief er, kämpfen wir schon, so lassen Sie uns nicht dulden, daß Unbewehrten Gewalt widerfahre. Ihre Nation bedeckt sich mit Ruhm, auch Menschlichkeit ist ihr eigen, es ist die Sa-

che der Offiziere, einzelne Wüthriche dazu zu zwingen.

Sie haben recht, mein Herr, entgegnete der feindliche Offizier. Was ist geschehn? ich konnte nicht bemerken, was hinter meinem Rücken vorging. Lassen Sie uns einen Augenblick inne halten.

Ich weiß nicht, fing der junge Lieutenant abermal an, wie das Dorf heißt, wem es gehören mag, vermuthlich habe ich die Tochter des Gutsherrn gerettet. Ich beschwöre Sie, dazu zu sehn, daß sie in Sicherheit gelangt, und das wilde Hausen im Schlosse abgestellt werde.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, rief der andere Offizier. Sogleich will ich die nöthigen Sauvegarden ausstellen. Lassen Sie uns capituliren. Ziehen Sie mit Ihren Leuten, deren Tapferkeit ich ehren muß, aus einem Dorfe ab, das Sie gegen die Uebermacht doch nicht länger vertheidigen können. Für das Herstellen der Ordnung will ich sorgen. Die junge Dame vertrauen Sie mir getrost an, sie soll gleich in die Arme ihrer Eltern geliefert werden.

„Ich habe also Ihr Ehrenwort?“

Mein Ehrenwort noch einmal, braver Kamerad!

Der Lieutenant übergab ihm das Fräulein. Es mit sich zu nehmen, ging doch auch nicht an, und bei einem fortgesetzten Kampf hätten die Kugeln und Bajonette ihre Bahnen blind verfolgt. Er sammelte seine Leute, empfahl die bleibenden Verwundeten Feindes Großmuth, und zog sich mit Ordnung aus dem Orte.

Der feindliche Offizier hielt sein Wort pünktlich. Er überlieferte dem Kammerherrn und seiner Gattin, denen jetzt erst das Vorgegangene bekannt wurde, die Tochter. Frau von Ruhnthal warf sich auf beide Knie, Gott für die wundergleiche Rettung vom Schlimmsten zu danken, und eilte gleich in den Keller hinab, nach Bertha zu sehn, die sich an ihrer alten Stelle auch noch fand. Jener rühmte gegen den bestürzten Ruhnthal den jungen edlen Helfer ungemein. Noch keinen von ihren Offizieren sah ich, hießen seine Worte, der mir so vielen Enthusiasmus, durch seine klugen Veranstaltungen, und seine heldenmüthige Kühnheit eingeflößt hätte.

Nun trieb er die Unholde aus, und ließ erprobte Leute als Schutzwachen zur Ordnung sehn. So war nun die persönliche Sicherheit doch zurückgekehrt.

Philippine hatte von dem entsetzlichen Schreckniß sich erholt. Sie theilte den Eltern bebend und stockend die näheren Umstände des fürchterlichen Hergangs mit, als sie aber auf das Nahen des Rettenden kam, da gewann sie reiche Worte; wie einen Ritter der Tafelrunde, einen göttlichen Heros, einen verklärten Engel, der mit flammendem Schwert ihrer Unschuld geholfen habe, schilderte sie ihn, und sank dann wieder in Thränen, daß er verwundet, ach! ihrentwillen verwundet sey. Nie war das lebendige Mädchen so erhöht lebendig gewesen, als heute.

Ruhnthal umarmte die Tochter. Sobald es Zeit und Umstände vergönnen, sagte er, wollen wir ihn ausmitteln, und ihm ziemend danken.

O daß ich seinen Namen nicht weiß, daß ich Thörin darum nicht fragte, wimmerte Philippine. Ein Funke schien in ihrer Brust ein bis dahin ihr unbekanntes Feuer entzündet zu haben. Sie verbarg das um so weniger, als sie ihre hohe Schwärmerei für den Retter nicht hehlen zu dürfen glaubte.

An Ruhe ließ sich in dieser peinigenden Nacht immer nicht denken. Es fanden sich mehr Offiziere ein, die man zu bewirthen hatte. Sie

kündigten dem Gutsherrn an, daß ein Theil ihres die Feinde verfolgenden Corps ein Bivouac am Dorfe beziehn werde, und man sich darauf zu schicken hätte, die Soldaten mit Nahrung zu versehn.

Schlimm genug, das meiste war bereits aufgezehrt. Ruhnthal gab aber Befehl, alle seine Wagen sollten anspannen, in die nächste Stadt eilen, und dort auf seinen Kredit — die letzte Baarschaft war auch ausgegangen — Brod und Getränke holen. Allein die Wagen geriethen unter zerstreute Truppen, und die Pferde wurden, ohne Ausnahme weggenommen.

Die noch übrigen Rinder mußten unter dem Schlachtbeile fallen, die Offiziertafel nahm das Federvieh hin. Wie angefüllt auch der Keller gewesen war, die ansehnliche Zahl der Gäste leerte ihn nach vierundzwanzig Stunden bis auf den letzten Tropfen. Auch die schönen Reitpferde des Kammerherrn hatten unbemerkt Liebhaber gefunden.

Draußen ging es während des vierundzwanzigstündigen Bivouacs nicht weniger übel zu. Man hatte ihn auf der Wintersaat bezogen, die meistens darüber zu Grunde ging. Weil der Tag kalt war und die Nacht mehr noch, glaub-

te man die Feuer nicht groß genug anzünden zu können. Die stattlichen Akazien, Platanen, Ulmen, Pappeln des englischen Gartens, wurden also ohne Rücksicht niedergehauen. Man schonte auch der Lustpavillons nicht. Ja, es schien noch ein Rachegeist gegen den Eigenthümer, der nicht im Stande war, die nöthigen Lebensmittel zu liefern, und den mit dem besten Willen die Offiziere nicht abwehren konnten, thätig zu seyn. Denn sogar die köstliche Orangerie fand ihren Untergang. Viele brave Obere bedauerten Ruhnthal innig, fügten aber mit Achselzucken hinzu: es bleibe im Kriege rein unmöglich, die Blicke auf alles zu richten, und jedes Unheil abzuwenden.

Nach zwei Tagen war endlich der ganze Feindesschwarm abgezogen. Nun gelangte man erst aus jener Betäubung, womit rastloses Sorgen und Waffenlärmen umfingen, zum Uebersehn des erfahrnen Unglücks. Es war um alle Kostbarkeiten im Schlosse geschehn, die vorjährige Ernte dahin. Nicht ein lebendig Hausthier noch, der Park lag in Verwüstung.

Ruhnthal sah im Ueberblick, der binnen zweien Tagen gelittene Schade könne sich wohl auf Dreißigtausend Thaler belaufen. Welche

Summe! An dem Schönen zu Wurben hatte er mit so viel Eitelkeit und Stolz gehangen, wie sollte der Verlust des Nützlichen sich herstellen? Nie traf ihn so ein Schlag, der Mann war ohne alle Fassung.

Nicht so Frau von Ruhnthal. Das Unglück, sprach sie, soll den Menschen erheben, nicht zu Boden drücken. Ja, rief Philippine ihrer Schwester Bertha zu, die auch trostlos weinte, erheben muß es uns. Laß uns treu der Mutter nach allen Kräften beistehn. Ach, welche Kräfte stehen schwachen Mädchen zu Gebot? fragte Bertha. Das muß sich finden, antwortete Jene. Wir kosteten zu viel, und müssen uns fortan beschränken. Wir dachten nur an Vergnügung, und waren nicht kindlich genug. Die Mutter sucht den niedergebeugten Vater aufzurichten, die Wolken von seiner Stirn zu jagen, wir müssen dies Geschäft theilen, nicht mit liebreichen Worten allein ihn erheitern, sondern in einem Thun, das ihm Friede und Freude bringt. Zu Gott wollen wir flehn, daß er uns die Einsicht aufhelle.

Das wollen wir, weil es die Pflicht will, rief Bertha, indem sie aufsprang, ihre Thränen trocknete, und des Vaters Hand nahm.

Frau von Ruhnthal blickte gespannt auf die Mädchen. Freude an ihrem veränderten Geist schien sie noch kaum zu wagen, da sie besorgte, es möchte nur eine rasche Wallung seyn. Was die Schreckensnoth geboren hatte, konnte in den Tagen der Beruhigung leicht weggetändelt werden. Doch sagte sie: Bleiben die Mädchen bei ihrem Entschluß, ist von dem Hinflohnen schon ein Gutes zurückgewonnen.

Sie warfen sich an die Mutterbrust, eine Innigkeit, ein Gefühl in der Umarmung, wie Frau von Ruhnthal sie nicht mehr an den Töchtern entdeckt hatte, seitdem sie über Tand und Ergötzungssinn die gute Mutter vernachläßigten, und nur dem Vater anhingen. Ihr schien in dem Augenblick der hohen Rührung, zwei verlorne Kinder würden ihr heimgebracht.

Dem Kammerherrn schien das hingegen wie eine Art von Abtrünnigkeit, daneben mußte er sich heimlich tadeln, als er die Weiber das Unglück beherzt tragen sah, wo ihn, den Mann, schier Verzweiflung überwältigte. Er legte sich also Zwang auf, und suchte philosophische Resignation darzuthun. Nach einigen Gemeinsprüchen über Schicksalslaunen und Glücksunbestand, sagte er endlich aber auch: Im Grunde hehlt

ihr doch nur Kleinmuth. Denn in diesem Mühen euch mit Standhaftigkeit zu waffnen, zeigt sich, daß ihr den Verlust in übergroßen Anschlag bringt. Ein Mann von Viermalhunderttausend Thalern wird es ja überstehn, wenn Dreißigtausend schwanden. Ich denke das Haus schon wieder zu möbliren, wenn gleich nach und nach, den Park wieder in der alten Schönheit zu sehn, das freilich erlebe ich wohl nicht.

Jetzt kamen einzelne Nachzügler, forderten noch immer, ob man gleich nichts mehr zu geben hatte. Auch stürzten die Dorfeinwohner, jung und alt, in den Hof, jammerten händeringend um das was ihnen widerfahren war. Alle klagten, um ihr Vieh, um die zum Winter eingesammelten Lebensmittel gekommen zu seyn, und flehten den Gutsherrn um Hülfe an. Für den Augenblick war bei dem mitleidigsten Willen nichts möglich.

Die Familie mußte selbst erst Bediente in die nächste Stadt, nach Lebensmitteln, senden. Aus Mangel an Pferden konnten sie nur dahergetragen werden, langten daher spät an. Im Städtchen, durch das auch Truppen gezogen waren, ließ sich nicht viel überkommen. Wein fehlte ganz. Und Ruhnthal hatte seit einigen Jahren sich weiß

gemacht, das ihm zuträglichste, ja zu seinem Verdauen unumgänglich nöthige Getränk, sey der Johannisberger.

Ein Bote mußte sogleich zu den Pächtern von Blankenfeld, Steffensdorf und Klein-Lunow. Ruhnthal meldete ihnen seinen Unfall, und begehrte schnelle Vorauszahlungen, ob er gleich deren schon einige empfangen hatte. Ein anderer wurde nach Ruhnthal geschickt, um von dem dortigen Verwalter einzutreiben, was man so nöthig bedurfte. Auch sollte er augenblicklich ein Gespann Pferde nach Wurben besorgen, denn Ruhnthal wollte, sobald nur die Landstraßen Sicherheit gewährten, in die Hauptstadt. Heimlich fertigte noch Frau von Ruhnthal einen an den Herrn von Galisch ab.

Der Bote, welcher von den Pächtern zurückkam, brachte traurige Hiobsposten. Ein anderes Corps hatte jene Dörfer auf seinem Wege berührt. Die Scheunen und Ställe waren geleert, viel Wintersaaten zernichtet, die Unterthanen in eine Lage gebracht, wie zu Wurben. Die Pächter schrieben zurück, wie keine Aussicht bestände, daß sie nunmehr in Jahr und Tag das geringste an Pacht würden erlegen können, sie müßten vielmehr dringend um Remissionen bit-

ten, um Aushülfe mit Vieh und Getreide, und Rückzahlung der schon geleisteten Pachtvorschüsse. Welch ein Donnerschlag, um so mehr, als Ruhnthal ansehnliche Zinsen von den Hypotheken auf jenen Dörfern und Wurben abzuführen hatte.

Zugleich lief auch ein Brief vom Herrn von Tannenfeld ein. Er schrieb, daß er es nicht habe wagen können, sich auf seine Güter zu begeben, er aber leider benachrichtigt sey, wie sie der Feind schwer mitgenommen habe. Desto nöthiger, von allen Seiten, wären ihm Summen, und der Kammerherr möchte doch ja schnell seine Zusage erfüllen.

Er hatte in der Eile vergessen, seiner Braut einen Gruß vermelden zu lassen, Bertha suchte in dem Briefe danach, und legte ihn eben nicht zufrieden hin.

Besser stand es um den Bescheid aus Ruhnthal. Es hatte so gut wie nichts gelitten, der Verwalter übermachte Tausend Thaler in Gold.

Der Bote nach Weidenfeld hatte den Ort seiner Bestimmung nicht erreicht. Schon unterwegs begegnete ihm Herr von Galisch, der zum Kammerherrn wollte.

Man hat mich zeither, sagte er beim Eintreten, ein wenig fremd behandelt, doch in der

Noth muß das vergessen seyn. Ich bin verschont geblieben. Wie kann ich dienen?

Ruhnthal warf sich ihm in den Arm, und zeigte ihm die Spuren der betrübten Heimsuchung. Galisch nahm den herzlichsten Antheil, und erbot sich, da es noch Zeit schien, die Wintersaat anderweitig zu bestellen, zu Vorschüssen an Getreide. Demnächst wollte er dem Kammerherrn auch eine gute Anzahl Vieh überlassen.

Frau von Ruhnthal zog ihn bei Seite. Ich habe es mitgebracht, gnädige Frau, sagte er, und händigte ihr einen Beutel ein. Sie wandte sich zu ihrem Mann. Hier ist mein Gespartes, sagte sie.

„Dein Gespartes?"

Es sind Dreitausend Thaler. Von Anfang her bekam ich ein freigebig Nadelgeld, in den letzten Zeiten wurde es noch ansehnlich erhöht. Ich bedurfte lange so viel nicht, sammelte, und gab es Herrn von Galisch aufzuheben, damit ich nicht in Versuchung gerathen möchte, es zu unnützen Dingen anzugreifen.

Stumm wand er sie in die Arme. Welch ein Weib! brach er endlich aus, mit heimlich nagender Reue über manches Geschehene, und ei-

nem vorzüglich herben inneren Vorwurf, jener Tänzerin willen.

Er wollte das Geld nicht annehmen, seine Gattin drang jedoch darauf. Nur mache ich eine kleine Bedingung dabei, sagte sie, daß nämlich diese Summe zu Deinem Vortheil, nicht zu einem fremden verwandt werde.

Doch unsre Unterthanen? fragte Ruhnthal.

Die nannte ich nie fremd, rief sie. Eile zu vollbringen, woran Dein gutes Herz mahnt.

Er nahm zur Stelle den Hut, ging ins Dorf, Haus bei Haus, und kam um einige Hundert Thaler leichter zurück. Eine gleiche Summe wurde hernach nach den drei so hart bedrückten andern Gütern übermacht.

Während seiner Abwesenheit sagte Gallisch: Ihr Gemahl, gnädige Frau, übersieht schwerlich das ganze Uebel. Ich fürchte nur zu sehr, meine schlimmen Ahnungen der Folgen des zu weit hinaufgetriebnen Güterwerths, der Käufe mit fremdem Gelde, dürften schrecklich in Erfüllung gehn.

Komme was da will, rief die Dame, ich bin gefaßt. Heil nun Ihnen, daß Sie allein zu Ihrem Weidenfeld hielten!

Es gehört freilich unter allen Umständen ganz mein, sagte er, und mein Nothpfennig hätte mich allenfalls auch eine Plünderung ertragen lassen. Dann rieb er die Stirne, und fügte hinzu: Ach, ich habe anderen Kummer.

Ich fand Sie gleich verstimmter als je, entgegnete Frau von Ruhnthal, dachte Theilnahme an dem Geschick der Freunde und Nachbaren —

Das allerdings auch, unterbrach er sie, aber es ist mehr wie das. Mein jüngster Sohn ist beim Heere. In der großen Schlacht blieb er unverwundet, vor einigen Tagen bekam ich einen Brief. Doch wie es ihm nun weiter gehn mag, kann den Vater doch nicht unbesorgt lassen. Seine Bestürzung, sein Schmerz über des Vaterlandes Waffenunglück, in dem Briefe, mehren unsre Angst. Trifft ihn keine Kugel, wird das seine Gesundheit zerstören.

Armer Vater, ich beklage Sie innig, sagte Frau von Ruhnthal.

So ein Schmerz bringt dem Offizier hohe Ehre, bemerkte Philippine. O es giebt doch noch vortreffliche Offiziere im Heer.

Am Ende, fing Galisch wieder an, ist der Soldatenstand sein gewählter Beruf. Und sollte Ludwig für seinen König fallen, nun — es

würde ohne Thränen nicht abgehn, allein man müßte — mit der Zeit — in dem Gedanken an seinen rühmlichen Tod Trost schöpfen. Doch Wilhelm — Wilhelm —

Und was ist mit Wilhelm? fragte Bertha sehr schnell.

Anderthalb Jahre, fuhr Herr von Gallisch fort, war er auf der Universität. Seine Briefe zeigten, daß Aufführung und Herz untadelhaft blieben, und seine Kenntnisse mit raschen Schritten weiter drangen. Dabei athmeten sie aber eine tiefe Schwermuth, die mir an dem Jüngling mißfiel, gegen welche die Mutter, und ich, Vorstellungen genug machten. Weil der Ausdruck demungeachtet noch immer blieb, reis'te ich vor einem Monate zu ihm. Wie ich auf der Universität anlange, ist mein Sohn seit einigen Tagen verschwunden.

Verschwunden? rief Bertha tief bewegt.

Niemand wußte wohin, fügte Jener hinzu. Ein Buch fand ich von ihm, das er über Staatswirthschaft geschrieben hat, und das eben im Druck fertig geworden war. Es ist vortrefflich, ich würde es mit Entzücken gelesen haben, wenn ich über sein Schicksal nicht hätte besorgt seyn müssen. Es ist deshalb nicht ausgemacht, daß

ihm ein Unglück widerfuhr. Ich glaube noch immer, er mag eine Reise unternommen haben, seine Wissenschaften zu erweitern. Daß er keines Unterrichts auf der hohen Schule mehr bedurfte, räume ich mit Freuden ein. Doch warum hehlte er seinen Eltern das Vorhaben? Würde ich denn nicht gern eingewilligt, ihn mit Geld versorgt haben, das ihm doch fehlen muß? Sehn Sie da den gerechten Grund meines Kummers. Wo nicht ein Unglück geschah, muß ich Wilhelm des Mangels an kindlicher Ehrerbietung, an Gehorsam anklagen. Denn ich hatte verlangt, er sollte mir es melden, wann er die Universität verlassen zu können glaubte. Dann würde ich seine nächste Bestimmung entscheiden. Was einigermaßen noch mich tröstete, war, daß er alles bezahlt hatte, und die Professoren mit Enthusiasmus zu seinem Lobe sprachen.

Frau von Ruhnthal erneute ihren Antheil, suchte aber den Freund durch die hohe Wahrscheinlichkeit zu beruhigen, daß Wilhelm auf keinem unglücklichen Pfade sey, und gewiß überall verständig handeln werde.

Halb und halb könnte ich vermuthen, endete Galisch, er habe darum von einer Reise, die sich als eine Lieblingsneigung vielleicht bei ihm an-

siedelte, nichts gemeldet, um nicht zugleich von mir das nöthige Geld zu verlangen. Denn ich gab zu beiden Söhnen immer vor: meine Umstände wären nicht erfreulich, das Gut sehr verschuldet, damit sie nicht auf ihr künftig Erbe bauend, im eignen Streben säumten. Und es kann in Verwunderung setzen, zu welchen genauen Wirthen diese Behauptung beide machte. Immer war es ihnen an dem, was ich ihnen schickte, zu viel, Wilhelm engte sich auf der hohen Schule fast auf das Unentbehrlichste ein, Ludwig wollte jede Zulage ablehnen, und von seinem dürftigen Offiziergehalt leben, was ich aber nicht gestattete. Nun frägt sich indessen immer: wovon der Wilhelm, reiset er anders, zehrt? Ohne Zweifel macht er eine Fußwanderung, aber das kostet doch immer ansehnlich. Er kann sich verrechnet haben, in üble Lagen gerathen.

Er ist verständig, wird nicht ohne reiflichen Bedacht unternommen haben, bald schreiben, sagte Frau von Ruhnthal.

Also ein Buch hat er geschrieben, nahm Bertha wieder das Wort, ich bitte, lassen Sie mich es doch lesen.

Fräulein, sagte Galisch, der Stoff dürfte Ihnen zu trocken seyn. Er gab aber auch eine Sammlung von Poesien heraus, beide Werke ohne seinen Namen. Das letzte empfing ich dort auch noch, habe es, aus Mangel an Zeit und Laune, bisher nicht gelesen. Ich trage es bei mir. Ist Ihnen gefällig, das durchzugehn? mag es vielleicht mehr nach Ihrem Geschmack seyn.

Bertha griff begierig und erröthend zu, als der Vater es aus der Tasche zog, und schlich damit auf ihr Zimmer.

Hier gerieth sie lesend in die höchste Bewegung. Die Gedichte waren tief empfunden, stark, männlich, und doch wieder höchst zart ausgesprochen, Reinheit, Unschuld, erhabne Schwärmerei, ein von ächtem Edelsinn durchdrungnes Gemüth sprachen aus allen. Oft war mit sanfter Melancholie darin von einem Mädchen, unter einem beigelegten poetischen Namen, die Rede; von einem Mädchen, das er wenig nur gesehn, doch von ihrer aufblühenden Schönheit, wie von ihrer durchschauten herrlichen Seele auf ewig entzückt sey; von einem Mädchen, das zu besitzen, ihm Beziehungen versagten, deren Bild, im Herzen getragen, aber sein höchstes Erdenglück dennoch sey. Eine Ode an diese hohe Geliebte

liebte der Fantasie, dankte ihr in Flammenworten für den mächtig befiederten Willen, immer recht und unsträflich zu leben, den er seiner heiligenden Liebe schuldig sey. Ein Sonnett triumphirte, daß alle Pfeile der Verführung an seiner Brust zerschellten, und daß ihm der Sieg über niedre Jugendlüste ohne alle Mühe gelinge, weil er nur an die Einzige zu denken brauche, um unentweiht über Leidenschaft und Sinnenwahn empor zu schweben. Es waren hie und da in den Poesien Anspielungen auf ihre Gestalt, welche deutlich genug beschrieben dastand, auf ein oft von ihr gesungenes Lied, einen Gartenhügel, wo er neben dem Abgott seiner Gefühle die Sonne hatte untergehn sehn; auf eine mit ihr beigewohnte Kirchenandacht, und ein darauf folgendes Gespräch vom ewig jungen Urheber der ewig jungen Natur, dem schönen ewigen Jugendleben der Geister in der höheren Welt, und mehr, die Seele zum herrlichsten Aufschwung emporflügelnden Erinnerungen. Die Gestalt, mit wie schmeichelhaften Dichterfarben auch gemalt, traf pünktlich zu, Bertha erinnerte sich mit Wonneschauer an jede der bezeichneten Situationen. Unmöglich konnte eine Andere als sie gemeint seyn. Es waren unendlich bewegen-

de, die Seele in ihren geheimsten Tiefen durchdringende Eindrücke, welche das alles auf sie machte. Sie war von Bewunderung eines solchen Geistes hingerissen, und schwindelte beinahe in freudig seligem Stolz, sich von diesem Geist gehuldigt zu sehn. Es drängte sie zu Vergleichungen zwischen dem schönen, kräftigen, reinen, genievollen Jüngling, der sie gewiß um ihrer selbst liebte, und Tannenfeld, von dem in diesem Augenblick ihr ein Schleier zu fallen schien, und nun einen halb verlebten, nur von Außen durch Modetünchen schimmernden, faden, herzlosen Menschen zeigte, dessen ganze vorgegebene Liebe kluge Heuchelei sey, der einzig nach ihrer reichen Mitgift strebe, in dessen Armen kein wahrhaftes Glück zu finden seyn werde. Begriff sie das nun klärlich, und umfing zugleich eine Idee von dem Loose, das an Wilhelms Seite einer Gattin fallen könnte, wollte sie auch verzweifeln, des Majors Braut zu seyn. Die Vergangenheit schloß sich ihrer Erinnerung auf, sie entsann sich, daß beim ersten Nahen Wilhelms, fremde, süße, hohe Empfindungen in ihrem Busen aufgedämmert waren, die sie aber beim Geräusch der Ergötzlichkeiten wieder hatte entfliehen lassen, und schwer bereute sie, daß es geschehn

war. Hingegen bedachte sie aber auch, ihr Vater würde demungeachtet eine Verbindung mit Wilhelm nimmermehr zugegeben haben, und ihr bliebe nichts übrig, als Wilhelms Bild, das eben so hehr in ihr Gemüth zog, dort in Weihe und Verklärung hausen zu lassen, und wenn es außen stürme, zu diesem lieblichen Bewohner ihres innersten Heiligthums zu entfliehn.

Nicht rathsam so ein Vorhaben bei einer Braut. Es mußte ja alle Freuden, welche sie in der großen Welt zu finden dachte, zerstieben. Allein Bertha war nicht mehr die vorige. Das Unglück ihrer Eltern, wovon sie eine so nahe Zeugin war, und nun die inhaltschwere Sammlung von Poesien, hatten sie durchaus umwandelt, oder vielmehr die sonst flüchtig verweht gewesene Charakterhaltung, die ihr eigenthümlich war, zurückgerufen und mächtig entfaltet. Von diesen Tagen an stand sie wie ein ganz neues Wesen da, und mehr und mehr befestigte die Zeit alles Gute und Edle an ihr.

Galisch blieb acht Tage, den Kammerherrn berathen zu helfen. Auf diesen armen Mann wehte ein Sturm nach dem anderen her. Die Pächter schrieben wiederholt um baare Hülfe. Aus der Hauptstadt wurde ihm von seinem dort

gekauften Hause gemeldet, ein General mit ansehnlichem Gefolge sey dort einquartirt, und der Mann, welchem er die Sorge über das Haus empfohlen hatte, begehrte Summen, die schweren Kosten bestreiten zu können. Auch war Ruhnthal die Verbindlichkeit eingegangen, den Rest des Kaufgeldes zum nächsten Neujahr zu entrichten.

Auch Herr von Glöden übermachte ein Schreiben. Er zeigte an, daß er gefangen, doch auf sein Ehrenwort, gegen den Feind nicht zu dienen, frei gegeben sey, und nun sich wieder in der Hauptstadt befinde. Der Ton des Briefes war übrigens ganz scherzhaft. Er beklagte auch, wie es in der Hauptstadt jetzt so an Feten mangle, daß man sich entsetzlich ennuyire, und er deshalb in kurzem den künftigen Schwiegervater besuchen werde, um einige Zeit bei ihm zu leben. Das Ende war eine Bitte, ihm schnell mit Zehntausend Thalern, die von Philippinens Mitgift abgehn könnten, zu helfen, denn seine Equipage wäre verloren, er hätte der Ausgaben so viele, und befände sich deshalb in einer beklemmenden Verlegenheit.

Philippine merkte an, daß sie nicht begriffe, wie ein Offizier bei den so übeln Schicksalen des

Vaterlandes gleichgültig thun, selbst Spaß trei-
ben, und nur an Vergnügungen denken könne.
Der Sohn des Herrn von Galisch habe, ihres
Bedünkens nach, viel würdiger geschrieben.

Wozu aber auch ohnmächtig unnütze Klage?
sagte Ruhnthal verdrießlich. Wenigstens ziemt
es nicht, daß ein Mädchen seinen Bräutigam,
und dazu vor fremden Ohren, tadle.

Die Tochter vertheidigte sich. Herr von Glö-
ben, sprach sie, ließ nichts von sich erwarten,
als Meldungen rühmlicher Heldenthaten, welche
die Braut stolz machen sollten. Hat das nun
so bald geendet —

Schweig, fiel der Vater ein, und wandte sich
gegen die Gattin. Zehntausend Thaler, fuhr er
fort, das wird im gegenwärtigen Augenblick frei-
lich nicht angehn. Aber Zweitausend, wenig-
stens Eintausend, der dringendsten Verlegenheit
abzuhelfen, möchte ich ihm doch wohl schicken,
und — es ist auch wohl meine Pflicht. Was
meinst Du? Mögen die Pächter vor der Hand
warten.

Bei dem Gelde, das ich Dir übergab, ant-
wortete Frau von Ruhnthal lächelnd, machte
ich freilich eine gewisse Bedingung. Und mit
den Pächtern thut es doch Noth —

Daß Du mit den beiden Männern, die ich zu Schwiegersöhnen wählte, nicht zufrieden bist, unterbrach er sie auffahrend, weiß ich. Und — es sey Dir auch gestanden, ich räume ein, daß ich Deine Bemerkungen hätte mehr anhören können. Nun aber ist alles einmal geschehn, ich darf mich nicht lächerlich machen, wenn ich Reue bei meinen Handlungen zeige. Denn jeder könnte billig fragen: Weshalb bedachte er nicht alles zuvor? Tannenfeld und Glöben haben, wie alle Sterbliche, ihre Schwächen, doch wahrlich auch ihre guten Seiten. Jetzt trifft beide, wie auch mich und Tausende, Unglück. Der Eine hat Zahlungen zu machen, die er nicht aufzubringen weiß, der Andere ist dienstlos. Sollte ich nun da Leuten nicht beispringen, die ich mit unserm Blute verbinden will? Das wäre in der That doch unedel. Auch wird bei ihnen, wie anderwärts, den Ungewittern Sonnenschein folgen. Für Tannenfeld wird, muß sich Rath finden, und er bleibt ein wohlhabender Mann. Glöbens mächtige Freunde werden schon zu seiner Zeit dahin sehn, daß er eine neue ehrenvolle Anstellung findet. Was sagen Sie Galisch?

Lieber Ruhnthal, antwortete dieser, überall stehe ich zu Dienst, allein — ich habe meine gu-

ten Gründe dazu — in die Angelegenheit Ihrer Herren Schwiegersöhne rede ich kein Wort.

Wohl, wohl, sagte Ruhnthal, und ich — handle.

Die Pächter empfingen Geld, so daß von den Viertausend Thalern bald wenig mehr blieb. Gallisch reis'te nach Hause, und weil die Landstraßen nun ziemlich ruhig schienen, der Kammerherr in die Hauptstadt. Von allen Seiten rief es um Geld, es mußte um jeden Preis geschafft werden.

Er fand die beiden künftigen Eidame. Tannenfeld bewies sich sehr kühl, daß Ruhnthal sich nicht thätiger zu seiner Hülfe bewiesen habe, und änderte die Unzufriedenheit wenig, wie ihm dieser auch darlegte, es habe nicht im Gebiet der Möglichkeit gestanden. Glöben hingegen that äußerst freundlich und geschmeidig.

Jener sagte: Der Krieg wendet sich nach Südpreußen. Ich muß dahin, kein anderer Rath, muß selbst zu allem sehn. Vielleicht haben wir indessen bald Friede, dann tritt alles in die vorige Ordnung der Dinge zurück. Und mögen die Güter dort auch etwas leiden, wenn ich zu Weihnachten nur bezahlen kann, sind sie mir doch erhalten. Und da erwarte ich doch von dem

Mann, dessen Sohn ich zu werden die Ehre habe —

Aber das Geld ist auf die besten Hypotheken so schwer zu finden, unterbrach ihn der Kammerherr.

Das Schwere ist deshalb nicht unmöglich, rief Tannenfeld. Und einige Opfer müssen in Nothfällen schon nicht angesehn werden. Daran bewährt sich der Freund. Rechnen Sie es an der Aussteuer ab.

Wissen Sie aber auch, fing Ruhnthal wieder an, daß ich, wenn ich Ihnen Funfzigtausend Thaler schaffen soll, demnächst mein hier gekauftes Haus bezahlen, meine Zinsen auf Neujahr abführen, und in Wurben meine Einrichtung nur einigermaaßen wieder herstellen will, ich gegen Hunderttausend Thaler nöthig habe? Denn es wird nicht bei den jetzigen Lasten bleiben. Man wird uns Contributionen und Requisitionen abfordern, wir bekommen auf den Gütern sicher auf lange Zeit Einquartirung.

Ein Mann von Viermalhunderttausend Thalern muß Hunderttausend finden können, wenn er es nur mit vollem Willen darauf anlegt, erwiderte Tannenfeld. Und was Sie mir vorschießen, ist ja nichts weniger als verloren, Sie

erhalten nur mir und Ihrer Tochter, was sonst schwinden würde.

Nun, ich werde sehn, alles thun, gern, endete Ruhnthal.

Die Herren sprachen immer noch, wie vor dem Kriege, besonders weil sie einen nahen Frieden, und einen daran geknüpften rückkehrenden Zustand des Ländereienwerths, als unausbleiblich ansahen. Hoffnung und Eigenliebe hinderten sie, die Geissel der Zeit in ihrem eigentlichen Gewicht zu begreifen.

Der Geldagent mußte wieder kommen. Er zuckte die Achsel. Ich weiß nicht Rath, sagte er, doch will ich Ihnen Kapitalisten genug nennen, versuchen wir es überall.

Ruhnthal fuhr mit ihm von einem zum andern, wandte sich an die reichsten Privatleute und Handelshäuser. Allein nun gingen dem Kammerherrn die Augen schrecklich auf. Er dachte mit schwerem Seufzen an das, was Gallisch oft im prophetischen Geist verkündet hatte, wenn er sich gleich daneben immer noch schmeichelte, die nun gehörten Darstellungen wären Kinder einer eitlen Furcht und ohne Maaß übertrieben. Man sagte ihm: eine nahe Friedensaussicht bestände keineswegs, das Land würde

vielmehr noch von unzähligen Calamitäten sich heimgesucht sehn. Und erfolgte dieser Friede auch, würden ihn politische Umstände begleiten, die jene Kornausfuhr, mit den daran geknüpften hohen Getreidepreisen, auf eine nicht abzusehende Zeit, einstellten. In diesem Augenblick wäre das Korn schon um mehr als die Hälfte gefallen, eben so die Grundstücke. Wer auf ein Landeigenthum funfzig Prozent schuldig sey, könne sich nicht mehr als den Besitzer desselben ansehn. Indulte würden ihn als solchen für einige Zeit hinhalten, durchaus aber nicht auf immer. Unter diesen Umständen ließe sich wohl keinem Geldbesitzer zumuthen, auf zweite oder gar dritte Hypotheken noch das mindeste darzulehnen. Und überdem fehlten baare Summen jetzt auch allenthalben.

Mit diesem, oder einem ähnlichen Trost sah Ruhnthal sich von Haus zu Haus geschickt, und mußte endlich ohne Trost heimfahren.

Tannenfeld sagte: Auf Einen Hieb fällt der Baum nicht, was die Leute schwatzten, ist Albernheit, suchen Sie klügere, die wohl einsehn, wem Geld zu vertrauen ist.

In Anschlägen reich, fügte er hinzu: Allenfalls würde ich an Ihrem Platze, eins von mei-

nen Gütern verkaufen. Ich räume ein, daß Sie es in diesem Augenblicke werden unter dem Preise hingeben müssen, dagegen sparen Sie auch die Zinsen der Wucherer, und einst helfe ich Ihnen zu Ankäufen in Südpreußen, wo alles zurückgewonnen seyn soll. Für mich ist nichts zu thun, als daß ich schnell reise. Ich baue auf Ihr Wirken für mich. Bis Weihnachten ist ja noch eine gute Frist hin.

Tannenfeld reis'te ab, und Ruhnthal fuhr in seinen Bemühungen fort. Doch entflohen mehrere Wochen unnütz, an keinem Orte ließ sich auf Hypotheken Geld finden. Er bot ein Gut, dann zweie feil, nirgend ein Käufer. Dazu schrieb ihm seine Frau: ein Bataillon sey zu Warben einquartirt worden, und beschwur ihn daneben dringend: in einer Zeit, wo alles ohnehin auf seinen Beutel einstürme, ihn nicht auch noch von den künftigen Eidamen leeren zu lassen.

Ruhnthal dachte: Freilich hat das gute Weib recht, trieb ich nur nicht einmal in dem Strudel, wo ich nun schon weiter fortgezogen werde.

Der Geldagent sagte endlich: Herr Kammerherr, die Summen, die Sie wünschen, zu finden, ist rein unmöglich. Es wird überhaupt aus den hypothekarischen Anleihen nichts. Doch

hoffe ich noch zu einigem Rath zu schaffen, wenn Sie den Gläubigern, neben der hypothekarischen Verschreibung, zugleich durch Wechsel Sicherheit stellen wollen. Es ist bekannt, daß Sie auch ein Fideicommiß, ohne alle Schulden besitzen, das muß Ihnen Kredit gewähren. Dennoch wird man genöthigt seyn, in kleinen Posten eine namhafte Summe zusammen zu treiben. Zu ein Fünfundzwanzig bis Dreißigtausend Thalern, denke ich, müßte dennoch Rath werden.

Wohlan, vollbringen Sie das, rief der Kammerherr, denn etwas muß ich haben, mir bleibt keine Wahl.

Der Agent eilte nun zu Juden, deren Sache es war, gegen einen hohen Gewinn schon etwas zu unternehmen, und beschwatzte sie in Darstellungen von Ruhnthals glänzendem, nur durch die Kriegsunfälle plötzlich berührten Vermögenszustande. So gelang es wirklich, nach und nach ihm Dreißigtausend Thaler zu verschaffen. Diese empfing er jedoch nicht baar, sondern in allerhand Staatspapieren, die schon bedeutend gesunken waren. Daneben mußten die Wechsel, in Jahresfrist zahlbar, zusammen auf Vierzigtausend Thaler ausgestellt werden.

Ruhnthal wand die Hände bei diesem unseligen Geschäft, suchte auf alle Weise mäßige Bedingungen zu erzielen, doch umsonst. Endlich glaubte er seine Vollziehung sey unausweichlich.

Besonnener machten ihn aber die schlimmen Erfahrungen. Er sah ein, wie man die Ansichten und Wünsche um vieles jetzt abändern müsse. Ich will mich verhärten, dachte er, wie die Nothwendigkeit des Augenblicks.

Er schrieb an Tannenfeld: aller Kampf gegen die Umstände sey vergebens. Höchstens könne er ihm Zehntausend Thaler schicken, die in einer Anweisung mitfolgten. Gingen die südpreußischen Güter verloren, würde er es innig beklagen, zum Abwenden reiche jedoch seine Kraft nicht hin. Er möchte suchen, wie weit mit Zehntausend Thalern zu gelangen sey, ob der Gläubiger mit dem Abschlag sich zufrieden stellen ließe, ob nicht ein gerichtlicher Indult zu finden sey, der Zeitumstände willen, er aber vermöge durchaus sonst nichts.

Herrn von Glöben zahlte er Zweitausend Thaler aus, und empfahl ihm dringend eine Beschränkung, wie sie die Gegenwart auflegte. Das übrige Geld verwahrte er zu den Zinsen, und kündigte auch dem Verkäufer seines Hauses

an: das Kapital würde auf Neujahr nicht zu entrichten seyn, wegen der Zinsen brauche er dagegen in keiner Sorge zu schweben. Den Vorsatz, Wurben neu zu möbliren, schob er weit hinaus.

Glöben sagte: Ich werde Sie auf einige Zeit nach Wurben begleiten. Es wird mir lieb seyn, hieß die Antwort, eine muntere Laune thut dort zu Aller Erheiterung Noth.

So langte Ruhnthal denn nach sechs Wochen wieder auf seinem Wohngute an. Seine Frau und die Töchter hatten sich ganz in wirthschaftliche Haushälterinnen umgemodelt, und die Zerstörung wieder möglichst zu ordnen gesucht. Ruhnthal, der sie bei seiner Ankunft, durch Küche und Speisekammern walten, und an Betten nähen sah, schämte sich des ihn begleitenden Rittmeisters willen, und gebot: man solle es nicht zu weit treiben. Glöben sagte ein witzig Bonmot dazu.

Philippine fragte ihren Bräutigam etwas vorlaut: wie es doch gekommen sey, daß ein Held so schnell gefangen worden?

Ruhnthal zog finstre Mienen, Glöben aber rief: Ei meine Gnädige, ist so etwas eine Toilettenangelegenheit, daß eine liebenswürdige junge Dame sich darum bekümmert? Wie kam es?

Ich wurde mit einem Zuge vom Regimente abgeschnitten, und von mehr als einer Eskadron umringt. Ich wollte mich durchschlagen, allein die Pferde waren zu abgemattet, ich selbst litt an einer Kolik. Und gelang es an dieser Stelle, stieß ich auf eine andere, auf Tausende. So mußte ich mich ergeben, dem Staate eine Zahl braver Leute zu erhalten. Ist es dem ganzen Regimente späterhin doch nicht anders gegangen. Nichts launiger als Kriegsglück. Dergleichen widerfährt dem Soldaten wohl, es begegnete schon Königen, wie Franz dem Ersten bei Pavia. Ich denke überhaupt nicht wieder in der Armee zu dienen, mich vielmehr gelegentlich beim corps diplomatique anstellen zu lassen. Ein Gesandtschaftsposten wäre sehr nach meiner Neigung. Aber vergessen wir alle Vergangenheit beim Johannisberger. Ich weiß, der Kammerherr besitzt ihn gut.

Er ist ausgegangen, sagte Ruhnthal, und vor der Hand dürfte mein Keller nicht damit gefüllt werden. Einigen Medok und Franzwein habe ich besorgt, der einquartierten Offiziere willen.

Glöden sah mißlaunig drein, weil er gedacht hatte, das seit einiger Zeit entbehrte Wohlleben hier wieder zu finden.

Gleich danach fuhr ein Wagen vor, und der alte Gallisch fand sich zu einem neuen Besuche ein. Wünschen Sie mir Glück, rief er ins Zimmer tretend, von dem jüngsten Sohne habe ich wenigstens Nachricht. Sein Regiment ist gefangen, der brave Junge hat sich aber, vor Unterzeichnung der Kapitulation, und ob er gleich verwundet gewesen ist, durchgeschlagen. Man hat ihn bis an die Oder verfolgt. Gut, schreibt er, daß ich schwimmen lernte. Ich stürzte mich mit dem Pferde ins Wasser, doch mitten auf dem Strom traf es ein Pistolenschuß in den Kopf. Ich wäre verloren gewesen, aber da ich mit den Fluten zu kämpfen weiß, erreichte ich das jenseitige Ufer glücklich. Und so ist er denn auch zum Könige gelangt, und gleich als Hauptmann angestellt worden, endete der Vater.

Brav, brav, sagte Glöben, auf meine Ehre! Aber es ist so still, wenn doch eins von den schönen Fräuleins ein wenig musizirte. Il faut être gai, mon Dieu!

Bertha versicherte, nicht aufgelegt zu seyn. Nun so läßt meine kleine Braut sich hören, fing Herr von Glöben wieder an. Sie singt ja auch allerliebst, wenn schon seltner wie Bertha.

Das

Das Pianoforte war unzerstört geblieben. Philippine setzte sich daran. Eine lustige Cavatine vermag ich wohl, sonst nichts, sagte sie.

„Mais c'est charmant, très charmant!"

Mochte es Zufall oder Absicht seyn, genug sie wählte aus dem Notenvorrath das unterbrochene Opferfest. O! Winters Compositionen sind vortrefflich, sagte der Rittmeister. Philippine blätterte und hob die Ariette aus:

Die Mädchen, wiß es, lieben hier
Nur einen tapfern Mann,
Und mit Verachtung sehen wir
Die feigen Bursche an.

Während des Gesanges blieb alles mäuschenstill im Zimmer, und auf Glöbens Stirn zogen sich einige Furchen. Dennoch hatte er Festigkeit genug, ihr, als sie endete, viele Bravos klatschend zuzurufen.

Philippine nahm hernach ihren Vater bei Seite. Ich bat Sie, fing sie an, bei Ihrer Abreise, alles anzuwenden, daß wir den Namen des jungen Offiziers erführen, der in jener Nacht mich rettete. Hatten Sie die Güte?

Wohl, mein Kind, antwortete Ruhnthal, doch umsonst. Ich sprach manchen Offizier, der sich bei dem nämlichen Corps befunden hat. Alle

sagten: es sey ein Nachtmarsch gewesen, und die Truppen hätten die Ordnung oft verändert. Wisse man also die Uniform nicht zu beschreiben, liege der Verlangte sich schwer ausmitteln. Doch haben sie mir nähere Erkundigung zugesagt, und glaube, daß ich auf alle Weise ihm dann zeigen will, welchen Dank wir ihm schuldig sind. Doch etwas anderes. Du begegnest Deinem Bräutigam nicht froh, nicht herzlich.

Ich kann nicht, entgegnete Philippine mit Entschlossenheit, weil ich keine Achtung für ihn empfinde.

Desto schlimmer, sagte Ruhnthal unmuthig, weil Du einmal mit ihm versprochen bist. Und dazu hast Du offenbar im Bade Anlaß gegeben, durch Dein Wohlgefallen an ihm, Deine nachherige Betrübniß —

Seitdem lernte ich über vieles anders denken, unterbrach sie den Vater, und schwer werde ich meine leichtsinnige, unglückliche Thorheit büßen. Denn ich empfinde jetzt nur zu tief und wahr, daß ich an dieses Mannes Seite keine freudige Stunde werde verleben können.

Ruhnthal stampfte mit dem Fuß, und endete das Gespräch.

Galisch sagte vor seiner Abreise: Wäre ich an Ihrer Stelle, Herr Kammerherr, ich ließe das öde gewordne Feenschloß hier liegen, und zöge wieder nach Ruhnthal. Ueber dem alten Vatererbe scheint doch ein gewisser Segen zu schweben. Wir blieben dann uns wieder nahe, könnten in den Verlegenheiten der Zeit einander gegenseitig rathen und helfen —

Das würde mich hoch beglücken, fiel Herr von Ruhnthal ein, doch Wurben ist schon mein Kleinod, ich weiß mich nicht davon zu trennen.

Der Andere drückte ihm bewegt die Hand. Freund, Freund, sagte er leise, wenn Sie es nur werden behalten können.

Hier stieg er in den Wagen, und Ruhnthal zürnte so heftig über das letzte Wort, daß er beschloß, allen künftigen Umgang mit Galisch zu meiden. Bei kühlerem Blut aber besänftigte er den Unwillen. Eine so ausschweifende Besorgniß verwundet zwar tief, sagte er sich, doch ist sie immer nicht übel gemeint, ich kann den lange treu bewährten Freund nicht darum hassen.

Glöben blieb, aber sein Witz nahm ab, denn er langweilte sich, und um seine Gesundheit stand es nicht zum besten. Die ungewohnten Feldbeschwerden hatten den Schwächling gar sehr mit-

genommen, und Verdruß über Demüthigungen, über Herabsinken von den Höhen des fröhlichen Lebens nicht minder. Bald litt er an Kopfweh, bald an Fieberanfällen, bald an einem anderen ekelhaften Uebel, das frühen entkräftenden Ausschweifungen nachzuhinken pflegt. Die Farbe seiner Wangen bleichte immer mehr, und ehe er jeden Morgen nicht ein mächtig Glas Rum geleert hatte, war er ohne alle Lebhaftigkeit, und kein zusammenhängend Gespräch mit ihm zu führen. Auch hatte er es schon gelernt, seinem Mangel an Nerventon durch Opium zu begegnen.

Nach einem Monate hatte Tannenfeld geschrieben, und seinen Brief mit bittern Vorwürfen gefüllt gehabt. Die Güter in Südpreußen waren ohne Rettung verloren, und dem Kammerherrn alle Schuld davon beigemessen worden. Uebrigens hatte er versprochen, sobald als möglich zurück, und dann gleich nach Wurben zu kommen, wo er dann wünschte, seine Vermählung mit der liebenswürdigen Bertha sobald als möglich vollzogen zu sehn.

Einige Zeit nach dem Neujahr erschien denn auch ein Wagen vor dem Hause. Tannenfeld saß darin, und neben ihm eine Dame. Es war Frau von Robel. Sie stieg zuerst aus, und ver-

langte einen Bedienten, der nebst dem Jäger des Majors, Herrn von Tannenfeld hineintragen könne. Er hatte nämlich einen starken Gichtanfall, war in Wachstaffent und Pelze gehüllt. So langte also der zweite Bräutigam an.

Nun mußten Aerzte auf Aerzte geholt werden. Bertha hatte nicht die mindeste Lust, die Krankenwärterin zu machen. Schlimm genug, sagte sie, daß ich einst dazu verdammt seyn werde, als Braut möchte ich damit noch verschont bleiben.

Der Kammerherr hätte über alle diese Erscheinungen rasend werden mögen, um so mehr, als seine Frau sich doch nicht enthalten konnte, oft zu wiederholen: das Kriegsunglück achte sie für nichts, die Bräutigame wären die schwerere Heimsuchung. Mein Gott, rief Jener einmal, Du hast Recht, die Uebereilung reut mich unendlich. Aber lag die Schuld nicht auch an den Mädchen, die mich nun mit ihren Thränen quälen? Wie soll ich es ändern? Einmal gewinne ich es nicht über mein Herz, mich darum von Jemand zu wenden, weil er in Noth und krank ist, und dann würden sie, nähme ich das Wort zurück, Prozesse anheben, ungeheure Abstandssummen fordern, ja ich könnte mich mit den

Herren noch schlagen müssen. Darum ist einmal nichts zu thun.

Die Frau von Robel hatte Tannenfeld als Unterhändlerin mitgebracht, weil ihm ihr Geschick zu einer solchen Rolle bekannt war. Sie fing auch bald an, die Traktaten zu eröffnen. Sowohl die eine als die andere Ehe sollten in kurzem abgeschlossen werden. * Man verlangte weniger hochfahrend als sonst, nur, daß der Kammerherr jedem der Eidame ein Gut übergäbe.

Rabnthal aber hatte Zeit genug gehabt, allem reiflich nachzudenken. Er antwortete fest und bestimmt: Seine Umstände wären jetzt so verwickelt, daß er noch sich nicht zu der mindesten Mitgift verstehn könne. Nur viele Künste, mühselige Bewirthschaftung, und strenge Sparsamkeit vermöchten seine Güter zu erhalten. Beide Herren wären nicht so angethan, daß man auf die Hoffnung, sie würden solche häusliche Tugenden handhaben, ihnen Güter vertrauen dürfe. Er habe ohnehin im künftigen Jahre schwere Zahlungen zu leisten, wozu er noch keinen Rath vor sich sähe. Deswegen müßten also, — ein Beschluß von dem er sich nicht entfernen würde, — beide Heirathen bis ein Jahr nach dem Frieden aufgeschoben bleiben. Die Zeit bis

dahin empföhle er den künftigen Herren Schwiegersöhnen zur völligen Herstellung ihrer Gesundheit, durch mäßiges Leben, und Bäder im künftigen Sommer anzuwenden.

Mochte Frau von Robel schmeicheln und intriguiren, wie süß und listig sie wollte, mochten die Herren selbst mit in die Traktaten greifen, und wechselnd Bitten und Murren in Wirkung setzen, der Kammerherr blieb auf seinem Worte stehn. Frau von Robel sah sich nach einigen Wochen genöthigt, wieder abzureisen, und die Kranken medizinirten fort.

Es kamen noch mehr üble Dinge an den Tag. Tannenfeld war so gut als bankerott, ob er gleich klüglich die empfangnen Zehntausend Thaler in Sicherheit gebracht hatte. Verschiedne von den Gläubigern des Rittmeisters wandten sich an Ruhnthal von ihm Zahlung fordernd. Das alles machte ihn kühler und kühler. O meine Herren, sagte er, in einem Jahre wird es sich ausweisen, ob ich nicht selbst bankerott bin. Denn durch ihre Einflüsse stürzte ich mich noch in tiefe Wechselschulden, und gehn die Güter nicht wieder herauf, gehören sie den Gläubigern, und mir nicht. Was ich gegen den Sommer kaum noch vermag, wird ein Vorschuß seyn,

zu einer Reise nach Freienwalde oder Polzin, denn Warmbrunn ist nun zu theuer.

Solche Reden mißfielen den Herren ungemein, besonders dem Major, der noch manchen lustigen Hoffnungen Raum gab, und deshalb noch jetzt nicht von dem hohen Pferde steigen wollte. Glöben dagegen braus'te nur jezuweilen auf, einigem Nachdenken folgte dann stets ein ziemlich duldender Sinn. Eines Tages entstand unter beiden folgendes Gespräch:

Tannenfeld. Aber sage mir — wie ist doch Ruhnthal jetzt? Nichts mehr von jener gefälligen angenehmen Freundlichkeit —

Glöben. Ei nun, Brüderchen, bei uns nahm der gute Humor auch verteufelt ab.

Tannenfeld. Und der Aufwand, der Geschmack von ehedem, die Liberalität, die ein paar Hundert Friedrichsd'ore wie eine Lumperei ansah, alles hin. Er ist ja ein Knauser und Filz geworden. Was er unter andern für einen elenden Tisch führt!

Glöben. Ja, diese leidige Frugalität habe ich oft auch schon im Stillen beseufzt. Sonst, mein Guter, kann man uns eben auch keinen ausschweifenden Luxus zum Vorwurf machen.

Wir sind recht sparsame Wirthe geworden, malgré nous.

Tannenfeld. Und daß er die Heirathen so weit noch aufschiebt. Gott verdamm mich, Herr Bruder, er thut gleichsam, als ob es ihm gar eben keine entzückende Freude mache, uns — — aber daran ist Niemand schuld, Niemand als sie. Ich konnte das ordinaire prosaische Weib von je an nicht ausstehn.

Glöben. So dumm aber, wie ich sie im Anfang hielt, ist sie auf Ehre dennoch nicht.

Tannenfeld. Und sogar die Gänschen. Beweist Dir denn Philippine auch solchen sang froid, wie mir Bertha? Ich glaube, wenn ich hier an meiner Gicht krepirte, sie —

Glöben. Mir gehts um kein Haar besser, Brüderchen. Ich bin sogar schon satyrisirt geworden.

Tannenfeld. Nun wartet, ihr Putenfräulein. Es wird die Zeit nahen, wo man es euch eintränkt.

Glöben. Entre nous soit dit — eine besondere sogenannte Leidenschaft für uns ist ihnen auch wohl kaum anzusinnen, ha ha ha!

Tannenfeld. Nun — nun — wie so?

Glöben. Herkulische Ritter bekommen sie an uns nicht, vorzüglich wenn's noch einige Jahre mit dem Heirathen säumt. Bei uns ist die Liebe sehr früh aufgestanden, und wird also zeitig wieder schlafen gehn. Sie ahnen was hievon, weil uns die peccata juventutis schon heimsuchen.

Tannenfeld. Pah — pah! Du hättest aber nicht hieher gehn sollen. Man thut wohl, in der Liebe sich selten zu machen —

Glöben. Ei der Teufel, ich mußte wohl. Etwas zahlte er mir aus, das hatten die Klauen der unverschämtesten Gläubiger weg, eh ich es versah. Meine alten Freunde waren zerstiebt. Nicht zu einem Diner, nicht zu einem Souper wurde man noch gebeten. Ein verdammt ennuirtes Leben — Das ewige quälende Mahnen dazu. Nicht einen Heller Kredit mehr, wovon sub[illegible]ren? Und bist Du nicht auch hieher gegangen? Mit Deiner Gicht? Die empfiehlt bei einer Braut doch auch nicht erheblich.

Tannenfeld. Einmal dacht ich nicht, daß sie lange anhalten würde. Und dann magst Du mir es auch nicht ungütig nehmen, mon cher, die Sachen stehn bei uns nicht gleich. Bei Dir ist nun wohl klar, Du willst den Mammon hei-

rathen, ich bin aber doch ein vermögender Kerl, dem muß schon was zu gute gehalten werden.

Glöben. Herr Bruder, ich wünsche von ganzer Seele, daß Du es noch bist. Aber es leuchtet mir nicht recht ein. Die polnischen Güter sind zum Teufel, die hiesigen sind doch gewiß mehr als funfzig Prozent verschuldet, und alle Welt sagt: die Güter wären um funfzig Prozent und mehr gefallen. Da scheinen also wenige Dachziegel —

Tannenfeld. Glaube nicht an das Geschwätz, Ruhnthal führt es auch, doch nur, weil der Geist der Knickerei in ihn gefahren ist, den er gern damit verbergen will. Freilich, wer in diesem Augenblick Güter verkaufte, müßte viel verlieren. So toll werd ich aber doch nicht seyn. Entweder nimmt der Krieg für uns eine glückliche Wendung, oder wir haben bald Frieden. In beiden Fällen stehn die Güterbesitzer wie ehedem. Meine aufgenommenen Kapitalien sind noch nicht zu kündigen, und späterhin schützen mich die Indulte. Zinsen bezahle ich nicht, klage wer da will. Mit den Abgaben bleibe ich auch in Rückstand, so will ich die Krisis schon bestehn. Nur verdammt schlimm, daß die vorjährige Ernte, Vieh und noch weit mehr verloren

ging, so habe ich jetzt nicht die mindesten Einkünfte. Und darum trieb ich so zur baldigen Heirath. Indessen ist mein alter Lindner wieder zu Hause, und wird in die alte Ordnung bringen, was möglich ist. —

Gegen das Frühjahr hatte Galisch bewirkt, daß Ruhnthal — was bisher nicht möglich gewesen war — eine gute Menge Eichen und Buchen losschlagen konnte. Die gelösete Summe mußte zum Theil auf die öffentlichen Gaben, zum Theil auf nöthigen Bedarf der Güter verwandt werden. Das Haus in der Hauptstadt wurde, obwohl mit großem Schaden, verkauft. Nun hatte er aber doch auch nicht mehr seine Lasten zu tragen.

Gegen den Sommer wurden die Schwiegersöhne in Hoffnung, nach Freienwalde geschickt. Der Abschied war von keiner Seite rührend, und die Mädchen athmeten hoch auf, als Jene entfernt waren. Das heißt, für einige Zeit, denn daß sie nichts von der bangen Nothwendigkeit erlösen werde, Ehen zu knüpfen, die sie wie Kerker und Spital anschauderten, davon waren sie überzeugt. Zu genau band der Vater sich an das Wort, blieb auch an der Meinung stehn, die Schwierigkeiten ließen hier sich nicht besie-

gen, und kam stets wieder darauf zurück: ihr eignes voriges Betragen hätte ihnen das Loos geworfen.

Frau von Ruhnthal dagegen pflog, so oft sie nur den alten Galisch ansichtig wurde, mit ihm geheimen Rath: ob es denn kein Mittel geben möchte, ihre unglücklichen Töchter von so gehässigen Banden loszuwinden. Er wollte anfangs gar nicht auf die Unterhandlung eingehn, weil er dem Gatten erklärt hatte: in die Angelegenheit mit den künftigen Schwiegersöhnen würde er nie reden. Frau von Ruhnthal sagte aber: Sie gaben das Wort ihm, nicht mir, und der Grund, weshalb Sie es dort gaben, ahnen Sie wohl, kann bei mir rein wegfallen. Ja, was ließe sich da thun meine gnädige Frau? rief Galisch sodann. Die Herren würden allenfalls gehn, und aus Liebe sich wahrlich nicht zu Tode härmen. Doch ohne Zweifel nur, wenn man ihnen eine Abstandssumme zahlte. Wie aber jetzt dazu Rath schaffen? Ihr Gemahl wird daran nicht wollen, da er schon so viel verloren hat, und — o Himmel! — noch weit mehr verlieren wird, muß. Eine Hoffnung bleibt indessen übrig. Es war vortrefflich an dem Kammerherrn, die Ehen weit hinauszuberaumen. An

Zeit ist immer viel gewonnen. Die Zeit, und was sie darin noch sehn, wird sie mürbe machen, sie werden, wo sie jetzt noch gar nicht glauben, der reiche Ruhnthal würde nicht hoch stehn bleiben, und also die Saiten noch sehr hoch spannen, dann auch mit ein Geringes von Abstand von hinnen ziehn.

Frau von Ruhnthal sprach: Möchte immer das Meiste von diesem Reichthum hinschwinden, ich bin darauf gefaßt. Vielleicht gewönnen wir zurück, was mit ihm verloren ging, Eintracht, Vertrauen, Zufriedenheit mit einem stillen einfachen Leben — vielleicht, o daß es der Himmel verhinge! würden nicht die Töchter dann so unglücklich! —

Es ward Sommer, und endlich der Friede zu Tilsit geschlossen. Die Contributionen, welche er auflegte, und viele andere durch ihn festgestellte Umwandlungen der Dinge, besonders der gehemmte Kornhandel nach England, machten, daß alles Hoffen scheiterte, Getreide und Ländereien würden zu den alten Preisen gelangen können. Ueber allen Nominalbesitz von Grundstücken war mithin ein furchtbares Urtheil gesprochen, und was die Gesetze auch thaten, den Ruin von tausend begüterten Familien zu

wenden, sie mußten, nach dem Geiste der Regierung, auch gegen die Gläubiger der Begüterten gerecht seyn.

Die Landeserzeugnisse waren um mehr als die Hälfte im Geldwerth gefallen. Die Landeigenthümer strichen also weniger als die Hälfte des alten Ertrages ein, und hatten weit mehr Abgaben zu erlegen, als sonst. Zudem stellte die Regierung in Betracht der Hofedienste, Erleichterungen für die gemeinen Unterthanen fest, die mehr oder weniger den Erb- und Gerichtsherren nachtheilig waren. Nun zeigte es sich, daß künstliche Preise und Nominalbesitzthum keine Zeitstürme aushalten konnten, daß es sehr gefährlich gewesen war, einen Theil des vaterländischen Grundvermögens in eine unstäte Bewegung zu setzen, und daß der Landadel seine wahre Bestimmung umgangen sey, indem er den Handel mit Gütern, einer treuen Anhänglichkeit am Vatererbe, einem wirthlichen Streben, von Schulden es frey zu halten, und es sorgsam in sich zu verbessern, vorzog.

Was konnten nun denen die Indulte helfen, welche die Hälfte oder mehr vom alten Werth, auf ihrem Besitzthum schuldig waren? Die gegenwärtigen Einkünfte nahmen Zinsen hin,

und säumten sie auch damit, häufte sich Zins vom Zins an, neben den Gerichtskosten, von Klageprozessen veranlaßt. Und welche Aussicht, auf die Zeit, wo die Anleihesummen dennoch gekündigt werden durften? Wie sie herbeischaffen, als durch einen Verkauf, der alles hinnahm?

Wie viel anders stand nun Herr von Galisch. Er hatte nirgend Zinsen zu entrichten. Empfing er weniger für sein Getreide als sonst, hatte er auch für seine, nun wohlfeilere von den Städtebewohnern käufliche Bedürfnisse weniger zu entrichten. Mit seinen Dienstpflichtigen war lange schon vor dem Kriege ein billiges Abkommen getroffen worden, so daß ihm die neuere Einrichtung nicht den mindesten Schaden zufügte. Genug, er hatte auf Realbesitz, nicht auf Nominalbesitz gesehn, und befand sich so wohlhabend, als vorher. Denn sagte man vor zwei Jahren: Weidenfeld könne gegen Hunderttausend Thaler werth seyn, und schätzte es dermalen nur auf Vierzig- oder Funfzigtausend, so bedeutete in den jetzigen Verhältnissen des Geld- und Sachwerthes, diese Summe eben so viel als jene. Und sein weggelegter Nothpfennig konnte die ungewöhnlichen Ausgaben der Zeit nicht allein bestreiten,

streiten, sondern es blieb ihm noch ein Gutes für künftige schlimme Fälle übrig.

So war der Mann, dessen Wünsche klüglich sich beschränkt hatten, gegen Tausende gehalten, zu beneiden. Auch mehrte die Freude an seinen Kindern sich hoch, und belohnte ihm die ihnen gegebne treffliche Erziehung mit reichem Wucher. Ludwig hatte so viele rühmliche Beweise von Tapferkeit und Umsicht gegeben, daß er nicht allein mehrere Ehrenzeichen empfangen, sondern auch, obgleich nun wenig über zwanzig Jahre alt, schon zum Major ernannt war. Um Wilhelm hatte die väterliche Besorgniß aufgehört. Auf einem Umwege über Schweden war ein Brief von ihm aus London angelangt. Zwar hatte er früher geschrieben, doch war beim Ausbruche des Krieges ein Brief verloren gegangen.

Mit seiner Reise hatte es folgende Bewandniß. Der fleißige wissenschaftliche Kopf trug ein großes Verlangen, England zu sehn, um sich von dessen Handel, Manufakturen und Landbau durch Betrachtungen in der Nähe zu unterrichten. Er zweifelte keineswegs, sein Vater werde ihm die Erlaubniß zu einer solchen Reise bewilligen, dagegen wollte er von ihm keine Summe dazu verlangen. Und das um so weniger, als

man seit langer Zeit schon von einem nahen Kriege sprach, wo er fürchtete, der Alte werde dennoch zu schweren Ausgaben sich genöthigt sehn. Deshalb schrieb Wilhelm in emsigen Nebenstunden einige Bücher, und ließ sich Honorar dafür bezahlen. Dies, neben einer sonst weitgetriebnen Sparsamkeit, und einem von Mütterchen heimlich mit auf die Universität gegebnen Zuschuß, setzte ihn in den Stand Großbritannien zu besuchen. Er machte einen Theil der Reise zu Fuße, und langte glücklich in London an.

Im letztgesandten Schreiben hieß es: Der Aufenthalt in England ist mir ungemein nützlich. An dem was ich hier sah, konnte ich manche vorgefaßte Meinung berichtigen, und ich habe demnächst einen Reichthum von Ideen gewonnen, den ich nie ahnte. Ueberdem ließ mich der Zufall mit dem Lord * * * bekannt werden, der weitläuftige Herrschaften in den Gebirgen von * * * shire besitzt. Weil ihm der Ansichtentausch mit mir zu gefallen schien, beredete er mich, seine Ländereien zu sehn. Ich folgte ihm also dahin, und glaubte zu finden, daß sich dort Eisenwerke und Fabriken aus Waaren von diesem Metall vortheilhaft dürften anlegen lassen. Mit Un-

ternehmungsgeist ergriff er den Gedanken, und an baaren Kräften fehlte es ihm nicht, ihn ins Werk zu richten. Er bat mich, ihm mit meinen Planen, die er so gütig war, tiefdurchdacht zu nennen, zur Seite zu stehn, und bewilligte mir dafür einen bedeutenden Antheil der nächsten Ausbeute. Ich glaubte, als Urheber eines wichtigen Gewinns, den er für die Zukunft heben konnte, das mit gutem Bewustseyn annehmen zu dürfen. Vielleicht habe ich in Jahr und Tag da etwas erübrigt, die entdeckten Minen sind ungemein reichhaltig, und der Lord kann zu Lieferungen für die Flotte und den Eisenbrückenbau gelangen. Ich strebe um so thätiger, weil ich, guter Vater, mit Wehmuth von den Schicksalen hörte, die über unser Vaterland der Krieg brachte. Da, wie Sie oft sagten, Hypotheken auf Weidenfeld lasten, so urtheile ich, daß Sie leider in tiefe Verlegenheit gerathen seyn müssen. Doch getrost, ich hoffe einst, Ihnen beistehn zu können, und so einen geringen Theil der Schuld abzutragen, die Ihre edelmüthige Sorge um mich, und eine so weise Erziehung, die schon zeitig mich Früchte ernten läßt, mir auflegen. Mit Freuden werde ich in mein Vaterland zurückkehren, und ihm meine Dienste an-

bieten. Doch — nach Weidenfeld komme ich nicht. Ich spreche die theuren Meinigen anderswo, nicht daheim.

Galisch zeigte das Schreiben im Triumph zu Wurben. Bertha lauschte mit glühenden Augen auf jedes Wort, doch beim Ende mußte sie hocherröthend das Zimmer verlassen, und im öden Park sich ausweinen. Denn sie begriff, daß Wilhelm der Heimath nicht wieder nahen mochte, um nicht zu laut an seine hoffnungslose Liebe gemahnt zu werden.

Als die Herren von Tannenfeld und Glöben die Badezeit überstanden hatten, gingen beide nach den Gütern des ersten, wo der Major beschloß, so lange als möglich sich zu halten, sich aller abzureichenden Vortheile zu bemächtigen, nirgend aber zu zahlen, bis endlich alles den Gläubigern überlassen werden müsse. Nach Wurben mochten sie nicht, weil ihnen dort vieles mißbehagte, und mit den Heirathen stand es nach dem Frieden ja noch ein Jahr hin. Tannenfeld spürte übrigens vom Bade ziemlich gute Wirkung, und befand nach seiner Art sich wohl. Sein Freund hingegen konnte dessen sich nicht rühmen. Die zusammenziehende Kraft des eisenhaltigen Wassers hatte ihm vielmehr gescha-

det. Es fand sich ein Husten ein, mit Beklemmungen der Brust, wogegen die Aerzte umsonst den Mohnsaft, die purpurea digitalis, den Fenchel, das isländische Moos, und andere Mittel versuchten.

Ruhnthal härmte sich von Tage zu Tage mehr. Wie er schon, als ein verständiger Mann, nachgrade sich mit dem Gedanken an einen großen Schlag vertraut gemacht hatte, so erlag er doch schier unter dem Kummer, so viel verlieren zu sollen, und gab, wie tausend Andere, noch mancher luftigen Hoffnung Raum. Sein Freund Galisch sagte ihm aber: Sie müssen verkaufen, alles verkaufen, je ehe je lieber, aufhalten macht die Sache nur schlimmer. Doch wird Ihnen schwerlich an Wurden und den übrigen Allodien mehr als die Schuldenlast bezahlt. Dann ist der Traumreichthum weg, doch mit ihm auch tausend Sorge. Heil Ihnen, daß das liebe freundliche Ruhnthal noch bleibt! Das trägt Ihnen so viel ein, wie mir Weidenfeld. Die vorige harmlose Beschränkung, und wir wollen da neben einander leben, wie im Thale Josaphat.

Ach Sie wissen nicht alles, entgegnete der Kammerherr händeringend. Ich muß im künf-

tigen Winter noch schwere Wechsel bezahlen. Das habe ich den verdammten Bräutigamen meiner Töchter zu danken. Sie zogen mich in all die Verwirrung.

Und wie viel? fragte Galisch.

Ruhnthal hatte den Muth nicht, alles auszunennen. Dreißig tausend Thaler, antwortete er. Der Freund schlug die Hände über den Kopf zusammen. Lassen Sie mich walten, sagte er nach einigem Besinnen, doch muß ich alle Ihre Gläubiger kennen.

Der Kammerherr nannte ihm die, welche auf den Gütern Summen zu stehn hatten, und die Hälfte von Jenen, denen er auf Wechsel rückständig war.

Galisch machte sich schnell auf den Weg zu diesen Leuten. Einen Käufer zu Ruhnthals Gütern hatte er schon vorher im Stillen ausgemittelt. Dieser wollte die Hälfte des ehemaligen Werths, jedoch einen Theil in Staatspapieren bezahlen. Galisch sagte den Gläubigern: Meine Herren, es sey ferne von mir, Ihnen etwas anzubieten, das nicht vor dem menschlichen Gefühle rechtlich wäre. Mit dem Sinn des Gesetzes stimmt auch viel überein, was oft mit dem Buchstaben desselben nicht ausgeglichen werden

kann. Das menschliche Gefühl erkennt als billig, daß eine gemeinsame Noth von Allen getragen werde. Der Sinn und Geist der Gesetze will alle Rechte, Pflichten und Lasten gleich vertheilen, doch findet die Ausführung hier ein Widerstreben, unter dem oft der Einzelne leidet. Es wäre auf das Vollkommenste billig, wenn einen Verlust, der ein zur Hälfte als Pfand dienendes Grundeigenthum träfe, Besitzer und Gläubiger zugleich trügen. Daß Ein Theil gar nichts, der andere hingegen alles einbüßen soll, bei Unfällen, die keiner von ihnen verschuldete, ist ein Ausspruch, den kein Rechtsempfinden gutheißen kann. Ich komme nun auf Ruhnthals Lage. Er hat im vorigen Jahre seine Zinsen noch entrichtet, hat sich, um nur seine Verbindlichkeiten rechtlich zu erfüllen, dem Wucher preis gegeben. In diesem Jahre wird das hingegen unmöglich seyn. Es ist zu viele Saat mangelhaft bestellt worden, das zum Landbau nöthige Vieh konnte noch nicht in gehöriger Zahl wieder angeschafft, und mußte auch häufig, wie dringend auch die Feldarbeit war, zu Kriegsfuhren gestellt werden. Ein sehr verminderter Erntegewinn ist die natürliche Folge, und es ist Ihnen nicht unbekannt, wie tief die Preise von Landerzeugnissen

sanken. Oeffentliche Gaben, Arbeitslohn, Ankauf mancher nicht länger zu entbehrenden, beim ersten feindlichen Einbruch verlornen Nothwendigkeiten, werden den meisten Ertrag hinnehmen, und wer sieht in dieser Zeit voraus, welcher Schaden und Nachtheil den Landmann noch treffen kann? Sie werden, der Zinsen halber, Klagen einreichen, die Gerichtskosten Ihren Schuldner immer noch mehr zurückbringen, Jahre können so hinfliehn, bis die, unter solchen Umständen, mehr und mehr an Werth verringerten Güter, um einen Preis gerichtlich losgeschlagen werden, der Ihnen vielleicht nicht die Hälfte von Kapital und Zinsenrückstand abwirft. Deshalb schlage ich Ihnen vor, jetzt lieber freiwillig, auch mit an dem Verlust tragen zu wollen, sich mit achtzig Prozent zu begnügen, wo künftig sicher weit mehr schwindet. Es ist nicht allein billig, sondern auch klug, und empfangen Sie Ihre Kapitalien bald, ist das Geld dermalen in hohem Werth, Sie können ansehnlicher als sonst damit erwerben.

Die Gläubiger überlegten, prüften die Auseinandersetzung, und erblickten endlich ihren Vortheil darin. Nicht so Jene in der Hauptstadt, die auf Wechsel von dem Kammerherrn zu for-

dern hatten. Diese wollten auf keinen Vergleich sich einlassen, meinend, die gefürchteten Rechte, welche ihre Papiere ihnen an die Person des Schuldners gäben, würden diesen schon antreiben, es koste was es wolle, Rath zu schaffen, und man könne wenigstens die Ablaufzeit doch erwarten.

Galisch arbeitete indessen thätig weiter. Der Kauflustige war ein reicher Mann, der sein Vermögen gern mit Sicherheit unterbringen wollte, und Galisch zeigte ihm so redlich als sachkundig, was er zur Aufhülfe und zum Erhalten der Güter zu thun habe. Vielleicht, sagte er, hätten Sie nach einigen Jahren, sie noch wohlfeiler bekommen. Allein auch um desto schlechter, statt sie bis dahin wieder in einen vortrefflichen Zustand gebracht seyn können.

Der klug, aber nie unrechtlich waltende Geschäftsführer traf auch mit den landschaftlichen Schulden Einrichtungen, die zum Vortheil des Kammerherrn waren. Dies ging an, weil die Pfandbriefe der Provinz damal unter ihrem ursprünglichen Werth standen. Wie viele Mühe es auch kostete, gegen wie manche Hindernisse die Ruhnthal nicht überwunden haben dürfte, es auch zu kämpfen galt, der Freund mühte sich

rastlos, bis er dem Kammerherrn eine namhafte Summe aus dem Schiffbruch rettete. Er sagte ihm jedoch die Beschaffenheit aller Dinge nicht genau, der verschiedentliche Papiercours ließ manches hehlen, und Ruhnthal war so von Unmuth eingenommen, daß er manches übersah.

Galisch machte sich wieder an die Wucherer in der Hauptstadt, die eigentlich dem Kammerherrn nicht die Hälfte von dem gezahlt hatten, worauf die Handschriften lauteten. Meine Herren, sagte er, Sie sind mit Prozessen zu belangen, deren Ausgang für Sie doch ungewiß bleibt. Und immer wird der Kammerherr nicht alles zu entrichten vermögen, das Recht an seine Person Sie nicht klingend befriedigen. Noch könnte ich es möglich machen, Ihnen die wahrhaft geliehenen Valuta, und zwölf Prozent darüber, zu schaffen. Klugheit empfiehlt Ihnen, das anzunehmen, weil es noch Zeit ist. Denn Ruhnthals Fideikommiß, was ihm übrig bleibt, und worauf Sie zählen, stellt Sie auch nicht sicher. So bedrängt durch Wechselschuld, müssen ihm die Kräfte fehlen, es gehörig zu bewirthschaften. Eine von Gerichtswegen bestellte Verwaltung nähme ansehnliche Kosten hin, dürfte leicht unvollkommen seyn. Zu Partikularzahlungen, in

sehr kleinen Theilen, auf viele Jahre hinausberaumt, würden Sie gelangen, und während dessen könnte Ihr Geld doch besser zu nutzen stehn.

Die Wucherer sträubten sich abermal, doch endlich kam Galisch dahin, mit Zwanzigtausend Thalern, wozu am Termin Rath zu schaffen war, Dreißigtausend Thaler Wechselschuld zu tilgen.

Die übrigen Zehntausend verbarg Ruhnthal, und bewog die Gläubiger zu einer halbjährigen Prolongation, wofür jedoch Zwölftausend geschrieben werden mußten. Seine Verschämtheit wollte diese bisher heimlich gehaltne Schuld nicht eingestehn, und weil die Güter nach und nach übergeben wurden, und bis dahin mancher Nießbrauch ihm blieb, hoffte er noch so viel zu erübrigen, daß er in einem halben Jahre zahlen könnte, was ihm aber durchaus fehlschlug. Denn nicht hatten, wie man es hoffte, die fremden Truppen nach dem Frieden bald das Land geräumt, sie blieben vielmehr immer noch. Da gab es denn Lieferungen, Einquartirungen, und andere wichtige Kosten, die man nicht vorhergesehn hatte.

Das halbe Jahr floh indessen auch hin, und Ruhnthal kam in die Hauptstadt, um zu sehn,

in wiefern sich mit den Gläubigern auf eine neue Verlängerung würde unterhandeln lassen. Allein sie waren diesmal hartnäckig und bestanden auf das Wechselrecht.

Nach einigen Tagen langten auch Herr von Tannenfeld und Herr von Glöben hier an. Sie wollten — denn ein Jahr nach dem Frieden war nun bald umgelaufen — zu dem künftigen Schwiegervater, um die Heirathen endlich zu vollziehn. Sie hätten den Weg nicht über die Residenz genommen, allein der Krankheitszustand des Rittmeisters war ungemein verschlimmert, und er dachte berühmte Aerzte deshalb zu fragen. Die Luft fehlte ihm mehr und mehr, die Beine waren ziemlich angeschwollen.

Sie traten in einem Gasthofe ab, und speis'ten dort an der Wirthstafel zu Abend. Es fanden mehrere Gäste sich ein, unter andern ein junger Mann, erst heute aus Preußen eingetroffen, der zum Regierungsrath ernannt worden war.

Das Gespräch kam auf Stadtneuigkeiten, und Jemand aus der Gesellschaft erzählte: Der Kammerherr Ruhnthal habe diesen Morgen Wechselarrest bekommen.

Ruhnthal? fragte Tannenfeld gespannt.

Ja, antwortete Jener. Des Mannes Umstände müssen in einen gänzlichen Verfall gerathen seyn. Die Güter sind verkauft, und, wie es vielen jetzt in ähnlichen Lagen geht, für den Eigenthümer mag da nichts geblieben seyn. Er besitzt noch ein Fideicommiß, aber auch vielleicht mehr Wechselschulden, als es werth ist. Das wird denn unter Administration kommen, die Gläubiger werden die Einkünfte beziehen. Es ist unglaublich, wie viele Adliche, die man sonst als steinreich ausschrie, durch unsre Zeiteinflüsse zu Grunde gehn. Der Kammerherr hat noch die Anwartschaft auf eine Domherrnstelle, aber auch das geht ihm verloren, weil, dem Vernehmen nach, der Staat alle kirchlichen Stifte und Johanniterkomthureien einziehn will.

Tannenfeld und Glöben waren so betreten über diese Nachrichten, daß sie vor Unruhe nicht an der Tafel zu bleiben vermochten. Auf die Schwäche des Letzten wirkten sie besonders so mächtig, daß noch in der Nacht ein Arzt geschafft werden mußte, der mit reichlichen Gaben von Belladonna und Moschus, kaum noch ihn von einem Ersticken rettete.

Der junge Regierungsrath hatte aufmerksam bei jener Erzählung zugehört, doch geschwiegen.

Sein Zimmer lag neben dem, wo Tannenfeld und Glöben wohnten. Beim Schlafengehn hörte er Jenen sehr laut auf Ruhnthal schmähen. Nicht verkaufen hätte er sollen, der Narr. Einnehmen, wo es nur thunlich war, und nirgend ausgeben. Die Prozesse in die Länge dehnen. Manches Jahr hätte das noch gehn müssen. O wir Betrogenen! Steht es aber in der That so schlimm, wäre ich ein Thor, die Tochter zu heirathen. Ich müßte sie ja ernähren, ich der ich ihre Hunderttausend Thaler, aber sie wahrhaftig nie liebte. Nein, ich halte mich so lange es seyn kann, und gehe endlich in einen fremden Dienst. Tollheit wäre es, sich dazu eine Frau aufzupacken.

Glöben sagte mit schwacher Stimme: Ich tauge nicht mehr zum Soldaten, doch habe ich meine Freunde dringend gebeten, mir beim corps diplomatique anzuhelfen. Bekomme ich da eine Stelle, werde ich auch so albern nicht seyn, ein Mädchen ohne Geld zu heirathen. Wo nicht — ja denn weiß ich auf Ehre nicht, was ich thun soll. —

Den nächsten Morgen empfing Ruhnthal ein kleines Billet ohne Namenunterzeichnung, von unbekannter Hand. Es lautete:

Beruhigen Sie sich, in wenigen Tagen sind Sie frei.

Die Kammerherrnfamilie hielt sich bis zur Uebergabe, noch im Wurben auf, und hatte von dem Unfall desselben nichts erfahren. Wie erstaunte nun Bertha, als ihr von der Post ein dickes Packet zugestellt wurde, das außer einem nicht unterzeichneten Schreiben, Zwölftausend Thaler in vollgültigen Papieren enthielt. Das Schreiben hieß:

Ohne Zweifel wissen Ihro Gnaden, daß Ihr Herr Vater Wechselverhaft duldet. Es muß der Tochter Herz erfreuen, ihn schnell von diesem peinlichen Zustand erlösen zu können. Anliegende Summe wird diesen Zweck erfüllen. Von wem sie gelangt, thut nichts zur Sache. Betrachten Ihro Gnaden sie aber ja nicht wie ein Geschenk, es ist vielmehr eine abgetragene Schuld, eine zum Theil abgetragene. Der Einsender wird es sich zur Pflicht machen, wenn andere Lebenssorgen für Sie aus den zerrütteten Vermögensumständen des Herrn Vaters hervorgehn, Sie deren zu überheben. Blicken Sie also, des Mangels willen, getrost in die Zukunft.

Tief bestürzt war die Familie über die empfangne Nachricht, und daneben schien es ganz

unbegreiflich, wer doch, in so schlimmen Zeiten, so großmüthig gewesen sey, diese hohe Summe zu übermachen. Du hast darüber zu schalten, sagte Frau von Ruhnthal zu Bertha, was denkst Du zu thun?

Die Tochter war in Nachdenken versunken, sprang endlich von ihrem Stuhle auf, und rief: Wir müssen den verlangten Gebrauch davon machen, jede andere Bestimmung würde den edelmüthigen Einsender beleidigen. Doch nehmen wir es nur als ein Darlehn an.

Freilich, sprach die Mutter, ihn, es koste was es wolle, ausmitteln, und dann nach und nach, von den Ruhnthalschen Einkünften, die Schuld heimzahlen.

Man unterredete sich noch über den Gegenstand, und wie die Mutter sogleich mit den Töchtern in die Hauptstadt reisen wollte, damit Bertha auch die ihr zugedachte Freude genösse, als Herr von Galisch und Frau von Galisch eintraten. Wo ist der Kammerherr? fragte Jener.

Man sagte es ihm, verschwieg jedoch den Unfall.

Erwünscht, fing Jener wieder an, ich wollte ihn so einladen, mit uns nach der Hauptstadt

zu

zu kommen, wo es noch einiges für ihn zu ordnen giebt. So treffen wir ihn dort.

Sie reisen auch dahin? fragte Bertha. Ja, hieß die Antwort. Mein ältester Sohn ist aus England zurück —

O Himmel, meine Ahnung! rief Bertha halblaut.

Galisch fuhr fort: Auf einem Umwege ist er in Preußen angelangt, hat sich um Dienste gemeldet, ist in der Prüfung so bestanden, daß er mit einem ansehnlichen Gehalt, zum Regierungsrath ernannt worden ist.

Frau von Galisch störte die Erzählung oft durch lautgeweinte mütterliche Freudenthränen, deren Beispiel Bertha, die sich in eine Fenstervertiefung flüchten mußte, ansteckte.

Der Vater setzte hinzu: Und denken Sie, der Junge hat in England mehr als Sechstausend Pfund Sterling erworben, schwebt in der Meinung, ich sey verschuldet, trägt mir seine Hülfe an —

Bertha zog ihre Mutter schnell zu sich. O, rief sie leise, ich wußte es im ersten Augenblick, Niemand wie er sandte —

Allem Vermuthen nach, unterbrach sie die Mutter. Doch schweige, um des Vaters Ruf

zu schonen. Kennen wir nun doch unsern Gläubiger. Weinend sagte sie noch: o Du — unglückliche Glückliche!

Frau von Galisch nahm das Wort: Und dieser Sohn, an dem wir so reiche Freude erleben, hat uns nun zu sich beschieden, uns wieder zu umarmen. Denn — aus einer Grille — mag er nicht in die Heimath kommen. Was unser Entzücken mehrt, ist, daß wir auch Ludwig finden werden, der einen Reiseurlaub genommen hat, und mit dem Bruder zusammentreffen will.

Glückliche, glückliche Eltern! entgegnete Frau von Ruhnthal wehmüthig, nun — ich werde mindestens doch sehn, wie Eure Freude an Kindern, denen ein so gutes Loos fiel, beim Wiederumarmen Euch die Wangen röthet. Ein Zufall will, daß wir eben auch im Begriff stehn, die nämliche Reise anzutreten.

Sie, meine gnädige Frau, Sie? fragte Galisch.

Ich, und die beiden Töchter, hieß die Antwort. Wir können Gesellschaft machen.

Galisch rieb die Stirn, wie Jemand der Bedenken hat, abwägt, und nicht einverstanden ist. Dennoch konnte er einen Entschluß, der, wie Frau von Ruhnthal anmerkte, durch triftige

Gründe bestimmt war, nicht jenen Damen auszureden.

Also machten beide Theile sich zugleich auf den Weg. Um überall wirthlich zu seyn, nahmen sie nur Einen Wagen, eine offne sogenannte Kalesche, die fünf Personen aufnehmen konnte. Galisch sagte seiner Gattin aber heimlich: auf jede Art müssen wir hindern, daß Wilhelm die Ruhnthals nicht sieht. Die Ursache leuchtet wohl ein. Wir treten in verschiednen Gasthöfen ab.

In diesen Plan zog sich demungeachtet ein Querstrich. Zwei Meilen von der Hauptstadt kamen zwei Reuter, der eine in gewöhnlichen Kleidern, der andere im Offizieranzug daher gesprengt. Galisch, wie ihm das Herz auch freudig pochte, schwebte doch in einer unruhigen Besorgniß, es möchten die Söhne seyn, welche in diesen Tagen seine Ueberkunft vermuthen konnten. Er wünschte um alles in der Welt, sie möchten, der Aeltere wenigstens, nicht auf den Einfall gerathen seyn, den Eltern entgegen zu reiten.

Demungeachtet waren es der Regierungsrath und der Major. Vor ungestüm zärtlichem Verlangen schienen sie den Augenblick nicht abwarten zu können, wo die schnelleilenden Pferde den Wagen erreichten. Das geschah inzwischen bald.

O meine Eltern! meine theuren guten Eltern! tönte es von beider Lippen. In ihrer Trunkenheit wußten sie gleich nichts mehr zu sagen, sahen nichts als Vater und Mutter, ihre Hände am Wagen ergreifend.

Galisch bemerkte, wie verlegen er auch war, daß man aus Wonnedrang die Höflichkeit umging, und sagte endlich stockend: Aber liebe Söhne — ihr macht ja nicht euer Kompliment an — an — hier ist ja die Frau Kammerherrin von Ruhnthal und — und —

Der junge Major verneigte sogleich sich tief und ehrerbietig, grüßte nach Offizierweise, ohne die neue Hauptbedeckung, Tschako genannt, abzunehmen, indem er blos die Hand daran legte. Es war ein äußerst schöner Mann geworden, der einnehmendste, edelste Anstand schmückte ihn eben so, wie zwei Ehrenzeichen an seiner Brust.

Wilhelm hingegen — der seinem Bruder übrigens an vortheilhafter Gestalt nichts nachgab — hatte kaum die übrigen Damen im Wagen erblickt, als er schnell das Pferd umwandte, und im gestreckten Gallop wieder nach der Stadt eilte.

Alles schwieg, der Major rief endlich: Aber was Henker ficht meinen Bruder an? Das ist ja eine unbegreifliche Erscheinung!

Laß ihn, sagte der Vater sich sammelnd, er hat bisweilen seltsame Launen, finden wir ihn doch im Gasthofe wieder.

In der That — mir ein Räthsel, fing Ludwig wieder an. Ich möchte versuchen, ihn einzuholen. —

Nein, nein! unterbrach ihn der Alte.

Nun, wie Sie befehlen.

Galisch stellte den am Wagen gebliebnen Sohn den Damen vor. Bei Philippine von Ruhnthal schien ein gewisses Ergriffenseyn auf seinem Antlitz sich zu malen. Eine schnelle Röthe flog darüber hin. Verwirrt schwieg er, faßte dann sich aber, und sagte: Sie, meine Gnädige, hatte ich noch nie das Glück zu sehn. Sie befanden sich nicht in Ruhnthal, als ich dort war, und in Wurben hatte ich niemals die Ehre aufzuwarten.

Philippine konnte vor unsäglicher Bestürzung nicht mit einer Gegenhöflichkeit antworten. Endlich stammelte sie: Nicht Herr Major? Mir schien doch — wir hätten — wir hätten einander — gesehn.

Bitte gehorsamst um Verzeihung, rief Ludwig.

Sie — Sie irren vielleicht, nahm Philippine abermal das Wort.

Wer Sie einmal gesehn hätte, entgegnete er lächelnd und schnell, könnte es unmöglich vergessen haben. Dann schien er über die raschgesagte Galanterie betreten, wechselte aufs Neue die Farbe und drängte das Gespräch vorüber.

Man fuhr weiter. Ludwig blieb neben dem Wagen. Der Alte kam gleich auf den letzten Krieg, fragte nach diesem und jenem Ereigniß, woran der Sohn Theil genommen hatte, ließ sich die näheren Umstände beschreiben. Es war ohne Zweifel einige väterliche Eitelkeit, wenn er besonders auf die Begebenheiten lenkte, welche dem Sohne die schnelle Erhebung, oder seine Ehrenzeichen von dem inländischen und dem verbündeten Monarchen, bewirkt hatten. Ludwig hingegen bog hier stets verlegen aus, wollte am wenigsten darauf eingehn, vor fremden Zuhörern das zu nennen, weshalb ihm selbst Lob und Auszeichnung angediehen war. Es versteht sich, daß eine Bescheidenheit dieser Art, noch mehr für ihn gewann.

Nun, sagte Frau von Ruhnthal, was Sie uns auch verschweigen mögen, wir haben es ja doch in den Zeitungen und anderen Berichten gelesen.

Erröthend entgegnete Ludwig: Meine gnädige Frau, diese übertreiben meistens. Und — es

ist ja nun Friede, reden wir von friedlichen Dingen, lieber Vater!

Es geschah. Philippine blickte immer verstohlen auf den schöngewachsenen stattlichen Reuter, und sagte endlich: Nun besinne ich mich, Herr Major, warum es mir so vorkam, als müßte ich Sie durchaus schon einmal gesehen haben.

Wenn Sie es denn immer wiederholen, fiel Ludwig ein, so gestehe ich Ihnen, es ist mir auch etwas wohlbekanntes in Ihrer göttlichen Gestalt — was sag ich — verzeihen Sie — Ihre Schuld, daß jene Bemerkung mich antrieb, so genau Ihro Gnaden zu betrachten, und da blieb eine enthusiastische Aufwallung unvermeidlich.

Sehr verwirrt fing Jene wieder an: Es sind viele Kupferstiche in Umlauf gekommen, die manche Heldenthaten tapfrer Offiziere in Preußen und in Kolberg darstellen. Ohne Zweifel sah ich Sie auf einem solchen Blatte abgebildet, und daher —

Ganz unmöglich, Fräulein, unterbrach er sie, denn vorausgesetzt, mir wäre so eine That gelungen, würde ich dem Kupferstecher doch sicher nicht gesessen haben. Ihro Gnaden sahen mich weder im Original noch im Gemälde, und schei-

nen Sie mir bekannt — nun so erklärt sich das auch. Man trägt zuweilen ein Ideal hoher Vollkommenheit in der Fantasie — ersieht man es nun — doch bei Gott, man bringt mich hier in Verwirrung, ich empfehle mich unterthänig.

Ludwig — gab dem Pferde die Sporen, um seinem Bruder Wilhelm nachzureiten. Das gelang aber nicht. Das Pferd machte einen Sprung, so daß ihm sein militärischer Hut abfiel. Den mußte er doch erst mit seinem Degen aufheben, und nun rief man im Wagen: Sie wird ohnmächtig! Erschrocken blieb er.

Niemand wußte, was das bedeute. Ludwig kam wieder an den Wagen, der hielt. Nach einigen Minuten hatte Frau von Ruhnthal die Tochter wieder zur Besonnenheit gebracht.

Eine Frage, rief sie nun, eine Frage! Um Gotteswillen Wahrheit! — Wo — wo empfingen Sie die Wunde an Ihrer Stirn — die ich jetzt erst erblickte?

Aber — meine Gnädige — wie kommen Sie zu dieser Frage? O Himmel — was bedeutet das?

Ich flehe — antworten Sie mir! Aus Erbarmen!

Nun, auf dem Rückzuge, nach der unglücklichen Schlacht. Auf einem Nachtmarsch — sechs

oder acht Meilen von Weidenfeld — wo, kann ich nicht genau sagen.

Philippine sank wieder besinnungslos zurück. Frau von Ruhnthal athmete hoch auf. Major — Sie — Sie retteten ein Mädchen — nicht wahr?

Und das ist Ihnen bekannt, gnädige Frau? Ich gestehe es, ohne mir ein Verdienst damit beilegen zu wollen. Jeder hätte an meiner Stelle das gethan.

„Meine Tochter — meine Tochter retteten Sie!"

O das wäre furchtbar — schrecklich — entsetzlich. Alle Hoffnung meines Lebens auf ewig dahin. Leben Sie wohl, meine Damen!

Jetzt ging es auf und davon, kein Halten, bald war er ihnen aus dem Gesicht. Philippine vermochte kein Wort mehr bis zur Stadt zu sprechen. Bertha hatte seit Wilhelms Flucht auch noch keine Lippe bewegt. Bleich saßen die Schwestern da, hin und wieder eine Thräne in den starren Augen.

O meine unglücklichen Töchter! seufzte Frau von Ruhnthal nach einer Pause.

O meine unglücklichen Söhne! rief Frau von Gallisch.

Minder feinfühlende Seelen hätten nur sich gewundert, wo diese begriffen.

Ich habe gegen dies Zusammenreisen keine Einwendung gespart, fing Galisch an. Es war, als ob mir eine geheime Stimme zurief: es würde Unheil nahn.

Man gelangte in die Stadt. Frau von Ruhnthal wollte allein mit den Töchtern in dem Gasthofe absteigen, wo sich der Kammerherr befand. Galisch drängte sich aber mit hinauf. Ich muß ihn einen Augenblick sprechen. Nun, so mag der Freund denn auch alles wissen, rief Jene, da sie umsonst abgewehrt hatte.

Ruhnthal lag aus Verdruß krank, im Sopha. Zwei ihn bewachende Landreuter saßen im Zimmer. Bertha stürzte auf ihn zu, kniete vor ihm, und reichte ihm zitternd die Papiere.

Der Kammerherr blickte voll Schaam auf, war unmuthig, daß ihn die Seinigen in diesem Zustande erblickten, und auch Galisch. Um nur sich zu sammeln, sah er auf die Papiere, die Bertha entfaltete.

Mädchen — wie? Zwölftausend Thaler! — Und in Deinen Händen — wie —?

Von einem unbekannten Freund, stotterte das Mädchen, nein — von einem bekannten — ein Darlehn —

Weg endlich einmal jedes Darlehn, fiel Herr von Galisch ein. Zurück mit den Papieren. Sie thun nicht Noth. Ich bringe noch Geld. Kammerherr, in Allem rettete ich aus Ihren Gütern Sechsunddreißigtausend Thaler. Zwanzigtausend empfingen Sie, hier folgt der eben bezahlte Rest. Lassen Sie die Herren da abgehn, wovon ich schon etwas ahnte. Viertausend Thaler bleiben zu allerhand Einrichtungen in Ruhnthal.

Der Kammerherr war plötzlich gesund. Er sprang auf, tilgte eine Thräne aus dem Auge, umarmte wechselnd Galisch, die Seinen, und gestand: eben die traurigsten Tage seines ganzen Lebens überstanden zu haben.

Die Landreuter entfernten sich, und auch Herr von Galisch, um in dem Gasthofe abzutreten, den seine Söhne bewohnten.

Ruhnthal, kaum noch gesammelt, erinnerte nun seine Tochter, ja, so schnell als möglich, jene Zwölftausend Thaler an den Eigenthümer zu besorgen. O, fügte er hinzu, ich bin fürchterlich hart bestraft, so leichthin aufgeborgt zu haben, künftig soll es mit keinem Thaler mehr geschehn. Drum weg, weg mit allem erkenntlichen Dank das Geld!

Es langte zwar mit einem Briefe ohne Namen an, sagte Bertha, doch — irre ich gewiß nicht —

„Ohne Namen?"

Hier ist der Brief.

Ruhnthal las mit der höchsten Befremdung.

Theurer Vater, fing Bertha wieder an, sollte es nicht, in diesem seltenen Falle edelmüthiger Handlung, dem Mädchen erlaubt seyn —

„Ihm schriftlich zu danken? Ei, das versteht sich. Wenn Du auch den rechten Mann zu treffen glaubst —"

Ohne allen Zweifel.

Philippine sprang auf, und fragte glühend: ob nicht auch einem Retter, wie er einst ihr erschienen, ohne das Ziemende zu verletzen, von weiblicher Hand gedankt werden dürfe, besonders wenn er aus lauter Zartgefühl dem Dank entfliehen wollte? Nur die Erlaubniß, fuhr sie fort, sich vor dem Kammerherrn niederwerfend, und dann will ich standhaft in mein Unglück gehn.

Du hast sie, rief der Vater, sie aufhebend, und hörte mit Staunen die Namen Ludwig und Wilhelm. Gleich danach eilten die Mädchen in ein Nebenzimmer, an den Schreibtisch.

Ruhnthal, mit seiner Frau allein, rief aus:

O wie ist Galisch solcher edlen Söhne willen zu beneiden!

Doch nicht ganz, sagte die Gattin wehmüthig.

Jener überhörte es, und fuhr mit innigweicher Empfindung fort: So muß denn alles Freundliche, Gute, Wohlthätige aus diesem Hause uns nahen —

Wie alles Schlimme, fuhr die Gattin auf, von Tannenfeld und Glöben. Verzeihe das rasche Wort!

Nun, sagte Ruhnthal, jetzt bin ich wenigstens dieser Herren ledig!

Ledig? rief Jene im höchsten Feuer.

Denke, nahm ihr Mann abermal das Wort, wie es mir heute erging. Ganz zeitig fand sich Frau von Robel hier ein. Sie meldete im Auftrag von dem Major, die beiden künftigen Herren Schwiegersöhne wären schon seit einigen Tagen angelangt, Herr von Glöben jedoch in sehr schlimmen Gesundheitsumständen. Ohne Zweifel die Folge wilder Ausschweifungen, gab ich kalt darauf. Jetzt mahnte sie mich, nicht zu tief in Schrecken zu sinken, auf männliche Fassung bedacht zu seyn, schickte noch Beileidsworte voraus, that, als ob sie die Augen trocknen müsse, und gab mir die Nachricht: Der Rittmeister sey

vorigen Abend an der Brustwassersucht, die sich in einem Stickfluß endete, gestorben.

Frau von Ruhnthal schwieg.

Ich konnte nicht umhin, erzählte Ruhnthal weiter, zu bemerken, daß ich hoffte, meine Tochter Philippine über diesen Trauerfall zu beruhigen. Nun zielte die Unterhändlerin auf andere Scheiben. Sie sprach von der schlimmen Zeit, den mich betroffenen Unfällen, der Lage, worin auch Tannenfeld gesunken sey, widerrieth mir im engsten Vertrauen: die Ehe zwischen ihm und Bertha nicht zuzugeben, weil Mangel die Liebe verbanne, erbot sich endlich, daß, wenn ich noch zu einer Abstandssumme Rath wisse, sie es auf sich nehmen wolle, ihn zu vermögen, daß er seinem guten Recht entsage.

Ich schritt gedankenvoll im Zimmer hin und her. Endlich fing ich an: Zehntausend Thaler, Frau von Robel, sind in dieser Zeit, eine hohe Summe.

Allerdings, sagte sie.

Ich fuhr fort: Schaffen Sie mir eine rechtskräftige Verschreibung, und er soll sie empfangen.

Aber — lieber Mann, fiel die Gattin ein, woher —

Höre nur den Fortgang. Das Weib flog da-

von, und kam schon nach einer Stunde mit dem Verlangten wieder. Ihr Auge blitzte, denn ohne Zweifel war ihr ein Geschenk verheißen. Ich nahm die Schrift, fand sie richtig, und schloß sie gleich weg. Hierauf schrieb ich eine Lossagung von den Zehntausend Thalern, die ich dem Major nach seinen polnischen Gütern gesandt, nieder. Hier Madame, sagte ich, ihr das Papier einhändigend.

Sie ward bleich, wollte beweisen, so könne es nicht gemeint seyn. Ich war jedoch in einer Stimmung, so was abzuthun, und rief: Der Narrheit genug an jenen verlornen Zehntausend Thalern. Ein Mann, der seine Braut im Unglück verläßt, und den Vater noch vor dem Thorschluß plündern will, verdient gar keine Rücksicht mehr. Sagen Sie ihm, er kann mich finden, wo er will. Hier führte ich die Dame höflich nach der Thür.

Herr von Tannenfeld hat sich übrigens — nach vielem Wüthen ohne Zweifel — in sein Geschick ergeben. Nachmittag kam ein Briefchen, worin er mir seine gleich bevorstehende Abreise anzeigt, und nur mich noch ersucht, die Gebeine des Rittmeisters bestatten zu lassen. Das will ich denn aus christlichem Sinn auch thun,

und die Grabschrift mag heißen: de mortuis nil nisi bene.

Die Bräute vollendeten ihre Briefe, ohne erfahren zu haben, was mit den Verlobten geschehn sey. Noch am Abend wurden sie in den anderen Gasthof getragen.

Wilhelm erbrach den seinigen und las:

Niemand als Sie hat mir die anbei zurückfolgenden Papiere gesandt. Nur durch ein Wagniß kann ich Ihnen meinen Dank an den Tag legen. Es sey, daß ich Ihnen gestehe: Der höchste Stolz meines Lebens war, von einem Manne wie Sie, geliebt zu seyn. Daß ich es nicht verdiene, bestraft auch mein grauenvolles Schicksal."

Wilhelm schrieb gleich zurück: er wisse von den Papieren nichts, und legte sie abermal bei.

Am anderen Morgen empfing er ein Billet vom Kammerherrn, des Inhalts:

Mein Herr!

Sie wollten meiner Tochter die Freude bereiten, mir eine Helferin zu seyn, und was Sie davon ablehnen, glaubt Niemand. Gestatten Sie doch wenigstens eine Erkenntlichkeit. Uebernehmen Sie es, Bertha zu sagen, daß alle Bande zwischen ihr und Tannenfeld zerrissen sind.

Weder meine Frau noch ich wollten uns die freudige Botschaft anmaßen, glaubten sie einem Manne vorbehalten zu müssen, der so sehr ihr Freund ist.

Wilhelm hatte Berthas Anblick geflohn, nicht Weidenfeld besuchen wollen, um durch die Nachbarschaft von Ruhnthal nicht an sie erinnert, und einer zu schmerzlichen Unruhe preisgegeben zu seyn, demungeachtet sie gestern erblicken müssen. Die alten Wunden bluteten nur zu tief. Dennoch glaubte er, einem Auftrage dieser Art gehorchen zu müssen. Er bat jedoch seinen Bruder, ihn zu begleiten, ihm zur Seite zu stehn, wenn er etwa der Fassung ermangle.

Ludwig antwortete: Sehr gern, ich muß ohnehin das andere Fräulein sprechen, das mir einen Brief sandte. Furchtsam entfloh ich gestern — sie mag sehn, daß es mir doch nicht an Muth fehlt, ihr unter die Augen zu treten. Und — beim Himmel, ich denke zu reden, wie ein Mann von Ehre.

Die Brüder langten bei den Ruhnthals an. Man führte sie gleich in ein Zimmer, wo nur die Töchter sich allein befanden, die unendlich über die Aufwartung erschraken.

Fräulein Ruhnthal, fing Wilhelm zu Bertha

an, Ihr Herr Vater befahl mir Ihnen zu melden, was in diesem Briefe steht. Ihro Gnaden mögen selbst lesen.

Er zeigte das Blatt vor, und Bertha sank augenblicklich in Ohnmacht.

Während dessen hatte Ludwig sich der Schwester genähert. Er schien gar nicht mehr der Mann von gestern. Statt jener unbefangnen Bescheidenheit, hatte er mit einem Stolz sich gewaffnet, mit einer Anmaßung, die so leicht Niemand sich würde erklärt haben.

Er fing an: Meine Gnädige, Sie danken mir für eine Geringfügigkeit mit so rührenden Worten. Was ists denn um eine Wunde? ich kann deren noch drei aufzeigen. Sie fragen daneben, weshalb ich gestern gesagt habe: alle schöne Hoffnung meines Lebens sey dahin, weil Sie die Gerettete wären? Nun ja — doch zweifeln Sie auch nicht, daß Muth in mir wohnt, Verlust zu tragen — das Mädchen im Gefechte dort, wie ich sie auch nur flüchtig sah, leuchtete mich an wie eine Schönheit aus dem Himmel. Zum erstenmale durchflammte mich Liebe. Immer dacht ich nachher des Mädchens. Und habe ich Thaten vollbracht, bei denen ich nicht zu erröthen brauche, wenn man sie rühmt, geschah es haupt-

sächlich, weil mich Liebe begeisterte. Ich wollte siegen, um die Angebetete einst aufsuchen, ihr meine Hand darbieten zu können, sie sollte mich achten müssen. Jetzt wollte ich die ganze Gegend durchspähn, erfahre aber, daß ein Fräulein Ruhnthal mein Herz entwandt hat. O das männliche Geschlecht zählt zweiunddreißig Ahnen, meine Mutter keine, zweiunddreißig Gefechten mochte ich höchstens beiwohnen. Ich erfuhr noch gestern, daß Sie mit dem Rittmeister Glöben versprochen sind. Allerdings wird dem an seinem Stammbaum nichts fehlen, doch in Einem Gefechte kämpfte er nur, wie, davon war ich zufällig Augenzeuge. Heute Morgen verlautet gar, er sey gestorben. Durch Bellona wohl nicht, eine gewisse andere Göttin könnte ehe Schuld daran seyn. Nun bestatte die Artimisia den edlen Mausolus, und lege als eine Trophäe mehr auf sein Grab — meine Liebe. Ihro Gnaden sehn, daß ich mich vor zweiunddreißig Ahnen zu resigniren weiß.

Philippine bebte, brach in laute Thränen aus. Von Glöbens Tod hatte sie nur halb verstanden.

Ruhnthal trat herein. Zu bitter, sagte er bewegt, mein Herr Major! Bertha war aufgedonnert, wollte nur vor Wilhelm fliehn. Der

Alte hielt sie auf, und der alte Galisch, berufen, kam auch mit den beiden Müttern.

Wilhelm sagte sanft: Leben Sie ewig wohl, mein Fräulein!

O daß diese trefflichen Jünglinge weniger stolz sich zeigten! rief der Kammerherr. Daß sie von den Höhen des Eigenwerthgefühls steigen, und diese Mädchen durch ihre Liebe beseligen wollten! Und führten Ahnen — deren Bedeutung jetzt endete — auch zu Kronen, müßte das Verdienst der Herren von Galisch nicht höher strahlen!

Ein Bekenntniß, so abgelegt, mußte alles in Einklang bringen. Noch war man zu betäubt, einige Tage hernach wurden die glückseligen Paare verlobt. Der Kammerherr zog wieder nach Ruhnthal, und gestand freudig:

Gewinn, nichts als Gewinn in meinem Verlust!

Ende.




lections Vault
108 766 167




ections Vault
108 766 167


ALF Collections Vault
3 0000 108 766 167